This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

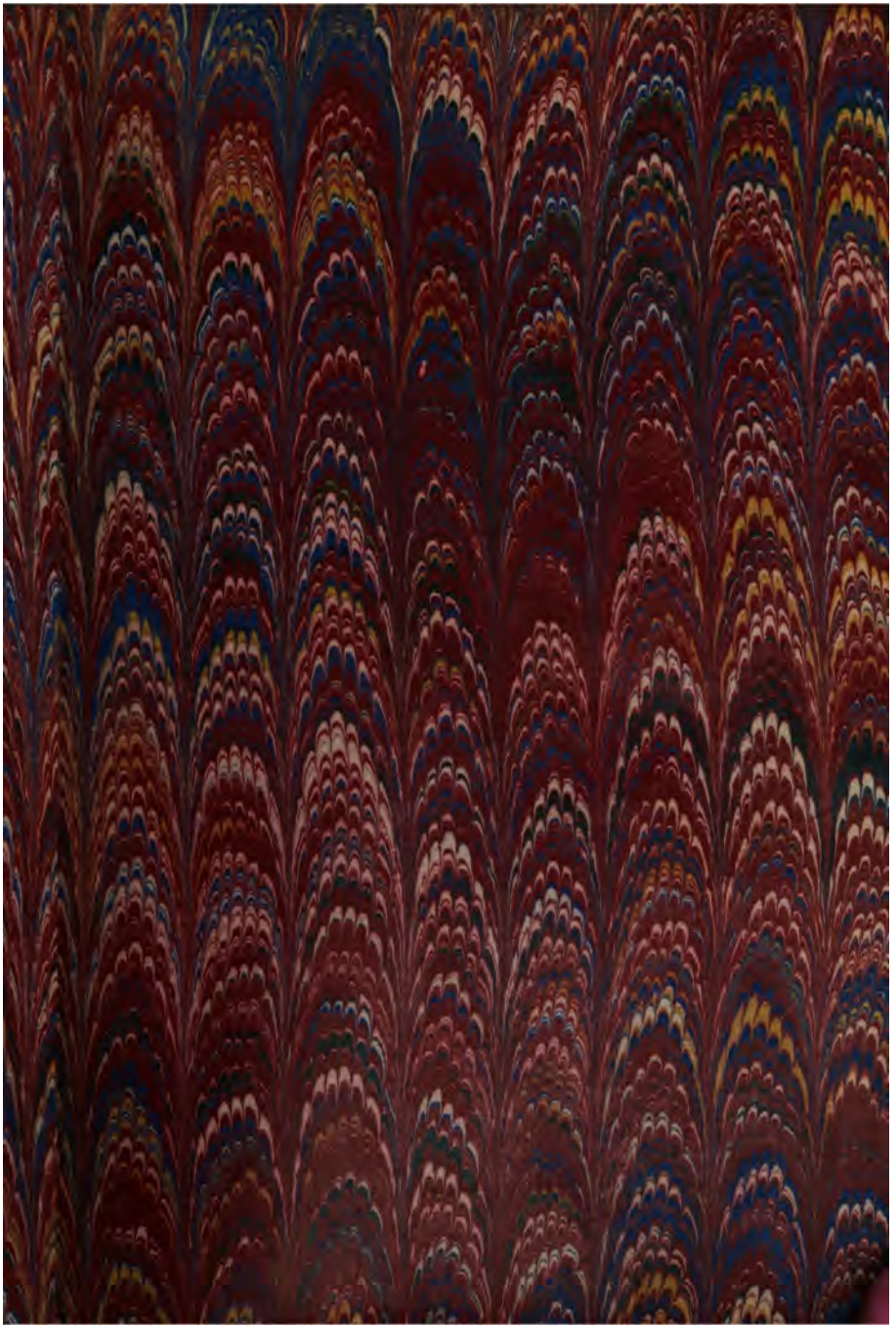
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

163. a. 23.



Nassau's
Sunden und Sagen,

aus dem Munde

des Volkes, der Chronik und deutscher Dichter.

Gesammelt und kritisch beleuchtet

von

F. W. E. Roth.

Zweiter Theil:

Der Rheingau und der Rhein.

Wiesbaden.

Verlag von Chr. Limbarth.

1879.

Wohl bilden alle deutſchen Gauen
Nur ein einz'ges weites Vaterland,
Sind als Blumen in dem Kranz zu ſchauen,
Zu dem ſie die Eintracht wand.
Doch dir aller Blumen ſchönſte Blume
In dem deutſchen Länderband,
Dir vorerſt zu ſtetem Ruhme,
Sei unſer Kraft und Geiſt verwandt.

R.

Alle Rechte vorbehalten

Inhaltsverzeichniß zum zweiten Theil.

	Seite.
Der Rheingau	1
Der Rhein und die Reben	2
Die Rheingauer Glocken	3
Das räthselhafte Bittgesuch	4
Der Ritter vom Rhein	6
Biebrich	7
Schierstein	13
Die Frauensteiner Linde	16
Der Winzer von Grorod	18
Eltville	35
Eltville (Rumpelskeller)	36
Die Rauenthaler am 17. Juli 1709	36
Der Scharfenstein	39
Der Graf von Scharfenstein	40
Eberbach 1. 2.	41
Das große Faß von Eberbach	43
Der Wachholder bei Eberbach	44
Die hl. Kümmerniß zu Hattenheim	44
Das große Faß zu Hattenheim	45
Ludwig des Frommen Tod	46
Das graue Haus zu Winkel	47
Rhabanus Maurus	48
Des Schiffers Spieluhr	49
Das gebrannte Heiligenhäuschen	50
Johannisberg	51
Die St. Antoniuskapelle bei Geisenheim	51
Eibingen	52
Kloster Noth Gottes	53
Ritter Brömser von Rüdesheim. 1. 2. 3.	54
Hagen und Volcher	63

Seite.

Rüdesheim 64
Der Mäuſethurm. 1. 2. 65
Die Eroberung des Mäuſethurms. 1. 2. 70
Das Bingerloch. 1. 2. 72
Der hl. Nicolaus und der Schiffer 77
Der alte Churfürſt 78
Lorch. 1. 2. 79
Die Teufelsleiter bei Lorch. 1. 2. 3. 81
Die Kreuzkapelle 95
Das Wisperthal. 1. 2. 96
Der Wisperwind 101
Rheinberg 102
Der Stein im Rhein. 03
Kaub. 1. 2. 104
Blüchers Uebergang über den Rhein bei Caub. 1. 2. . . . 106
Gutenfels 108
Die Pfalz bei Caub. 1. 2. 110
Gründung des Kl. Schönau 118
Die ſieben Jungfrauen 1. 2. 119
Johann von Bornich 125
Die Lurlei. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 129
Reichenberg 146
Napoleon und die Invaliden 146
Sterrenberg und Liebenſtein. 1. 2. 3. 4. 147
Bornhofen. 157
Kaiſer Heinrich IV. auf der Marxburg 159
Der blinde Schütz von Fürſteneck 163

Der Rheingau.

Land, von dem die Sagen melden,
Deren Lied so hoch man preist,
Daß ein Saum von lichtren Welten
Du, kein Theil der Erde, seist;
Daß man dich vom Himmel thauen
Sah, ein gottgeschenktes Reich,
Und des Paradieses Auen
Dir an Anmuth nimmer gleich!

Land, an dessen Lustgestaden,
Als du wieder ihm gelacht,
Der Gelübde und der Gnaden
Brömser selbst nicht mehr gedacht;
Wo in seligem Gewimmel
Gilgen Lorch so trunken saß,
Daß sein volles Herz den Himmel
Und der Seligkeit vergaß;

Land, von dessen Wonnefluren
Kaum das Lied wie Nachhall klingt
Und nur ferne leise Spuren
Deiner wahren Schönheit singt:
Wenn von dir die alte Kunde
Solchen Wunderruhm erhob;
Brauchst du denn von Sängers Munde
Auch nur eine Silbe Lob?

Alois Henninger.

Der Rhein und die Reben.

Hohe kecke Burgen blinken
Golden in der Sonne Schein,
Steil hinab die Wände sinken
Von zerborstenem Gestein.
Doch darunter und daneben
Lachen üppig grüne Reben,

Tief hinab in's Thal sie blicken,
Spiegelnd sich im grünen Rhein,
Beide trinken mit Entzücken
Ja denselben Sonnenschein,
Rebendüfte wallen nieder,
Rauschen tönt als Antwort wieder.

Was die frohen Kinder senden,
Das erfreut den alten Herrn,
Dafür will er Mährchen spenden,
Denn die Reben hören's gern.
Er erzählt mit leisem Rauschen
Und die Reben stehn und lauschen.

Wie vor vielen hundert Jahren
Einst Held Siegfried liebentbrannt,
Zu der Hofburg kam gefahren
Und sein süßes Liebchen fand.
Er erzählt's mit leisem Rauschen
Und die Reben stehn und lauschen.

Wie die starken Helden zogen
Fort zum Rachekampf mit Schall,
Schwerter klangen, Speere flogen —
Fern der Heimath sterben all.
Er erzählt's mit vollem Rauschen,
Bebend leis die Reben lauschen.

Wie die Saiten rauschend klagen
Zu dem süßen Minnesang,
Kündend heißes Liebesklagen
Oder heißen Liebesdank.
Er erzählts's mit leisem Rauschen
Und die Reben stehn und lauschen.

Wie schön Lurlei mit Gesängen
Lockend ruft vom schwarzen Riff;
Schiffer horcht den Zauberklängen —
Da versinken Mann und Schiff.
Alte Zauberklänge rauschen,
Und die Reben stehn und lauschen.

Alles was sie still belauschen,
Wahren sie in treuer Brust,
Bis sie selbst als Wellen rauschen,
Golden hell, des Zechers Lust;
Aber zaubrisch festgebunden
Sind im Wein die alten Kunden.

Daß der Zauber dann sich löse,
Klingt die vollen Römer an!
Welch' harmonisches Getöse!
Ha! gelöst vom Zauberbanne
Strömen Liebe, Kampf und Lieder,
Wie ihr trinkt, durch Brust und Glieder.

Was der alte Rhein verkündet,
Fühlt ihr's in der Rebe Blut?
Uns durchpulset und entzündet
Heldenkraft und Liebesglut.
Keiner sitze still, zu lauschen!
Laßt die lauten Lieder rauschen.

Fr. v. Sallet.

Die Rheingauer Glocken.

Wo's guten Wein im Rheingau giebt,
Läßt man den Mund nicht trocken.
Drum, wer ein schönes Tröpfchen liebt,
Beacht den Klang der Glocken!
Merk, ob du hörst den vollen Baß,
Ob dünn und schwach der Ton summ'!
Wo edle Sorten ruhn im Faß,
Da klingt es: Vinum bonum!

Doch wo die Rebe ſchlecht gedeiht,
Muß man die Aepfel preſſen;
Da wird gar klein die Seligkeit
Dem Zecher zugemeſſen.
Der Trank iſt matt, das Geld iſt rar,
Man ſpart an Glock und Klöppel.
Und von dem Thurm hört immerdar
Man Eins nur: Aeppelpäppel.

Mein Sohn, wo du den Ton vernimmſt,
Da kann dein Herz nicht lachen,
Da rath' ich, daß du weiter ſchwimmſt
In dem bekränzten Nachen,
Doch wo das Baßgeläut erſcholl,
Da kehre nicht, mein Sohn, um,
Da labe dich, der Andacht voll,
Und ſinge: Vinum bonum!

Emil Rittershaus.

Das räthſelhafte Bittgeſuch.

Auf der kleinen Dorfpfarrei,
Wenn auch nicht von Sorgen frei;
Die uns ſelten fliehn hienieden,
Saß ein Pfarrherr lang zufrieden,
Hoffend, daß ein beſſres Loos
Berge ſeiner Zukunft Schoos.
Doch es währt der Zeiten Gang
Endlich ihm nun gar zu lang,
Und, bei ſeines Hoffens Demuth,
Füllt ſein Herz zuletzt doch Wehmuth,
Wenn er, wo der Rheinſtrom rauſcht,
Rings der Glocken Klang belauſcht.
Wonnemonat wieder ſchreibt
Bald man, ſeine Lage bleibt;
Und als jetzt in ſeiner Schöne
Des Geläutes Feiertöne
Ihn begrüßen, hoch und hehr,
Nein, da faßt er ſich nicht mehr.
Aus iſt es mit der Geduld,

Sieh! schon sitzt er an dem Pult
Und schreibt an das Domcapitel,
Nach vorausgeschicktem Titel,
Bauend auf den alten Spruch,
Kurz und gut, dies Bittgesuch:
„Meines Dorfes Glockenklang,
Den gehört ich schon so lang,
Will mein Ohr nicht mehr ertragen;
Darum muß geziemend wagen
Ich die Bitte, mich sofort
Wegzuthun von diesem Ort.“
Keine Antwort kommt zurück;
Doch versucht er frisch sein Glück
Und erneut, denn Zehn von Elfen
Pflegt das öftre Flehn zu helfen,
Bauend auf den alten Spruch,
Ganz dasselbe Bittgesuch.
Doch umsonst, — und erst zuletzt,
Als er nochmals angesetzt,
Läßt ihn seines Bischofs Gnaden
Vor das Domcapitel laden,
Wähnend, in des Pfarrherrn Kopf
Trage Narrheit einen Zopf.
Er erscheint. — Mit einem Mund
Fragt gespannt man nach dem Grund
Seiner räthselhaften Klage.
Ruhig spricht er: Eurer Frage,
Gnäd'ger Herr, hochwürd'ge Herrn!
Stehe ich zur Rede gern.
Wenn ich so am Fenster steh
Und den Rheingau überseh,
Wo die Glocken stolz sich schwingen
Und dem Ohr melodisch klingen,
O, dann wirds mir alten Mann,
Daß ichs gar nicht sagen kann!
Feierlich ist dieser Klang;
Wie ein himmlischer Gesang,
Wechselt lieblich Ton mit Ton um:
„Bonum vinum, vinum bonum!“
Und das Echo stimmet ein
In das Hohelied vom Wein.
Doch wenn dann beginnt, der Wurm,

Unſer Glöckchen auf dem Thurm
Athemlos ſich zu bewegen,
Und ſein Klang mir gellt entgegen,
O, dann kommt mir's immer vor,
Als zerſpränge mir das Ohr!
Traurig, ach! iſt der Geſang,
Den es bämpelt ſchon ſo lang,
Und ihn will in dieſen Tagen
Mein Gehör nicht mehr ertragen;
Peinlich klingelt es darein:
Bämpelwein und Bämpelwein!" —
Ruhig alſo ſpricht der Mann,
Und das Domcapitel kann,
Ob der Drolligkeit des Alten,
Sich des Lachens nicht enthalten,
Wo bei ſeiner Rede Gang
Nach er ahmt den Glockenklang.
Auch den Biſchof freut ſein Witz,
Er erhebet ſich vom Sitz.
Und ſpricht freundlich: „Zieh in Frieden!
Eine Pfarr wird dir beſchieden,
Wo der Glocken Feierklang
Singet deinen Lieblingsſang!"

A. Henninger.

Der Ritter vom Rhein.

„Ich weiß einen Helden von ſeltener Art,
So ſtark und ſo zart, ſo ſtark und ſo zart:
Das iſt die Blume der Ritterſchaft,
Das iſt der erſte an Milde und Kraft,
So weit auf des Vaterlands Gauen
Die Sterne vom Himmel ſchauen.

„Er kam zur Welt auf ſonnigem Stein
Hoch über dem Rhein, hoch über dem Rhein;
Und wie er geboren, da jauchzt überall
Im Lande Trompeten und Paukenſchall,
Da wehen von Burgen und Hügeln
Die Fahnen mit luſtigen Flügeln.

„In goldener Rüſtung geht der Geſell,
Der funkelt ſo hell, der funkelt ſo hell;
Und ob ihm auch Mancher zum Kampf ſich geſtellt,
Weiß Keinen, den er nicht endlich gefällt;
Es ſanken Fürſten und Pfaffen
Vor ſeinen feurigen Waffen.

„Doch wo es ein Feſt zu verherrlichen gilt,
Wie iſt er ſo mild, wie iſt er ſo mild:
Er naht und die Augen der Gäſte erglühn,
Und der Sänger greift in die Harfe kühn,
Und ſelbſt die Mädchen im Kreiſe
Sie küſſen ihn heimlicher Weiſe.

„O komm, du Blume der Ritterſchaft,
Voll Milde und Kraft, voll Milde und Kraft,
Tritt ein in unſern vertraulichen Rund,
Und wecke den träumenden Dichtermund,
Und führe uns beim Klange der Lieder
Die Freude vom Himmel hernieder.

E. Geibel.

Biebrich.

Iſt dieſes nicht das ſchöne Bieberich,
Von dem ich ſchon ſo viel gehöret?
Ja, ja, es iſts; wie bin ich nicht beglückt,
Daß ich einmal den Wunderort erblickt,
Nach welchem mich bisher ſo hoch verlanget,
Den die Natur für andern zärtlich liebt,
Indem ſie ihm das miteinander giebt,
Womit ſie ſonſt zertheilt und einzeln pranget;
Es ſcheint, daß ſie ihn nur erkieſt,
Die Stärke ihres Reichs zu zeigen,
Und daß ihr faſt nicht möglich iſt,
An Schönheit höher aufzuſteigen. —
So wunderſchön iſt dieſes Schloſſes Lage,
Daß ich annoch im Zweifel bin,
Was ich zuerſt, was ich zum letzten ſage.
Es fließt an deſſen einer Seiten

Der Vater von den deutschen Flüssen,
Der breite Rheinstrom, nah dahin
Und sucht sich da so mächtig auszubreiten,
Daß man ob seiner Nachbarschaft
Und seiner Fluthen strengen Kraft
Sich oftmals für ihm fürchten müssen,
Daher man einen Damm von Stein
Erst kürzlich kostbar angeleget,
Für Bieberich ein Schutz zu sein,
Damit das Wasser nicht daran
So heftig und gewaltsam schläget,
Wie es bisher so oft gethan.
Die andre Hälfte ist hingegen
In einem schönen Lustrevier
Und langen Garten wohl gelegen. —

Man sieht zur recht und linken Hand
Zwey schattigte bepflanzte Lust-Alleen,
Die von des Schlosses Flügeln aus
Bis fast an das Orangen-Haus
In schnurgerader Ordnung gehen.
Hierauf erscheinen in der Mitten
In einem etwas tiefen Land
Die buntbesetzten Blumenstücken,
In zierliche Figuren abgeschnitten,
Die durch der Farben Unterscheid,
Vermischung, Licht und Dunkelheit
So Augen, als Gemüth erquicken.
Das Haus selbst, wo zur Winterszeit
Sich für des rauhen Nordwinds Stürmen
Die zärtlichen Gewächs beschirmen,
Ist lang, im halben Mondenrund,
Gleich einem Tempel bey den Alten,
Von Steinen prächtig aufgeführt,
Und an dem Giebel, wie am Grund,
Mit unterschiedlichen Gestalten
Von Säulenbildern ausgeziert.
Von innen ist die Decke werth,
Daß man nach ihr das Auge kehrt.
Drey Bilder sind allda in frischen Kalk gemahlt.
Der Phöbus fähret in der Mitten,
Bei dem der Morgenstern mit einer Fackel strahlt.

Die Pferde, die den Phaeton nicht litten,
Erſcheinen auch allhier im Bild,
Unbändig, zaumloß, frech und wild,
Und wollen ſelbſt in den gemahlten Zügen
Nicht laufen, ſondern hurtig fliegen.
Die Nacht verkriecht ſich für dem Licht,
Diana hält die Hand für ihr Geſicht;
Sie ſcheint ſich für dem Glanz zu ſchämen
Und den gehörnten Mond von ihrem Haupt zu nehmen.
Nicht weit davon läßt ſich
Auf einem ſchnellen Wagen
Die Ceres von zwey Drachen tragen.
Der König, der vor alter Zeit erfand,
Wie ein verwildert, ſteinigt Land
Durch Egg und Pflug ſo weit zu zwingen,
Daß es geſchickt wird, Frucht zu bringen,
Sitzt hinter ihr, und bey ihm liegt
Das Handwerkszeug, womit man pflügt,
Womit man gräbet, hackt und hauet,
Wodurch man Felder glücklich bauet
Und ihren harten Troß beſiegt.
Zuletzt erſcheint der Gott der Höllen,
Der König jener Unterwelt,
Wie er die weiße Proſerpine
In ſeinen ſchwarzen Armen hält.
Man ſiehet leicht aus ihrer Miene,
Daß ihr ein ſolcher Zwang gefällt,
Bemüht ſie ſich gleich zu verſtellen:
In ihren Augen brennt zwar Glut,
Doch nicht des Eifers, nein, der Liebe,
Und in der Bruſt verbergne Triebe,
Daß ſie es ungern gerne thut.
Daher geſchicht auch nicht aus Haſſe
Ihr Widerſtand und Gegenwehr;
Sie ſträubt und ſtämmet ſich vielmehr,
Daß Pluto ſie nur feſter faſſe
Und nicht von Armen fallen laſſe.
Vier braune Hengſte ziehn den Wagen,
Die Mähnen fliegen in die Luft,
Ja ſelbſten das Gemälde ruft,
Daß ſie zur Höllen Abgrund jagen.
Wohl dem, der nicht mit ihnen fährt

Und dieſes Wagens ſtets entbehrt!
Gleich hinter dieſem Schutzgebäude
Sieht man ein künſtlich Labyrinth,
Doch nicht zum Schrecken, mehr zur Freude,
Wo keine Minotauren ſind.
Dem gegenüber iſt ein Schauplatz fürgeſtellt,
Mit püſchichtem und ſelbſtgewachsnen Scenen,
Doch die der Scheere Schnitt in gleichen Wänden hält,
Damit ſie ſich nicht weiter dehnen.
Doch zwiſchen dieſen beyden Stücken
Sind drei Alleen zu erblicken,
Die lang, gerade, wunderſchön,
Und über eine lange Wieſe
Bis zu dem Dorfe Moßbach gehn.
Zur linken Hand des Schloſſes in dem Grund
Hat man den Garten zum Gemüße
Und Obſte nützlich angelegt,
Der Küchenkräuter, die geſund
Und lieblich ſchmecken, reichlich trägt.
Gleich dieſem Garten an der Seiten
Erblickt man eine weite Bahn,
Worauf man Pferde künſtlich reiten
Und nach dem Schulrecht üben kan.
Und alſo kan auf allen Plätzen
Das Auge ſich genug ergetzen.
Noch laß ich hier noch viel zurück;
So manch gebildet Taxusſtück,
Womit der Garten ausgezieret,
Wird hier von mir nicht vorgeführet.
So will ich auch der fünf Fontainen,
Die immer ſpringen, nicht erwähnen.
So manches Säulenbild laß ich auch itzt vorbey,
Dieweil es ſich von ſelbſt verſtehet,
Auch wenn mans ſchweigend übergehet,
Daß ſolcher Schmuck vorhanden ſey,
Und an dergleichen Zier und Pracht
In einem Garten wohl kein Mangel ſey,
Den ſich ein groſſer Fürſt zu ſeiner Luſt gemacht.
Das Schloß ſelbſt iſt gerad und lang,
Und in zwey Flügel abgetheilet.
Aus jedem geht ein lang und breiter Gang,
Worauf man zu dem Mittelbau

Bey angenehmſter Ausſicht eilet;
Denn hier ſtellt ſich der Rhein, der Garten dort zur Schau.
In dieſen Gallerieen ſtehen
Die Abentheuer des Aeneen,
Und was Ulyſſes leiden müſſen,
Eh er ſein Ithaca erblickt,
In vier und dreyßig ſaubern Stücken
Mit friſchen Farben ausgedrückt
Und noch dem Inhalt abgeriſſen,
Wie ſie Homerus und Virgil
Durch ihren Pinſel oder Kiel
Mit Worten, als mit Farben, ſchmücken.
Der Mittelbau iſt aber oben offen,
So daß ich faſt die Aehnlichkeit
Vom Pantheon Agrippens angetroffen:
Er ſieht auch in der That von innen her,
Als ob es ſo ein alter Tempel wär,
Den man dem Jupyter geweyht,
Als welcher, künſtlich ausgeſchnitzet,
Auf ſeinem Adler ſchwebend ſitzet
Und in der einen Hand den güldnen Zepter hält.
Gleich unter ihm herum, im rundgewölbten Bau,
Iſt die geſammte Götterſchaar,
Sehr wohlgemahlet, fürgeſtellt.
Man kennet jeden an dem Zeichen,
Minerven an dem Speer, die Juno an dem Pfau,
Die Ceres am Getrayd, Apollo an dem Pfeile,
Merkur am Schlangenſtab, Alciden an der Keule;
Kurz, jeder ſtellt ſich alſo dar,
Wie er nach heydniſchen Gebräuchen
Vor dieſen abgebildet war.
Bey dieſen Göttern nun wird dem berühmten Sohn
Von dem Trojaniſchen Anchiſen
Für ſeine Tugenden zum wohlverdienten Lohn
Ein Platz und Ehrenſitz beſtändig angewieſen.
Acht Säulen ſind umher zu ſchauen,
Aus buntem Marmor glatt gehauen,
Die dieſen hohen Götterthron
Als unbewegte Stützen tragen.
Ihr Fußgeſtell iſt mit Metall beſchlagen:
Dabey ſind ſie ſo ſtark, daß ſie der größte Mann
Mit beyden Armen nicht durchaus umſpannen kan.

Sie ſtehn da in gerader Länge,
Und machen, ſoll ichs ſagen, faſt
Mit ihrer allzudicken Laſt
Den Raum des Tempels ſelbſt zu enge.
Zwar der Altan, der in der Mitten breit
Um dieſe Pfeiler hergezogen
Und zierlich ein- und ausgebogen,
Iſt nicht von gleicher Koſtbarkeit;
Jedennoch gleichwohl nach dem Scheine
Aus ſchwarz und buntem Marmorſteine,
Weil man das Gipswerk ſo geziert,
Als wär es wirklich marmorirt.
Doch hat des wahren Marmors Pracht
Deßwegen hier noch nicht ein Ende;
Denn ſelbſt auch an die kahlen Wände
Sind glatt und ſchmale Marmorſäulen
In ſchönſter Ordnung feſtgemacht,
Die dieſem Bau beſondern Schmuck ertheilen.
Und doch iſt die Vollkommenheit
Noch allenthalben nicht zu ſchauen;
Es iſt noch vieles auszubauen,
Weil der Beſitzer eh erbleicht,
Als er des Bauwerks End erreicht.
Doch unſers theuren Karls Bemühen
Wird, wie wir hoffen mit der Zeit
Das angefangne Werk vollziehen,
Weil es ja ewig Schade wär,
Wenn es unausgeführet bliebe.
Es fällt ihm ſolches auch nicht ſchwer;
Der Himmel hat ihm Luſt und Liebe
Zu guter Ordnung eingeprägt,
Auch das Vermögen ihm verliehen,
Daß er die Koſten leichtlich trägt.
Gleich unter dieſem Götterſaal
Kann man dem wahren Gott zu Ehren
Sein heilig Wort gepredigt hören.
Ach! wünſch ich mir wohl hundertmal,
Ach! ſollte doch hier Mosheim lehren!
So wär die zierliche Capelle,
Wie ſchön ſie iſt, erſt wirklich ſchön;
So würde dieſe kleine Stelle
An Würdigkeit und Vorzugsgaben

Die größten Kirchen übergehn,
Die wir in Rom, Paris und London haben.
Der wahre Schmuck und Werth der Tempel
Beſtehet nicht in Gold, Juwelen und Porphyr;
Ein guter Prediger mit löblichem Exempel
Iſt einzig ihre höchſte Zier.
Allein die Decke der Kapelle
Iſt wohlbedächtig in der Mitten
In der Rundung durchgeſchnitten,
Daher man alles klar und helle
Darüber bei den Göttern hört,
Was man vom wahren Gott darunter lehrt.
So läßt ſich Belial und Chriſtus wohl verbinden,
Und ſo kann man das wahre Heil
Und der Erwählten beſtes Theil
Selbſt unter falſchen Göttern finden.
Und alſo hätt' ich kurz und gut
Das ganze Bieberich beſchrieben,
Wiewohl verſchiednes auſſen blieben,
Das aber eigentlich nicht viel zur Sache thut:
Wohin der Pferdeſtall gehört,
Der erſt vor kurzem aufgeführet,
Gleich als ein fürſtlich Schloß gezieret,
Und Biebrichs Schönheit ſtark vermehrt. [1])

(1735) **Daniel, Wilhelm Triller.**

Schierſtein.

Zu Schierſtein, wo lieblich die Trauben blühn,
Gehts wandern des Nachts durch die Reben;
Da raſſelt's und praſſelt's, daß Funken ſprühn,
Und ängſtlich, ob fruchtlos auch ſonſt und kühn,
Die Wächter der Berge erbeben.

Ein Männchen im Harniſch, von Eiſen ſchwer,
Durchirrt da die duftenden Huben,
Und hinter ihm kniſtert ein Flämmchen her,
Das machet dem Geiſte ſo viel Beſchwer,
Wie's Irrlicht dem fliehenden Buben.

Irmtrudchen, die Tochter des Fiſchers, war
Das lieblichſte Mädchen im Gaue;
Drum bot ihm der Winzer ſich Mancher dar
Und wünſchte gar ſehnlich, daß an dem Altar
Der Prieſter die Holde ihm traue.

Doch Keinen der blühenden Buben ſoll
Als Weibchen beglücken das Mädchen;
Ihr machte ein Junker das Herzchen ſo voll,
Ihr ſchwatzte das Köpfchen ſein Mund ſo toll
Und ſpann ihr die goldigſten Fädchen,

Die trotzige Veſte von Frauenſtein
Gehörte dem Ritter zu Eigen;
Reich war er an Früchten und Wild und Wein,
Er nannte gar Viele der Hörigen ſein:
Wer konnte ſo ſtattlich ſich zeigen?

Und, wie oft die Herzen der Mädchen ſind
Ein Rohr von dem weichſten Getriebe,
Das ſelber ſich beuget dem ſchwächſten Wind;
So ward auch ſein eigen das holde Kind
Im Bunde der ſeligſten Liebe.

Allnächtlich vom luftigen Frauenſtein
Stieg liebend der Junker herunter.
Still war's in den Reben und ruhig der Rhein;
Das Mädchen nur, harrend am Strome ſein,
Hielt wach noch die Aeuglein und munter.

Und ſollt auch die liebende Maid ihn nicht
Ein flüchtiges Stündchen erwarten?
Er kam ja und übte die zärtliche Pflicht,
Zu wandeln mit ihr bei der Sterne Licht
In Friggas holdblühendem Garten!

Doch weh! auch die Herzen der Männer ſind
Ein Rohr oft im Eden der Liebe:
Denn, wie ſie bedachtlos gewählt und blind;
So wechſelt die Leidenſchaft flüchtig den Wind
Der wärmſten und heiligſten Triebe.

Sie wechſelt und wandelt mit leichtem Sinn
Dann weiter, als ſchliefe die Rache;
Doch ſtraflos nicht bleibt die Verbrecherin:
Denn wenn ſie auch ſchlummert von Anbeginn,
Hält eine Vergeltung doch Wache.

Schöntrudchen, o daß es die Kunde ſagt!
Die treulos der Jüngling verlaſſen,
Sah bald, ob des Schmerzes der Schande verzagt
Und hart von den Zungen der Welt verklagt,
Die Welle des Rheines erblaſſen.

Doch nächtlich, wenn Alles im Thale ſchwieg,
Da tauchte ihr Geiſt aus den Wogen;
Ein Flämmchen, das praſſelnd dem Strom entſtieg,
So kam es, zu künden geſpenſtigen Krieg,
Gen Frauenſteins Felſen gezogen.

Der Junker indeſſen, er hauste lang
Noch dort auf der trotzigen Veſte,
Und ſchreckt ihn oft auch am Bergeshang
Das praſſelnde Flämmchen auf nächtlichem Gang;
Vergaß ers beim Rauſchen der Feſte.

Doch ſiehe! ſein Stündlein auch kommt und ſchlägt,
Es ſchlägt ihm, von Grauen umfloſſen;
Und in dem Geſchmeide der Rüſtung trägt,
Wie ſterbend er ihnen es eingeprägt,
Zur Gruft ihn die Schaar der Genoſſen.

Kaum aber umſchloß ihn die Mitternacht
Allda mit den friedlichen Armen;
Da ſchwebte das Flämmchen in ſchauriger Pracht
Zur Gruft, und es trieb, wie mit Geiſtermacht,
Zum Rheine ihn ohne Erbarmen.

Und raſſelnd im Harniſch von Eiſen ſchwer,
Durchſchritt er die duftenden Huben,
Und hinter ihm glühte das Flämmchen her
Und machte dem Geiſte ſo viel Beſchwer,
Wies Irrlicht dem fliehenden Buben.

Lang trieb ihn ſo nächtlich des Flämmchens Schein
Dort noch durch die blühenden Reben.
Jetzt ſcheint er zur Ruhe gekommen zu ſein;
Doch nennt uns ein Pfädchen gen Frauenſtein
Das eiſerne Männchen noch eben.

O möchte umſonſt es die Sage nicht
Dir künden, o Jüngling und Mädchen!
Es wird ja, wo Blumen die Liebe ſich bricht,
Aus Wegen, beſtrahlet von goldenem Licht,
Gar oft auch ein eiſernes Pfädchen!

Alois Henninger.

Die Frauenſteiner Linde.

Stolz reckt dort in der Lüfte Reich
Mit dichtem Laubgewinde
Fünf Arme, ſelber Stämmen gleich,
Des Dorfes alte Linde,
Die unter Thränen ward gepflanzt,
Wo fröhlich jetzt die Jugend tanzt.

Die Sage hält in ihrer Hut
Den Baum ſchon graue Zeiten;
Denn ob der Furcht, es möchte Blut
Aus ſeinen Zweigen gleiten,
Wird, ſeit der Frühling ihn belaubt,
Kein Aeſtchen ihm, kein Blatt geraubt.

Schon dämmerte heran die Nacht,
Die Berge zu umfangen,
Da kam in ritterlicher Tracht
Ein Jüngling einſt gegangen,
Ein zartes Mägdlein an dem Arm,
Vom Gehen müd und bleich vom Harm.

Scheu trat er in das Dorf und ſchien
Zu fürchen alle Leute,
Und, wie noch nie, begann zu ziehn
Ein Bangen fort ihn heute;

Doch ach! das Mägdlein kann nicht mehr
Und ſehnet ſich noch Labung ſehr.

Zum Haus, das vor der Bergeswand
Sich an die Veſte lehnte,
Bracht er die theure Laſt und fand,
Was ſie ſo heiß erſehnte,
Und achtet nicht, wie ſcharf ihn maß
Ein Alter, der im Winkel ſaß.

Doch als der Wirth mit raſchem Gang
Auf dieſes Finſtren Mahnung
Ihm folgt, da wird dem Jüngling bang
Und ſchreckt ihn trübe Ahnung.
Fort ziehts ihn; aber ach! vom Gehn
Hält ab ihn der Erſchöpften Flehn.

Wohl wards ihm leichter um das Herz,
Da jener kehret wieder
Und mit des Bechers goldnem Erz
Labt ihre müden Glieder;
Doch bald, vom Graun neu angeweht,
Spricht er: „Vergelt dirs Gott!“ und geht.

Kaum aber trat er vor die Schwell
Und aus dem Gaſtesrechte,
Da legte Hand an Beide ſchnell
Ein Hauf bewehrter Knechte
Und ſchleppte ſie die ſteile Bahn
Zur alten Felſenburg hinan.

„Willkommen mir für dieſe Nacht,
Du Räuber meiner Nichte!
Dein Brautbett, es iſt ſchon gemacht,
Bereit dein Gaſtgerichte!
Fort, fort mit ihm bis morgen noch
In des Verließes tiefſtes Loch!“

So ſprach der Burgherr voller Spott
Und warf ihn in den Kerker.
Heiß rief der Jüngling da zu Gott,
Die Maid im ſtillen Erker;

Doch ach! umſonſt; es deuchte ſchier,
Als wohne längſt kein Gott mehr hier.

Der junge Morgen ſchaute kaum
Noch in die Thalſchlucht nieder,
Da ſchloß dort an des Berges Saum
Des Jünglings Aug die Lieder,
Wo blutigroth, des Mörders Luſt,
Sein Leben quoll aus offner Bruſt.

Ein nahes Kloſter nahm als Glied
Die Maid in ſeine Mauern;
Doch, ehe von der Welt ſie ſchied,
Ließ ſie mit ſtillem Trauern
Die Linde pflanzen, wo zurück,
Ach! blieb ihr ganzes Erdenglück.

Und ſeit ſie grünt auf dieſem Raum,
Scheint ein geheimes Leben,
Das nicht erſterben kann, im Baum
Zu walten und zu weben;
Es iſt als ob, ein theures Gut,
Er wahre jenes Jünglings Blut.

Lang pflegten Lindaus Herrn das Recht
Im Schatten ſeiner Wipfel;
Es hielt ihn heilig jed Geſchlecht
Vom Fuße bis zum Gipfel
Und noch ſteht in der Sage Hut
Er als entſproßt unſchuldgem Blut.[2])

Alois Henninger.

Der Winzer von Grorod.[3])

1.

„Bring, Knappe! mir das Pilgerkleid
Nebſt Muſchelhut und Stabe,
Damit mein Herz ſein altes Leid
Nicht mit ſich nimmt zu Grabe!“

So ſpricht der Graf und ziehet dann,
Die Sünden abzubüßen,
Hinaus, ein greiſer Pilgersmann,
Nothgottes zu begrüßen.

Ach! einem edlen, wackren Sohn,
Des Stammes einzgem Sproſſen,
Hat ja ſein Wahn ſeit Jahren ſchon
Das Vaterhaus geſchloſſen,
Weil er ein Weibchen, engelgut,
Gekürt, und frei von Tadel,
Ein Weibchen, nicht aus edlem Blut,
Doch reich an Seelenadel!

Verödet iſt der Burg Bering
Für ihn ſammt aller Habe,
Seit jüngſt mit ſeinem Weibe ging
Sein letzter Troſt zu Grabe,
Und düſter ſchienen von der Wand
Die Bilder ſeiner Ahnen
Ihn an des Schrittes Unverſtand,
Den er gethan, zu mahnen.

Zu ſpät erkennt er nun den Wahn,
Der ihn vom Sohn geſchieden,
Und bitter nagt der Reue Zahn
An ſeines Alters Frieden.
„Wo magſt du ſein, verſtoßner Sohn?
O wüßt ich dich zu finden!
Ich ſuchte dich; mein ſchönſter Lohn
Wär es, nach allen Winden!

Doch biſt du todt, und wars dein Geiſt
Vielleicht, was ich belauſchte,
Wenns ſeufzend bald, bald zornesdreiſt
In meinen Waffen rauſchte?“
So ſprach er oft, und ſprichts erneut,
Da er auf rauhen Pfaden
Durch Wälder und durch Thäler heut
Hinzieht zum Ort der Gnaden.

Wo freudig weht des Lebens Hauch,
Sieht man vorbei ihn fliegen;

Die Stadt der heißen Quellen auch
Läßt er zur Seite liegen
Und tritt beklemmt in's Dörfchen ein,
Das er im Thal ſieht prangen,
Und wo vom ſtolzen Frauenſtein
Die Humpen luſtig klangen.

2.

Stolz recket in der Lüfte Reich
Dort eine alte Linde
Fünf Arme, ſelber Stämmen gleich,
Mit dichtem Laubgewinde
Und Greiſe, die an ihrem Fuß
Ausruhn des Lebens Laſten,
Einladen ihn mit art'gem Gruß,
Ein Bischen da zu raſten.

„Ein ſchöner Baum, den ihr da habt,
Wohl einſt dem Rechte heilig!“ —
Beginnt er, und indeß er labt
Das Aug an ihm, nimmt eilig,
Des Lobes froh, ein Greis das Wort
Und kündet ihm die Kunde,
Wie ſie noch lebt im Volke dort,
Mit redſel'gem Munde.

Doch als der Graf den Schluß vernimmt,
Des Jünglings Mißgeſchicke,
Da ſeufzet tief er, und es ſchwimmt
Ihm eine Zähr im Blicke.
„Behüte Gott euch!“ ſpricht er dann,
Um plötzlich aufzubrechen;
Und von dem räthſelhaften Mann
Noch lang die Greiſe ſprechen.

Schmucklos liegt an des Weges Rand
Der Ort der letzten Ruhe,
Die manches Herz, ach! nirgends fand,
Als hier in ſchmaler Truhe,

Und einfach ragt dort in die Luft,
Die Hoffnung aller Herzen:
Die da umſchließt die ſtille Gruft,
Das Bild des Manns der Schmerzen.

Ein ewig Lämpchen glimmt daran
Als Sinnbild jenes Lichtes
Das er der Erde kund gethan,
Der Sühner des Gerichtes.
Da wirft der Graf ſich auf das Knie
Und fleht aus tiefem Herzen:
„Ich ſuche Ruhe, gieb mir ſie,
O Herr, bei deinen Schmerzen!

Laß wiederfinden mich den Sohn,
Denn das iſt meine Ruhe!
Nicht lege fürder ich mehr von
Den Füßen nun die Schuhe,
Bis ich ihn aufgefunden hab,
Und, wenn er ausgeweinet,
Bis mich auf ſeinem ſtillen Grab
Der Tod mit ihm vereinet!“

Kaum lenkt er ſeitwärts nun den Fuß,
Da winkt am Mainesende
Der goldnen Stadt den letzten Gruß
Der Abendſonne Blende,
Und, wie er ihre Zinnen ſchaut,
Von Frieden mild umfloſſen,
Da war's, als ob auch ihm er traut
Sich in das Herz gegoſſen.

3.

Am Bächlein, das am Bergesrand
Hinabfließt nach dem Rheine,
Der, wie ein breites goldnes Band,
Noch glänzt im Abendſcheine,
Lenkt kaum gen Schierſtein er den Fuß,
Wo er gedenkt zu raſten,
Als ſeine Hand mit art'gem Gruß
Zwei holde Kinder faßten.

„Gott segne euch, ihr Kleinen!“ sprach
Der Greis und setzt sich nieder.
„War heute gar ein heißer Tag
Für meine alten Glieder!
Die Quelle da fließt frisch und blank
Aus tiefer Felsenfuge:
Kommt, reicht mir einen kühlen Trank
Aus eurem irdnen Kruge!“

„Der ist dem Vater, und nicht schlecht
Wird dir aus ihm es munden;
Drin macht die Mutter ihm zurecht,
Wenn in den Mittagstunden
Er auf dem Felde bleibt, den Wein,
Den wir dann oft ihm bringen:
Siehst du ihn dort nicht am Gestein
Den Karst noch eben schwingen?“

Das Mädchen spricht's und reicht den Krug
Dem Pilger froh und heiter:
Der Graf thut einen kräft'gen Zug
Und spricht, gelabt, dann weiter:
„So! das ist euer Vater, der,
Wo man den Staub sieht qualmen,
Dort führt den Karst, als wolle er
Die Felsen all zermalmen?“

„Ja!“ sagt der Knab', „der Vater schwitzt
Gar viel an heißen Tagen,
Bis dort einmal die Rebe sitzt,
Und Wein die Berge tragen!
Auch muß die Mutter manchen Gang,
Dahin mit Essen machen:
Doch kommt der Herbst dann über Lang,
So können wir auch lachen!“

„Wo aber wohnt ihr?“ frug der Greis
Die lieben Kinder weiter,
Und beide sprachen gleicherweis
Zum Pilgersmanne heiter:
„Dort unten, wo das weiße Haus
Blickt aus den grünen Zweigen!

Doch komm mit uns und ruhe aus,
Wir wollen dir's ſchon zeigen!

Die Mutter freut ſich alle Mal,
Der Vater, wie kein Andrer,
So oft bei uns dort in dem Thal
Einkehrt ein müder Wandrer;
Auch pflegt die beſten Speiſen dann
Sie immer zu bereiten:
Drum komme mit, du guter Mann,
Wir werden dich geleiten!"

4.

Dort wo man Grorods Hof nun ſchaut,
Da ſah die kleine Hütte,
Die ſich der Winzer ſelbſt gebaut,
Aus grüner Bäume Mitte,
Und, was oft den Paläſten nicht
Der Fürſten iſt beſchieden,
Es goß aufs niedre Dach ſein Licht
Der ſchönſte Stern, der Frieden.

Kaum trat, die Kinder an der Hand,
Der Fremdling an die Pforte,
Als auf ihr Jauchzen vor ihm ſtand
Die Mutter mit dem Worte:
„Seid würd'ger Pilger, uns gegrüßt!
Und tragt nicht weiter heute
Uns euren Segen, der verſüßt
Das Loos der armen Leute!"

Den Grafen, der ihr dankt gerührt,
Nimmt freundlich dann, wie immer,
Die Gute bei der Hand und führt
Ihn in das kleine Zimmer.
„Ihr habt da wackre Kinder, Weib!"
Beginnt er „und den Knaben
Da möchte ich als Zeitvertreib
In meinem Alter haben!"

„Ja!“ ſpricht die Frau: „Die da iſt zart,
Aus meinem Blut entſprungen;
Allein des Vaters ſtolze Art,
Die waltet in dem Jungen!
Oft ſteigt er auf die Höhn und baut
Dort Burgen und macht Pläne,
Und ach! in meinem Blicke thaut
Dann eine ſchwere Thräne!“

„Da gäbe es wohl Rath!“ begann
Der Greis. „Laßt michs euch ſagen:
Ich könnte ihn zum Rittersmann
Als meinen Erben ſchlagen!
Denn, ach! ein Sohn lebt mir nicht mehr,
Zu führen einſt mein Wappen,
Und meine Burg, ſie ſtehet leer,
Im Schutze meiner Knappen!“

„Ha!“ fiel der Knabe ihm ins Wort:
„Dich lieb ich, guten Alten!
Doch gehſt du auch nicht wieder fort
Und wirſt dein Wort mir halten?
O Mutter, liebe Mutter! laß
Mich lieber mit ihm wandern!
Es iſt ihm Ernſt, er macht nicht Spaß,
Mich will er, keinen Andern!“

So ruft er voll von trunkner Luſt,
Und weiß ſich kaum zu faſſen;
Und als die Mutter an die Bruſt
Ihn drückt: „Du uns verlaſſen?“
Da ſpricht voll Haſt zu ihr der Knab:
„Nein! ihr müßt mit mir gehen;
Denn herrlich iſt's, vom Berg herab
Ins niedre Thal zu ſehen!“

5.

Des Jungen ritterlicher Sinn
Freut ſehr den alten Grafen;
Er ſieht den künſt'gen Helden in
Der zarten Bruſt ſchon ſchlafen,

Und den gedenkt zu wecken er;
Doch drängt mit einem Male
Die Frage ihm ſich nah: „Iſt der
Geboren hier im Thale?“

„Arbeit und bete!“ ſpricht darauf
Die Mutter zu dem Greiſe,
„Das iſt der beſte Pilgerlauf,
Die ſchönſte Lebensweiſe!
Iſt beſſer, als die Ritterſchaft,
Die ihr verheißt dem Knaben;
Süß iſt es, an der eignen Kraft
Erzeugtem ſich zu laben!

Kennt auch der Ritter nicht die Laſt,
Die oft die Armuth drücket,
So iſt doch fremd ihm auch der Gaſt,
Der ſegnend ſie beglücket.
Drum mag nach ſeines Vaters Bild
Der Knabe auch ſich arten,
Und, wann gebaut er das Gefild,
Auf Gottes Segen warten!

Dem Gatten, der ſich mir verband,
Schlug auch die Bruſt voll Kummer;
Doch, ſeit er dieſe Hütte fand,
Iſt ruhevoll ſein Schlummer.
Um meinetwillen traf ihn nur
Das Leid, das er getragen;
Die Arbeit zeigte ihm die Spur,
Wo frohe Herzen ſchlagen!

Still trägt er jetzt des Tages Laſt,
Gleich dem gebornen Bauern,
Und gönnt er ſich nur kurze Raſt,
Und will ich ihn bedauern,
Wann oft der Schweiß ihm rinnt vom Leib;
Dann ſtreicht er mir die Wangen
Und ſpricht: „Ich bin ja glücklich, Weib!“
Und hält mich heiß umfangen.

Nur manchmal ſcheint er noch zurück
Ans Vaterhaus zu denken

Und ſich in ſeiner Jugend Glück
Erinnernd zu verſenken.
Des Vaters denket er vielleicht,
Der Mutter voll Verlangen,
Und eine helle Zähre ſchleicht
Dann über ſeine Wangen.

Und ach! mir ſelber geht es jetzt,
Da ich euch ſo betrachte,
Wie ihm; denn eine Zähre netzt
Auch mir das Auge ſachte.
So ſieht vielleicht!" — da unterbricht
Das Mädchen raſch die Mutter:
„Bald kommt er, mach das Nachtgericht,
Ich bring dem Kühchen Futter!"

6.

Kaum weiß den alten Pilgersmann
Einſam die Schwermuth wieder,
So gießet neu ſie ihren Bann
Auf ſeine Seele nieder.
Tiefſinnig ſitzt er da und denkt:
„Wo wird mein Sohn heut ſchlafen?"
Und ach! der alte Kummer ſenkt
Sich jung ins Herz des Grafen.

Doch aus dem trüben Sinnen weckt
Ihn bald des Knaben Stimme,
Der einen alten Jagdſpieß reckt,
Wie, wann mit wildem Grimme
Ein Eber aus dem Dickicht rennt,
Der Jäger, der die Kniffe
Des edlen Waidwerks lange kennt,
Mit kunſtgerechtem Griffe.

„Siehſt du," beginnt er, „Pilgersmann!
Wie ich es eben mache,
So ſpießt der Vater in dem Tann
Den Eber und die Bache!
So hat er jüngſt den Hirſch erlegt,
Und ſo den Wolf erſchlagen!" —

„Brav, Knabe!“ ſpricht der Greis; „doch pflegt
Dein Vater oft zu ſagen?“

„Ja, wenn verzehret iſt das Wild,
So geht er wieder birſchen
Und ſäubert rings das Saatgefild
Von Ebern und von Hirſchen,
Und all die Nachbarn, weit und breit,
Hier unten und dort oben,
Hörſt du alsdann aus Dankbarkeit
Den tapfren Roder loben!“

So noch der Knabe, da betrat
Des Winzers Fuß die Schwelle.
Das gute Weib, das, wie er naht,
Ihm eilt entgegen ſchnelle,
Spricht, da es ihm am Herzen lag,
Des Dankes Gluth zu ſtillen:
„Schon wiederum ein heißer Tag
Um Weib und Kinder willen!“

„Ja!“ ſagt der Mann; „doch in der Hand
Wird mir nicht ſchwer die Haue,
Wenn ich herab vom Bergesrand,
An euch gedenkend, ſchaue!
Das Leben, einſt mir eine Laſt,
Macht mir die Arbeit ſüße,
Und ſie die angenehme Raſt,
Wann euch ich wieder grüße!

Gott liebt den braven Arbeitsmann,
Und dieſe Freude fühle
Ich ſo recht innig nie, als wann
Mich labt des Abends Kühle.
„Dein Tagwerk iſt wohl vollbracht!“
Sprichts dann in meinem Innern,
Und aus des Tages Mühen lacht
Mir freundlich das Erinnern!“

7.

„Der Vater, ach, der Vater!“ rief,
Und ließ den Jagdſpeer liegen,
Der Knabe plötzlich da und lief,
Sich an ſein Knie zu ſchmiegen.
Kein „Guten Abend, Vater!“ kann
Heut in den Sinn ihm kommen:
„Drin,“ ſpricht er, „ſitzt ein Pilgersmann,
Den ich mit heim genommen!“

„Da thatſt du Recht, mein lieber Sohn!
Man muß die Müden laben,
Und wird dafür den ſchönſten Lohn
Im Himmelreich einſt haben!
Das Scherflein, das der Arme beut,
Gilt dort als reiche Spende,
Wenn nicht dabei das Herz gereut,
Was geben unſre Hände!

Doch liebes Weibchen! heißt das nicht
Der Mühe Lohn erblicken,
Wenn man noch üben kann die Pflicht,
Auch Wandrer zu erquicken?
So hol uns denn einmal ein Glas
Heut aus dem beſten Faſſe!
Mich ſtimmt ſo froh, ich weiß nicht, was,
Daß ich es gar nicht faſſe!“

Der Vater ſprachs, und ſtürmiſch zog
Ihn fort der heitre Bube,
Denn nur zu träg die Zeit verflog,
Bis daß es ging zur Stube.
Heiß lag am Herzen ihm das Schloß,
Als gings dahin ſchon munter,
Und in des Vaters Rede floß
Davon manch Wörtchen unter.

„Seid, Fremdling! herzlich mir willkomm
Hier unterm niedren Dache,
Das ich dem Pilger, gut und fromm
Gar gerne gaſtlich mache!

Nehmt denn vorlieb mit einem Trunk
Und einem ſchlichten Mahle,
Wies Armuth bietet, wo kein Prunk,
Doch Liebe füllt die Schale!"

So grüßt den Gaſt der Winzersmann
Und ſetzt ſich zu ihm nieder,
Als dieſer, tiefgerührt, begann
Zum edlen Wirthe wieder:
„Gott habe eurer Güte Dank!
Bei einem ſolchen Manne
Muß doppelt munden auch der Trank,
Aus einer irdnen Kanne.

8.

Ein Dunkel, wie herein es bricht,
Wann fern der letzte Schimmer
Der Sonne noch erloſchen nicht,
Herrſcht in dem kleinen Zimmer.
Da flehn die Kinder, die ſein Knie
Zum Sitze ſich erwählen:
„O Väterchen, vergaßt noch nie,
Uns etwas zu erzählen!"

„Ganz wohl!" ſpricht dieſer; „aber heut
Dürft ihr das nicht begehren;
Denn wißt, wenn uns ein Gaſt erfreut,
Muß man nur ihn beehren! —
Doch warum liegt mein Jagdſpieß dort
Schon wieder in der Stube?
Dein Spielzeug wohl; ſo trag ihn fort
Auch wieder, wilder Bube!"

„Ihr habt da, Winzer!" ſo begann
Der Greis drauf, „einen Knaben,
Der eint zu einem Rittersmann
In ſich ſchon alle Gaben.
Auch hör ich euch, des Thals Gewinn,
Als tücht'gen Jäger nennen,
Und ſo ein ritterlicher Sinn
Fließt auch durch eure Seenen!"

„Ja, alte Liebe roſtet nicht!“
Erwidert ihm der Roder.
„Kommt mir der Jagdſpeer zu Geſicht
Und ſtarrt von Roſt und Moder;
Dann iſts noch immer meine Luſt,
Die Waffe zu ergreifen,
Und in des Ebers tiefer Bruſt
Sie blink und blank zu ſchleifen!

Einſt, lieber Herr! — doch laßt nicht mehr
Uns jener Zeit gedenken!
Bring, Weib, den Krug uns lieber her
Und laß die Gläſer ſchwenken!“
Der Winzer rufts, da ſtellt den Krug
Die Frau ſchon vor den Sprecher,
Und das geſchäft'ge Mädchen trug
Heran die beiden Becher.

Die Wirthin füllt ſie bis zum Rand
Und ſpricht: „Wohl zu bekommen!“
„Das wird es, aus ſo ſchöner Hand
Gegeben und genommen!“
Erwidert ihr der Greis und trinkt
Des Saftes Wohlgerüche.
Der Knabe bleibt, dem Mädchen winkt
Die Mutter in die Küche.

9.

Ein tiefer Zug, den die Natur
Ins Menſchenherz gegraben:
Das Mädchen folgt der Mutter Spur,
Der Vater zieht den Knaben!
Gar freundlich winkt des Bechers Gold
Dem ritterlichen Kleinen;
Er iſt den roſt'gen Waffen hold,
Doch auch den goldnen Weinen.

Drum drängte lächelnd er ſo nah
Sich jetzt dem Tiſch der Zecher,

Und nach des Vaters Auge ſah
Er bald, bald nach dem Becher,
Bis dieſer, der es längſt verſtand,
Wornach der Knabe ſtrebet,
Ihm gibt den Becher in die Hand
Und zu dem Gaſt anhebet:

„Das wird einmal kein Winzersmann,
So ruhig wie ſein Vater;
Denn von der Wiege an ſchon rann
In ihm die Feuerader,
Die er empfangen wohl als Erb
Aus Großvaters Geblüthe:
Im Handeln raſch, von Sinnung derb,
Doch reich an Herzensgüte!

O, würde er nur einmal, Kind
Des beſten Weibs! dich ſehen,
Er zürnte dann nicht mehr ſo blind
Und müßte in ſich gehen!
Wie würdeſt du mit deinem Spiel
Im Alter ihn erfreuen,
Säh er in dir, am Lebensziel,
Sein Feuer ſich erneuen!“ —

„Was ſprecht ihr Winzer, da?“ ſo fragt
Der Pilger raſch und ſpannend.
Der Sprecher ihm erwidernd ſagt,
Sich ſchnellen Flugs ermannend:
„Ihr wiſſet, frommer Wandersmann,
Der Wein belebt die Zunge,
Und das geſprochne Wort gewann
Mir ab der ſchlimme Junge!

Was da mir von den Lippen kam,
Das ſind vergangne Sachen;
Drum will ich mit dem alten Gram
Nicht euch auch traurig machen!
Was einmal uns vorüber iſt, —
Wohl uns, daß es vorüber;
Erinnrung macht zu mancher Friſt
Die Seele nur noch trüber!“

10.

Der Winzer sprach's, der Pilger schweigt
In dumpfem Rückerinnern;
Allein die alte Frage steigt
Neu auf in seinem Innern.
Nur kurze Frist, und er begann
Noch heftiger zu bitten:
„Wer bist du? — rede Winzersmann,
Was du gekämpft, gelitten!"

„Laßt das!" spricht der, o laßt's geschehn,
Es ist und sei verschwiegen!
Was kann euch im Vorübergehn
An meinem Schicksal liegen?
Wenn auch nach manchem heißen Tag
Neu blüht, seid unbekümmert!
Das Glück, das mir mit hartem Schlag
Das Schicksal einst zertrümmert!"

Er spricht's; allein des Greises Flehn
Wird heißer stets und heißer,
Und ferner nicht zu widerstehn
Dem Dringenden mehr weiß er.
„So hört denn, Pilger! ich bin hier
Als Winzer nicht geboren;
Ich opferte des Standes Zier
Dem Weibe, mir erkoren!

Ein Mädchen liebt ich, engelgut
Und frei von allem Tadel,
Ein Mädchen, nicht aus edlem Blut,
Doch reich an Seelenadel!
Da stieß mich fort des Vaters Zorn,
Und fern von seinem Herzen,
Quoll mir nun hier des Glückes Born
Aus einem Meer von Schmerzen.

Auf eine bald'ge Wiederkehr
Durft nimmer mehr ich zählen;
Drum mußt ich, statt der Ritterwehr,
Die Roderhacke wählen:

Denn meine Blutsverwandtſchaft war,
Ihn zu beerben lüſtern,
Beſtrebt für mich noch immerdar,
Sein Herz noch zu verdüſtern!

Ob er hinieden nun noch weilt,
Den hoch noch jetzt ich achte,
Ob er hinüber ſchon geeilt —
Ich weiß es nicht, doch ſchmachte
Von ganzer Seele ich darnach,
Noch einmal ihn zu ſehen,
Von ihm für die gethane Schmach
Verzeihung zu erflehen:

Denn, wie in mir des Lebens Müh'n
Sein Bild nicht tilgen konnten,
Dran in der Hoffnung mildem Glühn
Sich meine Blicke ſonnten,
Und wie mit Sehnſuchtsſchmerz und Luſt:
Mein Herz für ihn noch ſchläget:
So glaub ich, daß in ſeiner Bruſt
Mein Bild auch er noch träget!"

11.

Da plötzlich ſpringt der Greis in Haſt
Vom Sitze nach der Thüre,
Und in der Furcht, daß ſeinem Gaſt
Was Schlimmes widerführe,
Eilt ihm der Winzer nach und ſpricht:
„Was iſt euch angekommen?
Ach! machet wohl gar mein Bericht
Euch plötzlich ſo beklommen?"

Und auch der Knabe ſpringt ihm nach
Und hält ihn bei den Händen:
„Gefällt's dir, lieber Pilger! ſag,
Nicht mehr in unſern Wänden?"
Ein Ach um ſeine Burg entſteigt,
Ihm noch, dann ſtarrt der Bube,

Der Greis bleibt ſtumm, der Winzer ſchweigt,
Und lautlos wird die Stube. —

Da naht die Mutter mit dem Licht,
Daß ſie am Tiſch nun walte,
Und, einen Blick ins Angeſicht
Des Winzers, ruft der Alte:
„Sohn! Gott! Ach!“ und bewußtlos liegt
Er in des Winzers Armen;
Bis, an das junge Herz geſchmiegt,
Das alte mußt erwarmen.

Die Kinder ſah man auf den Knieen
Die frommen Händchen falten,
Die Mutter, die wie ſtarr erſchien
Des Greiſes Hände halten:
Doch als erwacht in ſeiner Bruſt
Neu ſind des Lebens Geiſter,
Da ward des Wiederſehens Luſt
Auch der Gefühle Meiſter.

„Verzeihung Vater!“ fleht der Sohn;
Doch jener ſpricht: „O ſchenke
Dem Vater ſie — um Gottes Lohn,
Verſtoßner! und gedenke
Des Unrechts nicht, das ich gethan
Dir in des Zornes Glühen,
Und rechne nicht dem Vater an
So viele Schmach und Mühen!

Du biſt, mein Sohn! von edler Art
Und, wenn nicht ebenbürtig,
So iſt dein Weib, ſo gut und zart,
Doch gänzlich deiner würdig!
Auch rinnt kein unadlich Blut
In deinen beiden Kindern.
Drum ſoll dich, meines Wappens Hut
Zu führen, nichts verhindern!

Doch zier es nun der Pilgersmann
Noch und die Roderhaue,
Damit hinfort erinnern kann
Dadurch ſich jeder Graue,

Daß Arbeit nicht als Schande gilt,
Die redlich Brod gewähret,
Und keiner mehr den Bauern ſchilt,
Der doch den Adel nähret!“

A. Henninger.

Eltville.[1])

Zu Eltvill' in dem Schloſſe kehrt König Günther ein,
Nicht ſaß er ſtolz zu Roſſe, ſein Aug' hat trüben Schein;
Soll ihn denn ſo bedrücken das neuerworb'ne Reich,
Daß er ſchaut ſo finſter, daß ſeine Wang ſo bleich?
Der König ſpricht gar traurig: „Ein Ahnen ſagt mir klar,
Daß meinem Leibe drohet der Krankheit ſchwer Gefahr;
Durch meine Adern rollet das Blut ſo glühend heiß,
Doch meiner Stirne Tropfen noch kälter ſind als Eis!
Drum holt mir bei den Freidank, er bereite mir den Saft,
Der mich geſunde und mir gebe die altgewohnte Kraft!“ —
Der Heiltrank iſt gelungen von Freidanks kund'ger Hand,
Mit dem Pokal von Golde er vor dem König ſtand.
„So trink denn an den Becher;“ der König ſprachs im Scherz,
Für treu galt ſtets der Freidank, nicht Tücke barg ſein Herz.
Der leeret halb den Becher, den Reſt der König nahm,
Ha! wie da neues Leben in deſſen Adern kam!
Und gab den Pokal mit Danke in Freidanks Hand zurück,
Doch der war bleich geworden und ſchaurig ſtarrt ſein Blick!
„Verrath, Verrath, o König, Verrath an dir und mir,
Der Trank, er iſt vergiftet, ich fühls am Brennen hier;
Mein falſcher Diener wußte, wo das Gift mir ſtand,
Er, der heute heimlich aus meinem Haus verſchwand!“
Drauf ſank er hin zur Erde mit treu ergebnem Sinn;
Der König nahm ſein bald'ges Ende recht wie ein Held dahin.
Gar bald iſt er entſchlafen und ward mit hehrer Pracht
Im Kaiſerdom zu Frankfurt geſenkt in Grabes Nacht.

E. Roth.

Eltville (Rumpelskeller).

Wer jagt auf schwarzem Roß zu Thal?
Er führt so scharfen blanken Stahl;
Wie nickt die Feder stolz vom Hut!
Wie ist das Schwert so roth von Blut!

Der Ritter schlug gar guten Hieb,
Im Blute liegt sein schönes Lieb,
Sie liegt im Blute kalt und todt,
Drum ist des Ritters Schwert so roth.

Ist aber ein schlimmer Zeitvertreib,
Zu tödten ein schwach, ein wehrlos Weib!
Was hat dir dann, du harter Mann,
Die liebe, süße Maid gethan?

„Ich hatt' sie lieb, ich war ihr gut,
Ich hätt' ihr geben mein eigen Blut,
Sie gab sich einem Andern hin,
Deß hat sie nun so argen Gewinn.

Er sprach's, es überlief ihn kalt,
An einem Dörflein macht er Halt;
Er barg das Schwert an heil'gem Ort
Und spornt den Rappen und ritt fort.

Ritt manchen Tag und manche Nacht,
Er hat des Weges keine Acht, —
Das Auge starr, das Herze kalt,
So reit't er heute noch durch den Wald. —

Die Rauenthaler am 17. Juli 1709.[5])

Rauh wehten von den Bergen die Winde einst in's Thal,
Wo golden jetzt die Rebe erblüht am Eichenpfahl,
Und Rauenthal benannte das Dorf der Winzer Mund,
Die dort zuerst gerodet des rauhen Bodens Grund.
Heut hieße es ein Jeder, dem jemals sein Pokal
Sein Feuerwein gefüllet, weit eher Mildenthal:

Allein was liegt am Namen? Wer zählt es einen Pfiff,
Wenn nicht dem ſchönen Wort entſpricht auch der Begriff?
Gar mancher heißt ein Edler, der edel nie gedacht,
Indeß dazu den Niedern des Sinnes Adel macht,
Und mancher nennt ſich Deutſcher, der, voll von Vorurtheil,
Ein Herz im Leibe träget, für alles Fremde feil!
Nicht ſo der ſtolze Rheingau, wo ſtets der deutſche Wein
Erzeugte in den Adern ein edles Glühendſein,
Bald, wann das Land der Heimath ein fremder Feind durchſchritt,
Und bald, wann es von Innen an Druck und Unrecht litt;
Nicht ſo beſonders heute das wackre Rauenthal,
Wie jüngſt man mir's gekündet beim perlenden Pokal!
Das war ein edles Schlagen, werth, daß dabei man ſäumt
Und überm Rauenthaler davon der Sänger träumt!
Horch wie die Glocken tönen vom hohen Kirchenthurm:
Das iſt kein Betgeläute, nein! das bedeutet Sturm!
Und raſch von Haus zu Hauſe durchläuft den ganzen Ort
Die Kunde, und es geht von Ohr zu Ohr ihr Wort:
„Es haben die Franzoſen früh heut im Schlangenbad
Die Gäſte überrumpelt, und nahn den Waldespfad
Dort ſchon mit ihrem Raube, den ſie geſonnen ſind
Jenſeits de Rheins zu flüchten mit nächſtem beſten Wind!
Es iſt der deutſche Meiſter gefeſſelt da zu ſchaun,
Prinz Mecklenburg, Graf Braunfels und andre Herrn und Fraun;
Geld, Kleider und Gefäße und ſonſtige Werthei
Ward ihres Frevels Beute, der ſelbſt von Blut nicht frei:
Todt liegt des Fürſten Marſchalk, der Herr von Weſternach,
Sein Mundſchenk, dem, ihn ſchirmend, das Herz im Kampfe brach!“ —
Und um dieſelbe Stunde, wo, daß ſein Tagwerk frommt,
Sonſt mit dem Buch der Winzer zur frühen Meſſe kommt,
Erſcheint er heut mit Büchſen und mancherlei Gewehr
Und drängt ſich kampfbegierig um ſeinen Schulzen her,
Der raſch aus ſeiner Wohnung zum Lindenplatze ſchritt
Und in des Volkes Mitte mit dieſer Rede tritt:
„Es kam ſoeben, Bürger! ein Mann zu mir in's Haus,
Der ſah, wie ein Bedienter des deutſchen Meiſters aus;
Er hielt auf ſeinem Arme ein kurzes Feuerrohr
Und frug, ob hier im Flecken ich wäre der Major.
Ich gab ihm drauf zur Antwort, was ſein Begehren ſei,
Und er verſetzt dagegen mit Worten keck und frei:
„Ich bin Franzos und führe die Schaar der Krieger an,
Die heut im Schlangenbade den Prinzenfang gethan!

Das komm ich, euch zu künden, daß ihr, davon belehrt,
Uns etwa dieſes Ortes den Durchzug nicht verwehrt!"
Ich hieß ihn ſtille halten und ſagt ihm ohne Hehl,
Daß ich von meinem Amtmann erwarte ſchon Befehl,
Wie ich mich zu verhalten; doch er entgegnet drauf:
„Mein König nur gebeut uns, ihr haltet uns nicht auf;
Ihm iſt dies Land tributbar, und darum ziehn wir frei
Und haben nichts zu fragen nach eurer Polizei!"
So ſtehn die Sachen, Bürger! Nun höret meinen Rath:
Ich fürchte hier Gefehrde von einer raſchen That;
Der Churfürſt iſt geworden Frankreichs Tributvaſall;
Drum waget keinen Angriff, doch folgt von Ferne all
Den Räubern nach dem Rheine, wo das vereinte Land,
Die Fürſten zu befreien, anlegen kann die Hand!"
Der Schulze ſprachs, doch halten nicht ließ ſich die Gemeind,
Und, ſeiner Ferſe folgend, auffordert ſie den Feind,
Die Beute loszugeben, wo nicht, ſo käm kein Bein
Von ihnen unverletzet hinunter mehr zum Rhein.
Bei Kiederich im Thale, wo an der Viehtriftshohl
Das Kreuz aufragt, da ſproßte bald der Gefangnen Wohl.
Dumpf ſtürmten noch die Glocken rings auf den Dörfern all,
Als läutete den Kampfmarſch ihr feierlicher Schall;
Da gings an das Scharmützeln, und während Oſt und Weſt,
Als gält es zu begehen ein großes Winzerfeſt,
Das Volk heran ſieht ſtürmen, hat Rauenthals Gemeind
Bereits des Kampfes Hitze beſtanden mit dem Feind.
So kehre denn, du Menge, ſo kehre nur zurück;
Doch nein! o komm und theile der wackren Sieger Glück!
Sank mancher auch von ihnen verblutend in den Staub,
Frei ſind doch die Gefangnen, gerettet iſt der Raub!
Weint nicht ob der Gefallnen, die deutſche Seele ſtirbt
Ja gerne, wenn ihren Fürſten nur Heil ihr Tod erwirbt.
Weint nicht, ihr träuft die Hoffnung ins Herz den ſüßen Mohn,
Daß ihren Kindern komme vielleicht zu gut ein Lohn!
Eilt lieber, haſcht die Räuber jetzt noch, die durch die Flucht
In Sicherheit das Leben zu bringen ſich geſucht! —
Auch das iſt bald geſchehen; kaum Einer kommt davon!
Sieh nur, man führt nach Mainz ſie, wie im Triumphe ſchon!
Froh kommt den wackren Siegern mit gnäd'gem Angeſicht
Der Churfürſt dort entgegen, belobt ſie hoch und ſpricht,
Daß er gedenken wolle der Treue unverweilt,
Mit welcher ſie den Fürſten zu Hülfe heut geeilt.

Und weil zu dem Bewußtſein der edelmüth'gen That
Im Herzen ſich der Winzer ſein Lob geſellte, trat
Ein jeder doppelt freudig den Weg zur Heimath an
Und nährte in der Seele gar manchen Hoffnungsplan.
Ob je ſie ſich erfüllet, das ſagt die Kunde nicht,
Und auch der Chronikſchreiber, der noch von Hoffnung ſpricht,
Starb, während ſie ihm träufte ins Herz den ſüßen Mohn,
Daß ſeinen Kindern komme vielleicht zu gut ein Lohn.
Doch murrte man noch manchmal, wenn man beim Weine ſaß,
Vergeblich, daß der Churfürſt ſo ganz ſein Wort vergaß,
Bis endlich Herz und Hoffnung vereint das Grab umfing,
Als jene Prieſterherrſchaft in Mainz zur Neige ging,
Und nur ein kleines Stübchen erinnert allenfalls
Noch heute an jenes Grolles, das Stübchen des Crawalls,
Im Gaſthof, wo im Schilde jetzt Naſſaus Name prangt,
Und wo man friedlich heute ein Schöppchen ſich verlangt!

Alois Henninger.

Der Scharfenſtein.

Im Scharfenſtein gen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,
Wie Hufſchlag und wie Schwerterklang, hörſt du's tief drinnen beben;
Das rauſcht ſo dumpf und tönt ſo ſchwer und rüttelt an den Pforten,
Bis daß der Berg ſich ſtöhnend hebt und aufthut aller Orten.
Dann ſtürzen aus den Klüften flugs viel wimmelnde Geſellen,
Die ſich bei bleichem Mondenlicht in lange Reihen ſtellen.
Die Tuba klingt, es blitzt der Helm, die Mäntel wehn im Winde,
Und um den Feldherrn ſammelt ſich das ſtille Heer geſchwinde.
Fort brauſen ſie ins bange Thal, daß helle Funken ſpringen,
Sie tummeln ſich, ſie hetzen ſich, wie auf des Sturmes Schwingen:
„Ins Vaterland, gen Süden hin, die Stunde hat geſchlagen!
Und wenns uns heute nicht gelingt, ſo woll'n wirs nimmer wagen."
Der Scharfenſtein, der weiß die Mähr aus alten Römertagen
Da ward an ſeinem grünen Fuß die beſte Schlacht geſchlagen!
Da mußt die Erde purpurroth gar viel des Blutes trinken
Und Romas Adler ſieggewohnt in deutſchem Staube ſinken.
Barbaren hier, Barbaren dort, wie Pilze aufgeſchoſſen,
Vom Feind und Felſen rings umher die Römer eingeſchloſſen;
Hei, flogen ihre Hiebe nicht, und ſtürzten nicht die Glieder,

Wie Aehren in dem Waizenfeld, mäht sie die Sense nieder!
Da warf sich in der höchsten Noth mit flehender Geberde
Der Imperator stolz zu Roß hernieder an die Erde:
„So rette du, du bester Gott, du größter, uns von Schande,
Berg, nimm uns auf, ein freies Grab, in dem Barbarenlande!“
Und horch! zur Rechten donnerts laut. Es blitzt aus Jovis Brauen,
Es spaltet sich im Nu der Berg, entsetzlich anzuschauen;
Verschlungen ist so Freund, wie Feind, in dunklen Felsenrissen
Und drüber sieht man starr und stumm den Scharfenstein sich schließen.
Doch unten gegen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,
Dann müssen aus geborstner Gruft die Römer sich erheben.
Die ziehn und ziehn gen Süden hin, ein Heer von bleichen Leichen,
Und ziehn und können nimmermehr ihr Heimathland erreichen.
Zur zwölften Stunde kehren sie in Hast von allen Orten
Zurück zum alten Scharfenstein und rütteln an den Pforten,
Der öffnet sich, wie dazumal, mit Tosen und mit Flammen,
Und thut sich ob dem letzten Mann ganz todtenstill zusammen.

Franz Dingelstedt.

Der Graf von Scharfenstein. [6])

Wie stolz die Mauern ragen der Veste Scharfenstein!
Sie schloß seit zwanzig Tagen der Kaiser Rudolf ein.
Ein Schreckbild aufzustellen, will er den frechen Grafen
Und seine Raubgesellen an Gut und Leben strafen.
Er führt sein Heer zum Sturme, doch lächelt ihm kein Glück;
Es flieht von Wall und Thurme nach heißem Kampf zurück.
Der Graf und die Genossen han sich die Hand gegeben,
In Treue festgeschlossen, zu stehn auf Tod und Leben.
Beim Hinblick auf die Todten faßt Rudolph einen Plan;
Er sendet einen Boten zum Herrn der Burg hinan:
„Gern schenk ich dir das Leben, will hoch im Reich dich stellen,
Sobald du übergeben mir deine Raubgesellen.“
Der Graf in Zornesgluthen erwidert kurz und derb:
„Nein mir das anzurathen, ach, das ist allzu herb!
Ein Mann, ein Wort! dem Spruche folg ich bei meinen Thaten;
Nie werd ich, mir zum Fluche, der Freunde Schaar verrathen.“
Er wendet von dem Boten sich festentschlossen ab;
Der, als ob Teufel drohten, läuft aus der Burg hinab.

Des Scharfenſteiners Worte verkündigt er dem Kaiſer:
„So ſtürm ich Wall und Pforte“ zürnt Rudolph, „nur noch heißer!
So laß ich auch den Grafen, den Raubgeſellen gleich,
Auf dem Schaffot beſtrafen! — Doch was ſtimmt mich ſo weich?
Sein Spruch hat mich umwoben, muß Allen drob verzeihen;
Doch ſoll er mir geloben, ſich meinem Dienſt zu weihen.“
Ein Bote naht im Jagen ſich drauf der Veſte Thor;
Das, was ihm aufgetragen, erfreut des Grafen Ohr.
Auch ſeine Raubgenoſſen ſind froh ob ſolcher Gnade;
Sie folgen auf den Roſſen ihm in das Thal die Pfade.
Der Kaiſer im Gefilde, allwo er harrend ſtand,
Begrüßt den Zug mit Milde und nimmt des Grafen Hand.
„Ein Wort, ein Mann! Ich diene dir treu zu allen Stunden!“
Spricht der mit biedrer Miene, und ward ſtets treu befunden.

Adolph Bube.

Eberbach.

I.

Am Rebenberg aus dunklem Hain
  Lauſcht ſpitz dein Thurm hervor!
Es zieht um dich den gelben Schein
  Der Ferne luft'ger Flor.

In deines Kloſters Keller ſprüht
  Der Wein im kühlen Faß;
Des Mönches Schmerzen[7]) ſind verglüht,
  Im Grab des Neides Haß.

Noch ſieht man ſeiner Nägel Wuth
  Am Holz der Kerkerwand;
Nun zeugt der Wein uns Lebensgluth,
  Wo ihm das Leben ſchwand.

Bernhard Werner.

II.

St. Bernhards[8]) Lippe ſchweigt, zurück zieht ſich der Lehrer,
Dem von dem Munde das Wort, wie ſüßer Honig, floß,

Und als des Rheingaus Volk, durch ihn entflammt, mit hehrer
Begeistrung an's Panier des Kreuzes an sich schloß;
Saß einsam er im Wald dort auf bemoostem Stein,
Wo Hattenheims Gefild sich spiegelt in dem Rhein.

Gern zog der seltne Mann in solche stillen Thäler,
Wann seiner Sendung Pflicht und Eifer ihn nicht rief;
Und manche Klöster sind nach seiner Neigung Mäler,
Die er gegründet da, wo alles Leben schlief,
Wo aus den Blättern traut der Gottheit Stimme sprach,
Und seines Geistes Schaun kein Weltlaut unterbrach.

So zog's auch heute ihn zum Wald, und müde nieder
Sank er auf jenen Fels, wo mild die Eiche kühlt;
Ein süßer Schlummer labt ihm bald die matten Glieder
Und Seligkeit den Geist, die oft er vorgefühlt;
Maria mit dem Kind umschwebte ihn und goß
Den Himmel in sein Herz, das trunken überfloß.

Kaum schlägt er auf das Aug, gestärket und gelabet,
Und denket dem Beruf, dem hohen, wieder nach;
Da rauscht es in dem Wald, und sieh! ein Eber trabet
Gerade auf ihn zu, als bei sich selbst er sprach:
„Wo blüht wohl jetzt für mich so günstig das Geschick,
Daß eines Klosters Bau erfreuet meinen Blick?

Der heil'ge Mann, gewohnt, daß oft, wie ihn zu grüßen,
Das Wild ihm nahe kam, bleibt sitzen ohne Bang,
Und ruhig streckt sich auch die Bestie ihm zu Füßen,
Bis er vom Sitze sich erhob zum Weitergang.
Doch da umkreist sie ihn und zeigt des Klosters Plan
Im Riß das Thal entlang ihm mit dem Rüssel an.

Viel Herrliches geschah dort bald durch Bernhards Söhne,
Europa war vom Ruhm des neuen Klosters voll
Denn nächst dem frommen Sinn, als Stern der ersten Schöne,
Fand auch die Wissenschaft bei ihm den reichsten Zoll,
Und weit, wo Saaten blühn und goldne Trauben glühn,
Verdankt der Landwirth viel der Wackeren Bemühen.

Ein klarer Waldbach fließt in diesem stillen Grunde,
Wo Eberbach sich jung und blühend rasch erhob,

Und heutzutage noch gibt uns ſein Name Kunde
Des Urſprungs, und es ſingt die Sage laut ſein Lob,
Obgleich auch dort die Zeit, die ſtets zu ändern weiß,
Jetzt anderweits geſchafft ſich ein Wirkungskreis.

Aloiſ Henninger.

Das große Faß zu Eberbach.[9])

Du großes Faß von Eberbach, was ſing ich denn von dir?
Nichts ließ der Zeiten Ungemach von dir ja übrig mir!
Doch ſtill! die Rebe blüht noch jetzt, die ſeinen Bauch gefüllt;
Drum nur ein Glas mir vorgeſetzt, das Kunden mir enthüllt!
Schilt denn, o Freund! den Mönchen nicht, der bei der Wiſſenſchaft
Es hielt für ſeine erſte Pflicht, zu pflanzen dieſen Saft!
Er war's, verachtet ihn nicht! Mit Neid betrachte ich ſein Loos,
Der, drückte ihn der Zelle Leid, floh in des Kellers Schoos,
Der, dacht an Liebe er mit Schmerz, aufſchlug des Faſſes Spund
Und aus des Bechers goldnem Erz die Wunden trank geſund!
Doch nein! Das iſt ein eitler Wahn, der heut uns Nektar beut,
Und beim Erwachen auf die Bahn uns neue Dorne ſtreut!
Wohl dem, der nicht auf dieſer Spur des Lebens Zeit verlenzt,
Und wenn ihm auch das Liebchen nur ein Waſſerglas kredenzt!
Schilt mir, o Freund! den Winzer nicht, der bei dem edlen Wein
Es hielt für ſeine erſte Pflicht, ein freier Mann zu ſein!
Er war's, verachtet ihn mir nicht blind, der einſt bei dieſem Faß
Die Freiheit, jenes Götterkind, getränkt mit goldnem Naß!
Er war's, verachtet ihn nicht! Mit Neid betrachte ich ſein Loos,
Der Quell und Herzenleid begrub in ſeinem Schoos;
Der, ob auch nur in kurzem Traum, ſo lang der Krahnen lief,
Dort unter ihrem goldnen Baum in ihren Armen ſchlief!
Doch nein! es war ein böſer Strauch der Pathe jenes Orts,
Wo nachgetönt des Echo's Hauch die Klänge ihres Worts!
Wie mancher lag ſich, weinberauſcht, auf ſeinen Stacheln wund,
Wohl dem, der damals nicht gelauſcht, auf ihren holden Mund!
Drum ſchilt, o Freund! den Sänger nicht, der bei dem edlen Wein
Es hält für ſeine erſte Pflicht, ein ſtummer Mann zu ſein!
Er iſt's, verachte ihn nicht blind, der heut bei ſeinem Glas
Als klügſte Rolle ſpielt ein Kind, das lallt und weiß nicht, was?

Er ist's, veracht ihn nicht! Mit Neid betrachte ich sein Loos,
Der still bei allem Herzenleid die Hände legt in Schoos,
Der, so der Gott, der in ihm wacht, ihn zu gewaltig drängt,
Ein Liebes- oder Loblied macht, und — Orden dann empfängt.

Alois Henninger.

Der Wachholder bei Eberbach.[10])

„Als ich auf dem Wachholder saß,
Da trank man aus dem großen Faß
Wie bekam uns das?
Wie dem Hund das Gras:
Der Teufel gesegnet uns das!"

Altes Volkslied.

Die hl. Kümmerniß (Wilgefortis) zu Hattenheim.

Wenn fröhlich du hinwalleſt die Straß' am grünen Rhein
Und kommeſt in den Flecken, genennet Hattenheim,
Im Kirchlein du erſchaueſt ein Bild gar ſondrer Art:
Der Heiland an dem Kreuze, mit Frauenkleid und Bart.
Doch gern will ich dir thun des Bildes Urſprung kund,
Denn auch bei Heiligenbildern hat Alles ſeinen Grund.
Wilgefortis, eine Jungfrau erblüht' in Portugal
Ihre Schönheit hatt' gelocket der Freier reiche Zahl;
Doch ſie verſchmäht ſie alle, wollt gehören Gott allein,
Nicht konnte ſie verblenden der Erde falſcher Schein. —
Einſt wurde ſie verfolget vom Freier, wuthentbrannt,
In Kümmerniß an Chriſtus, den Herren, ſie ſich wandt,
Zu erretten ſie von Schande; und Gott hat ſie erhört,
Im Antlitz wuchs der Bart, der Verfolger ward bethört.
Drum iſt das Bild bebartet, auch fehlet ihm ein Schuh';
Eine Sag' iſt's, die bewähret, daß Unſchuld Wunder thu![11])

F. W. E. Roth.

Das große Faß zu Hattenheim. (1876).

Ein Kindlein ſoll ich taufen heut' — ein Kind — daß Gott erbarme!
Ich kanns nicht heben zum Altar, und hätt' ich Goliath's Arme.
Auch iſt kein Waſſer würdig ſein, und wärs aus Jordans Wellen,
Und hätt's des heiligen Vaters Hand geſchöpft aus Sinais Quellen.
Nun — Waſſer thut es freilich nicht! — es trägt weit beſſ'res Verlangen:
Das Kindlein, das dem Geiſt geweiht, vom Geiſte ward empfangen.
— Vom deutſchen Geiſt; denn ſeht, es iſt ein deutſcher Mann ſein Vater,
Und ſchilt ihn auch der Unverſtand auf welſch noch: Procurater!
Preis ihm auch, der ihm Wohlgeſtalt verliehn, dem wackern Meiſter!
Sein Name iſt von deutſchem Klang; denn Ignaz „Müller" heißt er.
So füll' ich denn mit Wein das Glas — o Duft, o Geiſt, o Leben!
Die Engel Gottes ſeh ich froh vom Himmel niederſchweben;
Sie ſegnen dich, ſie preiſen dich, du wunderreiche Tonne;
Du ſpendeſt einſt der ganzen Welt die Füllen deiner Wonne.
Dein Ruhm gehört der Zukunft an; doch ſoll uns fromm gemahnen
Ein Blick in die Vergangenheit: Gedenkt der tapfern Ahnen,
Der ſchon im grauen Alterthum gehauſet hier am Rheine,
Ein Sorgenfeind, ein Traubenfreund, ein Hüter edler Weine.
Steinberger ſchien vor allen ihm ein herrliches Getränke,
Er ſprach zum Abt von Eberbach: „Den Keller gib als Schenke!"
Da trank er Wein mit Eimern ein, ja trank ihn Stückfaßweiſe,
Die guten Mönche ſangen ihm ein Gloria zum Preiſe.
Doch ach! im deutſchen Reich erhub ſich Aufruhr und Getümmel,
Der edle Zecher ward zum Spott der frechen Bauernlümmel,
Sie ſchlugen ihm den Boden ein, — da ward der Wein zu Schanden,
In deſſen Fluthen ihren Tod noch zehn der Frevler fanden. . .
Gottlob! in dieſer neuen Zeit, ſchlägt man nicht ein die Fäſſer,
Man bauet neue; denn — die Welt wird weiſer ſtets und beſſer.
Du Kindlein, biſt uns deß Gewähr, dich weiht zu großen Thaten
Apoll, der ſeine Jünger heut geſendet dir als Pathen.
Von tapfern Männern ſtets geliebt, von holden Frau'n bewundert,
O ſei des ſchönen Rheingaus Zier und Stolz noch manch Jahrhundert!
Im Vaterlande ſchall' dein Lob vom Feldberg bis zum Brocken,
Wie jenem Faß zu Heidelberg — doch werde nie ſo trocken! —
Den Taufwein — gieß' ich ſchnöde nicht aufs Holz — nein in die Kehle!
Und bete fromm, daß eurem Durſt nie ſolch ein Labtrunk fehle. —
Die heilige Handlung iſt vollbracht. Fragt ihr des Kindleins Namen?
Es heißt „Das Faß von Hattenheim" für ew'ge Zeiten! —
Amen! —

Hermann Dickmann.

Ludwig des Frommen[12]) Tod.

Es kommt ein Schiff geschwommen herab den stolzen Rhein;
Die weißen Segel wallen im goldnen Mittagschein.
Umgeben von Getreuen, ruht drin gebettet weich
Der fromme Kaiser Ludwig, so krank und todesbleich.
„Legt an, legt an, ihr Schiffer, bei dieser stillen Au,
Da wehn durch schatt'ge Bäume die Lüfte mild und lau!
Da rasseln keine Schwerter, da tönt kein Schlachtgesang
Mir vom Verrath der Söhne mit fürchterlichem Klang!
Und auf dem grünen Rasen, ihr Treuen spannt mein Zelt,
Auf daß im Frieden ruhe der Herrscher einer Welt!
Schon rauscht des Rheines Welle ein sanftes Schlummerlied,
Und leichter wird sich schließen mein Auge, trüb und müd!"
Es sprachs der kranke Kayser, da ward erfüllt sein Wort;
Man trägt ihn auf ein Lager am kleinen Inselport.
Wie blaß sind seine Wangen, wie todesmatt sein Blick!
Er richtet ihn voll Trauer nach Ingelheim zurück.
Und auf den Zinnen leuchtet der letzte Abendstrahl;
Die hundert Säulen schimmern am stolzen Kaisersaal.
Da fühlt der fromme Ludwig, daß seine Stunde schlägt;
Er betet lang und leise und sagt, von Schmerz bewegt:
„Seht, wie der Glanz der Säulen verschwunden ist in Nacht!
Bald wird auch so vergehen der Karolinger Macht! —
Sagt meinen Herren Söhnen in Wehr und Waffen wild,
Daß sie dies Herz gebrochen, zu weich und vatermild.
Doch will es gern vergeben, vergessen muß es bald
Der Erde Lust und Schmerzen, Haß, Liebe und Gewalt!
Ihr Ritter, nehmt die Krone, umglänzt von nicht'gem Schein;
Lothar soll sie empfangen, er wird nun Kaiser sein.
Und bringt ihm auch den Zepter, zu schwer oft meiner Hand;
Bringt ihm den Purpurmantel, mir gnügt ein Sterbgewänd.
Denn nun zum dritten Male vom stolzen Kaiserthron,
Doch ach! ins Grab hernieder steigt, großer Karl dein Sohn;
Aus, aus!" — da bricht sein Auge, umhüllt von Todesnacht,
Er hat den Kampf bestanden, er hat den Sieg vollbracht.
Doch um die Königsleiche knien, traurig und voll Schmerz!
Die Ritter zum Gebete für das gebrochne Herz.

Adelh. v. Stolterfoth.

Das graue Haus zu Winkel.[13])

Was weilſt betrachtend du, mein frommer Pilger,
Vor dieſem ſchlichten, altergrauen Bau?
Der Sturm der Zeiten, aller Pracht Vertilger,
Ja trägt er nur, nichts herrliches zur Schau!
Du ſinnſt und fühlſt gar wunderbar beweget
An dieſer Stätte deine tiefe Bruſt;
Doch was du ſinnſt, was ſich ſo mächtig reget
In dir, iſt kein Gefühl für eitle Luſt.
Es ranket Epheu an den düſtren Mauern,
Wo einſam nur die Brut der Schwalbe hauſt,
Und, voll von ſtiller Wehmuth, ſcheint zu trauern,
Was Irdiſches du an dem Hauſe ſchauſt.
Kein Leben hörſt du in dem Innern walten,
Es deucht dir, wie ein märchenhafter Traum;
Und keine lebensfreudigen Geſtalten
Erblickſt du an des Fenſters ödem Raum.
Doch was dein Buſen fühlt in leiſer Ahnung
Und die Betrachtung dir ſo ſüß belohnt;
Es iſt der ernſten Stätte hehre Mahnung,
Daß hier ein großer Heiliger gewohnt!
Denn wenn dein Ohr dem Wehn der Lüfte lauſchet,
Zu hören, was des Epheus Flüſtern mahnt,
Und wenn du horcheſt, was die Welle rauſchet;
Ihr Murmeln ſagt dir, was dein Herz geahnt!
Wohl flüſterts oft mit lieblichem Getöne
Ums ſtille Haus, wo einſt Rhaban geweilt
Und, daß der Jugend Fleiß das Alter kröne,
Die Garben ſeiner Ernte ausgetheilt:
Wohl führts das holde Bild in lichter Klarheit
Der Seele vor, die noch umſtrickt kein Wahn,
Wie er gekämpft den heil'gen Kampf der Wahrheit
Wie er gewallt der Tugend ſteile Bahn!
Und ſinnend ſteht der Pilger vor den Mauern
Und fühlt von Wehmuth ſeine Bruſt ſo voll:
Ob mit dem düſtren Hauſe er wohl trauern,
Ob mit den Himmelsklängen jubeln ſoll? —
Gar manchen zwar, der da vorüberziehet,
Mag dieſes Ortes Weihe kaum erbaun;
Es kann den Himmel, der die Grübler fliehet,
Das ſchlichte Herz des Fühlenden nur ſchaun!

Doch wenn der Stein, der kalte, Worte hätte,
Es hätt ihn längst das Lob Rhabans erbaut;
Und wenn die öde, lebenlose Stätte,
Sie segnete sein Andenken laut.
Und nur der Mensch besäße keine Wort
Zum Ruhme ihm, der seiner würdig klingt!
Kein Loblied diesem Vorbild, diesem Horte,
Dem selbst der Himmel Lobeslieder singt!
Nein Liebling Gottes, Stern der deutschen Lande,
Der selbst so manch' erhabnes Lied uns sang,
Noch klingt dein Name hier von Strand zu Strande,
Wie er im Munde frommer Ahnen klang! —
Doch weiht vor Allen dir, o großer Meister,
Der Sänger, was in seinem Busen hallt;
Süß rauschen stets ihm deiner Lieder Geister,
Wenn er vorbei an deinem Hause wallt!

Alois Henninger.

Rhabanus Maurus.

Der Bischof Hatto thronet zu Mainz in Pracht und Lust;
Doch kein Erbarmen wohnet in seiner kalten Brust.
Von Hungersnoth berücket, fleht ihn sein Volk um Brod;
Der harte Mann erdrücket ihr Schrein im Feuertod;
So pflegt im grauen Hause Rhaban zu Winkel nicht,
Der dort in stiller Klause des Wohlthuns Blume bricht.
Dreihundert Arme nähret tagtäglich seine Hand,
Solang der Mangel währet im lieben Vaterland.
Drum eilt auch Hattos Fuße ein Heer von Mäusen nach;
Kein Beten, keine Buße enthebt ihn dieser Schmach.
Ob er auf festem Thurme im Rheine Schutz auch sucht;
Es folgt gleich einem Sturme, die Rache seiner Flucht.
Doch auf Rhabanus Flehen blieb stets des Rheingaus Strand
Befreit von ihren Wehen, die rings geplagt das Land.
Und selbst der Schollen Erde, den nur sein Fuß berührt,
Hat stets von Flur und Erde die Rächer weggeführt.
Drum schwirrt am Mäusethurme auch Hattos Geist noch heut,
So oft mit einem Sturme der alte Rheingott dräut.
Den Wandrer schreckt die Mähre, er denkt nicht liebend sein,
Und keine Mitleidszähre fließt lindernd seine Pein.

Doch nennt den großen Meiſter, Rhaban, den lichten Stern,
Die Zierde deutſcher Geiſter, noch jede Lippe gern.
Es löſcht ſein Angedenken der Sturm der Zeit nicht aus,
Und fromme Wandrer lenken den Blick gern auf ſein Haus.

Alois Henninger.

Des Schiffers Spieluhr.

Was tönt der Spieluhr heitrer Klang in dieſen Augenblicken,
Wo bald ſich auf den letzten Gang der Schiffer an muß ſchicken?
Was tönt der Spieluhr heitrer Ton in dieſer bangen Stunde
Wo klaget eine Wittwe ſchon mit kummervollem Munde?
So will's der kranke Schiffersmann, den dieſes Spiel zerſtreuet,
Wenngleich ihn Nichts mehr feſſeln kann, was ſonſt das Herz erfreuet! —
Die liebe, gute Schifferin weilt an dem Lager trauernd
Und pfleget ſein mit treuem Sinn, des kleinſten Wunſches lauernd.
Schlecht ſtimmt in ihr gepreßtes Herz der Töne heitres Klingen;
Es möchte ihre Bruſt vor Schmerz bei dieſem Spiele ſpringen.
Allein, ſo oft der Gatte winkt, läßt ſie das Uhrwerk tönen,
Ihm, bis das müde Auge ſinkt, die Stunden zu verſchönen.
Doch ſchweige nun, o holdes Spiel! nah iſt die Sterbeſtunde;
Der letzte Lebenslaut entfiel ſchon ſeinem ſtarren Munde.
Dumpf bricht der Wittwe Jammer aus, da ſie ihn ſieht erblaſſen;
Nicht will für dieſes Trauerhaus dein heitres Tönen paſſen!
Allein ob ſich vor Leichen auch nur leiſes Beten ſchicket,
Wo man nach alter Sitte Brauch ein ſtilles Lämpchen blicket;
Berührt von keiner Hand, begann von ſelbſt die Uhr zu ſpielen,
Als kaum dem kranken Schiffersmann die matten Augen fielen.
Das hallte in der Wittwe Leid, wie leiſe Geiſterweiſe,
Als wollt ihm geben das Geleit ihr Spiel auf letzter Reiſe,
Als müßte noch der ſüße Klang mit ihm hinüber kommen,
Den auf des Lebens kurzem Gang ſein Ohr ſo gern vernommen.
Drauf blieb das Uhrwerk ſtille ſtehn wohl von derſelben Stunde,
Bis man das Trauerjahr geſehn durchlaufen ſeine Runde.
Doch geht ſeit deſſen letztem Schlag ſie nun die alte Gleiſe;
Nur an des Schiffers Sterbetag noch ſtockt ſie ſeltner Weiſe.

Alois Henninger.

Das gebrannte Heiligenhäuschen.

Es stand auf Winkels Matten ein stolzer Buchenbaum
Und goß die kühlen Schatten auf eines Kirchleins Raum,
Das dort mit frommer Sinnung, von Reben rings umreiht,
Der Winzer brave Innung Marien einst geweiht.
In seinen stillen Wänden war, kunstlos ausgehaun
Aus Holz von schlichten Händen, Marias Bild zu schaun.
Die Männer und die Frauen sah dort man auf den Knien
Gemeinsam sich erbauen, so oft ein Fest erschien.
Manch Hundert Jahre flogen des Kirchleins so entlang,
Und Sturm und Wetter zogen vorbei in raschem Gang.
Doch, wie die Zeiten gingen, ward auch die Andacht lahm,
Bis ihr die letzten Schwingen des Glaubens Lauheit nahm.
Verlassen sah das Bildniß rings auf den reichen Gaun,
Es herrschte Gras und Wildniß in des Capellchens Bau.
Ein und die andre Ahne nur wird die Stätte nicht
Und bat: „O Mutter, mahne dein lasses Volk zur Pflicht!"
Maria, voll der Milde, vernimmt das heiße Flehn;
Doch bleibt auf dem Gefilde ihr Bild noch einsam stehn.
Fern schwelgt von diesen Stufen das Volk, sein Herz ist kalt;
Ein Zeichen muß es rufen — und sieh! es rufet bald.
Ein Wetter kommt gezogen vom Rheine, schwarz, wie Nacht;
Wild schäumen seine Wogen, und dumpfer Donner kracht.
Da stürzt ein Meer von Flammen aus finstrem Wolkensaum
Und schmettert jach zusammen das Kirchlein und den Baum.
Kaum schweigen Sturm und Fluthen, da eilt das Volk hinaus:
Noch sprühen Rauch und Gluthen im kleinen Heiligenhaus;
Doch stand in Schutt und Kohlen, ob Alles war verzehrt,
Ein Wunder unverhohlen, das Bildniß — unversehrt.
Bald prangte die Kapelle, von Neuem aufgebaut,
Wie man sie dort zur Stelle noch heutzutage schaut.
Die Männer und die Frauen sah nun man auf den Knien
Sich wieder da erbauen, so oft ein Fest erschien.
Der Buche junge Schossen, mit jedem Lenze wach,
Von Blüthenduft umflossen, beschatten noch ihr Dach.
Sie heißt in Volkes Munde gebranntes Heilgenhaus,
Und diese fromme Kunde löscht kein Jahrhundert aus.

Alois Henninger.

Johannisberg.[14])

Dankbar nennen das Rheingau noch Euch Lehrer im Feldbau!
Die mit frommem Bemühn förderten Wiſſen und Kunſt,
Welchen der Biſchoffsberg und der Steinberg wurden zum Tempel,
Wo des Klauſeners Hand Reben in Steine gepflanzt.
Durch die wilde Natur ein unvergängliches Denkmal,
Bernhardiner! und Euch Benediktiner! geweiht.

v. Gerning.

Die St. Antoniuskapelle bei Geiſenheim.

In dem Schatten grüner Bäume
Steht das Kirchlein, ſchlicht und klein,
Und die kühlen ſtillen Räume
Laden uns zur Andacht ein.
Nah dabei im Graſe raſtet
Wohlgemuth ein Jägersmann;
Denn des Mittgs Schwüle laſtet
Gar zu ſchwer auf Flur und Tann.
Lächelnd blickt er nach dem Bilde,
Das im Heil'genhäuschen prangt,
Und deß Aug ſo ſelig milde
An dem Jeſukindlein hangt.
„Welche Thorheit, zu verehren,
Dieſe Bilder, ſtarr und kalt!
Das iſt wahrlich zum Bekehren
Wär' ich dafür nicht zu alt;"
Alles deucht ihm eitler Flitter,
Strauß und Band und Wachs und Licht,
Bis ein nahes Ungewitter
Seinen Tadel unterbricht.
Heimwärts kann er nicht mehr eilen;
Doch der Eiche Dach iſt dicht:
Drum beſchließt er, da zu weilen;
Denn in's Kirchlein mag er nicht.
Doch das Wetter tobt ſo gräßlich,
Gleich als ende heut die Welt;
Donner rollen unabläſſig,
Blitze ſpeit des Himmels Zelt.

Und das erſte Mal im Leben
Wird dem Jäger bang und graus
Und er eilt mit zagem Beben
Nun in's kleine Heil'genhaus.
Plötzlich ſcheint in hellen Flammen
Jetzt der ganze Wald zu ſtehn:
Furchtſam ſchaudert er zuſammen,
Glaubt ſein Ende nah zu ſehn.
„St. Antoni, ſtarker Retter!"
Ruft er ſtammelnd, „Schirm und Troſt!
Schütze mich vor dieſem Wetter,
Das ſo gräulich mich umtoſt!"
Drei gewalt'ge Donnerſchläge
Folgen dieſem Feuermeer,
Gleich als brauſe durch's Gehäge
Wuthentbrannt das wilde Heer.
Und die Eiche liegt zertrümmert
Vor ihm bis auf Mark und Kern;
Doch das Heil'genhäuschen ſchimmert
Durch das Dunkel, wie ein Stern. —
Was der Weidmann da empfunden,
Saget uns die Kunde nicht;
Doch ſein Lächeln war verſchwunden
Von dem bleichen Angeſicht.

Alois Henninger

Eibingen.[15])

(1632.)

Schwedens mächt'ger König hauſte mit gewalt'ger Macht am Rhein,
Schleifte alle feſten Schlöſſer und die Städte nahm er ein.
Tief in waldigem Gebirge lag in eines Thales Grund
Schon Jahrhunderte ein Städtchen; doch war's keinem Menſchen kund.
Denn ein böſer Geiſt bewachte Bingens Mauern immerdar,
Und bei Spiel und Wein verbrachte man die Zeit das ganze Jahr.
Dies verdroß den heil'gen Ulrich, daß er ſchwur dem Satan Trutz;
Und er ging in's Schwedenlager, forderte vom König Schutz.
Bis der Teufel das erfahren, und die Schweden nahten ſchon;
Nahm er Bingen auf die Schultern, eilte raſch mit ihm davon.

Meilenlang ſind ſeine Schritte, ſchon ſieht er den klaren Rhein;
Aber tobend kommt Herr Ulrich mit den Schweden hintendrein.
Und vor Schrecken laufen Alle in dem Städtchen hin und her,
Daß die Laſt dem armen Teufel wurde noch einmal ſo ſchwer;
Als er nun mit einem Satze überſchritt den breiten Rhein;
Da bedünkt es ihn, als müßte Bingen leichter worden ſein.
An der Nahe ſetzt er's nieder und betrachtete die Stadt;
Da gewahrt er, daß er drüben, ach; ein Stück verloren hat!
Seine Ohren ſpitzt er ſchüttelnd, zieht dabei ein ſchief Geſicht:
Ganz war wohl die Stadt ſein Eigen, doch zerſtückelt war ſie's nicht!
„Ei, ei Bingen!" rief er heiſer, „Binger Abfall — kleines Stück;
Komm, ei Bingen! komm herüber!" doch der Abfall blieb zurück.
Und der Teufel floh das Städtchen, das Herr Ulrich nun beſchützt:
Und das Dörflein wird dort drüben Eibingen genannt anitzt.

Carl Herzog.

Kloſter Noth Gottes.[16])

Seht ihr das Kloſter droben,
Vom Abendroth umwoben?
Hört ihr, wie's Glöcklein läutet,
Und wißt ihr, was bedeutet
Der Name, den es trägt?

Einſt trugen dieſe Räume
Viel hohe Waldesbäume;
Wo Glockentöne klingen,
Da hört man fröhlich ſingen
Im Wald die Vögelein.

Und wo zum Himmel ſtreben
Die Klöſterthürme eben,
Da hob zur Wolkenzone
Die luftge Blätterkrone
Die Buche ſtolz empor.

Zu ihren grünen Hallen
Sah man die Pilger wallen;
Denn in des Stammes Zelle
Da thronte, ſanft und helle,
Ein Muttergottesbild.

Ein Licht, so süß und milde,
Strömt aus dem Heil'genbilde;
Es war ein Himmelsfrieden
Dem stillen Ort beschieden;
Hier kang kein Jägerhorn.

Einst ging im Abendscheine
Ein Jude dort alleine;
Er sah die Strahlen funkeln
Aus grünem Waldes Dunkeln
Und trat heran zum Baum.

Da steht im Strahlenglanze,
Umwölbt vom Blätterkranze,
Maria mit dem Sohne.
In ungeheurem Hohne
Erbebt sein finstres Herz.

Erfaßt von wildem Hassen,
Muß er das Messer fassen;
Er stößt mit einem Fluche
Es in das Herz der Buche:
„Noth Gottes!" rufts im Baum.

Und mit verstörten Sinnen
Sieht blut'ge Tropfen rinnen
Er aus der frischen Wunde;
Er flieht entsetzt, zur Stunde
Erlahmt die rechte Hand.

Und, was im Baum gerufen
Steht jetzt auf heil'gen Stufen
Ein Altar; mild und helle
Thront dort in der Capelle
Das Muttergottesbild.

Louise v. Plönnies.

Ritter Brömser von Rüdesheim.[17])

I.

Von Rüdesheim bis Bingen, da ist der Rhein ein See;
Von Strand zu Strande klingen hör ich ein Lied voll Weh.

Dort ſtand die Engelgleiche, entgeiſtert ſtand ſie da,
Das ſchönſte Kind im Reiche, die bleiche Giſela.

Die Drachen und die Heiden ihr Vater, Brömſer, traf;
Er konnt es nicht vermeiden, ſie banden ihn im Schlaf.

Da lag er lang gefangen in unheilvoller Haft;
Bei Ottern und bei Schlangen zerging ihm ſchier die Kraft.

Die Tochter rang die Hände, ſie liebt ihn überaus:
„Hilf, Himmel, mach ein Ende und ſend ihn heil nach Haus!“

So hat ſie lang gerungen die ſchönen Hände wund;
Seine Ketten ſind zerſprungen, der Held entgeht geſund.

Und wie er kommt nach Hauſe, das iſts ihr Ungewinn:
„Du wirſt in ſtiller Klauſe nun Gottes Dienerin.

Ein Kloſter will ich gründen dem Herrn, der mich befreit:
Da büße meine Sünden, du reine, junge Maid!“

Sie wollte nicht im Kloſter ſo jung begraben ſein,
Sie ſtürzte ſich getroſter wohl in den tiefen Rhein.

Die Wellen rauſchen, ſchlingen hinab das ſchöne Weib;
Beim Mäuſethurm zu Bingen am Morgen lag der Leib.

Der Vater ging ſie ſchauen, da ſchlug das Herz ihm ſchwer;
Viel Klöſter that er bauen, ward doch nicht fröhlich mehr.

Ihr Väter, büßt die Sünden nicht an den Töchterlein,
Und wollt ihr Klöſter gründen, ſo geht auch ſelbſt hinein!

K. Simrock.

II.

Dort, wo des Rheines grüne Fluthen rauſchen,
Wo rebumkränzte Ufer er beſpühlt,
Da mag der Wandrer gern den Sagen lauſchen,
Wo ahndend er der Geiſter Nähe fühlt;
Dort ziehen ihm vor dem bewegten Sinn
Entſchwundne Zeiten und Geſchlechter hin.

Einſt eilten Tauſende in frommem Wahne
Von hier dem Heer im heil'gen Lande zu;
Auch Ritter Brömſer folgt des Kreuzes Fahne,
Für ſeine Schmerzen ſucht im Kampf er Ruh;
Vom Tod geraubt war ſeines Hauſes Glück,
Und nur die einzge Tochter blieb zurück.

Nicht länger wollt auf ſeiner Burg er trauern,
Zu edlem Thun fühlt er ſich neu belebt;
Darum verließ er jenes Schloſſes Mauern,
Die heute noch ſein Thatenklanz umſchwebt;
Bald wurde er dem Kreuz ein Talisman,
Ein Schrecken in der Schlacht dem Muſelmann.

Nicht fern vom Lager, wo des Kreuzes Fahne
Vom Hügel wehte als ein ernſtes Wort,
Daß ſie das Heer zu frohem Glauben mahne,
Dem Feind verkünde ſeiner Streiter Hort,
Da murmelte in ſchauerlichem Thal
Der reinſten Quelle ſilberheller Strahl.

Wohl Mancher, der hier ſeine matten Glieder
Ausruhte von des Tages heißer That
Und Labung ſuchte, kehrte nimmer wieder
Betrat nicht mehr des Ruhmes ſteilen Pfad;
Denn, lauernd hinter grüner Zweige Laub,
Harrt Tag und Nacht ein Drache hier auf Raub.

Da zog Hans Brömſer aus, ihn zu bekriegen,
Gelobte auf das Kreuz mit heil'gem Schwur,
Nicht wiederkehren woll er, oder ſiegen
Und tilgen von dem Drachen jede Spur.
Um Sieg fleht er zuvor die Heil'gen an.
Dann ſprengt er kühn den Felſenpfad hinan.

Da plötzlich gähnt des Ungeheuers Rachen,
Wie einer Höhle offner Schlund, ihn an;
Hoch bäumet ſich ſein Roß und weicht dem Drachen,
Scheu bebt er vor des Wurmes giftgem Zahn;
Da ſtürzt zu Fuß mit flink geführtem Stoß
Der Ritter auf das Ungeheuer los.

Und bald erlag der Drache ſeinen Streichen,
Schon eilt der Ritter ſiegesfroh zum Heer,

Als plötzlich ſich der Feinde Schaaren zeigen,
Den Weg ihm ſperrend: raſch greift er zur Wehr;
Doch von dem Kampf ermattet, ſinkt ſein Arm,
Und er erliegt der Sarazenen Schwarm.

Und Wochen, Monden langſam ihm verſtreichen,
In ſeinen Kerker bringt kein Sonnenlicht,
Kein Strahl von Hoffnung will ſich tröſtend zeigen,
Nicht ſieht er ein befreundet Angeſicht;
Hier ſchlägt ihm nimmer ein ergebnes Herz,
Das Lindrung bringe ſeinem Höllenſchmerz.

Da fällt verzweifelnd er zur Erde nieder,
Gelobt dem Herrn in ſeiner höchſten Noth,
Säh er dereinſt die ſchöne Heimath wieder,
Errettet aus Gefangenſchaft und Tod,
Die einz'ge Tochter ſeinem Gott zu weihn,
Giſella ſolle Braut des Himmels ſein.

Und horch! was regt ſich draußen vor den Thoren?
Es klingt, wie Schwerterklirren, Lanzenſtoß,
Der Roſſe Wiehern dringt in ſeine Ohren,
Horch! immer näher kommt des Kreuzes Troß,
Und in den Kerker dringt der Sieger Schwarm,
Der Ritter liegt in ſeiner Freunde Arm.

Da eilt, befreit aus Kerkers Nacht und Banden,
Der Ritter froh dem Meergeſtade zu,
Und gleitend ſchwebt den heimathlichen Landen
Ein Schiff mit ſtolz geblähten Segeln zu:
Bald pilgert er des Rheines Thal hindurch,
Und freundlich winkt ihm ſeiner Väter Burg.

Da ſtürzt ihm jubelnd ſein Geſind entgegen,
Die Tochter liegt entzückt an ſeiner Bruſt
Und flehet kindlich um des Vaters Segen;
Der alte Ritter weint vor Schmerz und Luſt:
O der Erinnerung! ſo ſchön, ſo mild,
War ſie der Längſtverblichnen Ebenbild.

Mit regem Sehnen harrte ſie ſchon lange
Auf jenen Tag der frohen Wiederkehr,
Beklommen fühlte ſie ſich dann und bange,
Wehmüthge Bilder ſchwebten um ſie her;

Denn längſt verwundet war die zarte Bruſt
Durch jenen Gott der Schmerzen und der Luſt.

Und Purpurröthe auf den holden Wangen,
Nennt ſie dem Vater ihren Ritter dann,
Und, ihres Herzens innigſtem Verlangen
Zu zürnen nicht, fleht ſie ihn lieblich an;
Doch, wie die Blüthe vor dem kalten Nord,
Erſtarret ſie bei des Vaters eisgem Wort:

„Nicht einem Ird'ſchen wirſt du angehören,
Dem höheren Beruf wirſt du dich weihn;
Laß nicht der Erde Tand dein Herz bethören,
Bald wirſt des Himmels keuſche Braut du ſein;
Denn der Verzweiflung nah, in Kerkersnacht
Hab ich dem Herrn dies Opfer dargebracht!"

Da wirft ſich weinend zu des Vaters Füßen
Die Jungfrau mit gerungnen Händen hin:
„Laß, Vater, meine Liebe laß mich büßen;
Doch ſtoß mich nicht von dir mit ſtarrem Sinn!
Getreu will ich mich deinem Dienſte weih'n
Und einſt die Stütze deines Alters ſein.

O blicke freundlich rückwärts auf die Jahre,
Wo du das Kind mit Vaterhuld gewiegt!
Als ſchmerzbetäubt du an der Gattin Bahre
Dich an dein Kind, den einz'gen Troſt, geſchmiegt;
Vertrauteſt ſtets auf dornenvoller Bahn
Du deines Herzens ſtillen Gram mir an.

Doch unerſchüttert blieb der alte Ritter
Und rollte finſter ſeiner Augen Braun,
Auf ſeiner Stirne drohten Ungewitter,
Erzürnt wollt er die Tochter nicht mehr ſchaun:
Beharrend bei dem fürchterlichen Spruch,
Droht er dem Ungehorſam ſeinen Fluch.

Da ſieht er ſie erröthen und erbleichen,
Sie ſchaudert bang, verworren iſt ihr Sinn,
Sie eilt hinaus, den Söller zu erreichen,
Des Vaters Fluch rauſcht graunvoll vor ihr hin:
Verfolgt, geängſtet kommt ſie auf den Thurm,
Und draußen braust der Rhein, es heult der Sturm.

Sie will entfliehn, es dunkelt ihren Blicken,
Verzweifelnd ſtürzt ſie in die Fluth hinab,
Und ſchäumend ſchließt ſich über ihrem Rücken
Der hochempörten Wogen feuchtes Grab.
Bald ſchweigt der Sturm, die Nacht kommt trüb heran,
Zu ſpät erkennt der Ritter ſeinen Wahn.

Der Jahre viele waren hingeſchwunden,
Und kummervoll härmt ſich der Ritter ab;
Nur Gram und Reue brachten ihm die Stunden,
Und lebensmüde ſehnt er ſich ins Grab:
Nicht freuen ihn mehr Jagd und Becherklang,
Der Laute Töne, zarter Minneſang.

Einſt ſah in ſtiller Mitternacht den Drachen,
Den er bezwang, im Traum er vor ſich ſtehen;
Er ſchnappt nach ihm mit weitgeſperrtem Rachen,
Und bebend wähnt er, um ihn ſeis geſchehn:
Da rauſcht Giſellas Lichtgeſtalt herab,
Wehmüth'gen Blicks wehrt ſie den Drachen ab.

Laut praſſelnd fallen ſeine Ketten nieder,
Die aus dem Kerker einſt er mitgebracht;
Er öffnet bebend ſeine Augenlieder,
Und ihn umfängt das Graun der ſtillen Nacht:
Das Seufzen jener blaſſen Lichtgeſtalt,
In ſeinem Herzen ſchaurig widerhallt.

Erſchüttert findet ihn der heitre Morgen,
Nicht ſeinen Blicken glänzt die Sonne mild;
An ſeinem Herzen nagen bange Sorgen,
Da bringt man ihm ein Muttergottesbild,
Das auf dem Felde, überdeckt mit Sand
Und kläglich man um Hilfe rufend fand.

Und auf der Stätte, wo das Bild gerufen,
Da ließ ein Kloſter er und Kirchlein baun;
Bald waren Fromme, an des Altars Stufen,
Zum Wunderbilde betend, dort zu ſchaun.
Noth Gottes wird das Kloſter noch genannt,
Noch iſt das Wunderbild ringsum bekannt.

Oft, wenn des Mondes ſilberbleiches Schimmern
Sich ſpiegelt in des Rheines dunkler Fluth,

Tönt aus den Wogen es, wie leises Wimmern;
Es rührt des Schiffers Herz mit hehrer Gluth,
Und an der Veste grauen Mauern malt
Sich eines bleichen Schattens Lichtgestalt.

Es ist Gisella, welche klagend nieder
Sich in des Rheines dunkle Fluthen neigt,
Und aus den Wogen tönts, wie Sterbelieder,
Wenn trauernd sie ihr blasses Antlitz zeigt,
Bis säuselnd dann der Wind die Fluthen hebt,
Und die Gestalt den Blicken sanft entschwebt.

Ernst v. Preuschen.

III.

Ritter Brömser kommt gezogen
Aus dem heilgen Morgenland,
Kommt nach sieben langen Jahren
Wieder an den Heimathstrand.

Hundert Sarazenenkrieger
Hat sein Schwert dem Tod geweiht,
Und der Ruhm des frommen Ritters
Ist verkündet weit und breit.

Narben zieren seine Stirne
Aus so mancher heißen Schlacht,
Aus dem Kampfe mit dem Drachen,
Den der Held einst kühn vollbracht.

Aber wilde Christenfeinde
Stürzten aus dem dunklen Wald,
Und der edle deutsche Ritter
Ward besiegt, gefangen bald.

Und in tiefen Kerkernächten
Naht der Schlaf ihm endlich mild;
Ihm erscheint in süßem Traume
Seiner Tochter holdes Bild.

Ihre Blicke hob sie betend,
Ihre Hände himmelan,

Und erwachend hatte Brömſer
Ein Gelübde ſchnell gethan.

Er beſchwörts mit heil'gem Schwure,
Er gelobts dem Himmel treu,
Seine liebliche Giſella
Gott zu weihen, würd er frei.

Und er wards; er kommt gezogen
Aus dem heilgen Morgenland,
Kommt nach ſieben langen Jahren
Wieder an den Heimathſtrand.

„Rüdesheim und Rhein und Auen,
Rebenberge ſeid gegrüßt!
Du auch, Veſte meiner Väter,
Die mein frommes Kind umſchließt.“

Und er hebt empor die Blicke,
Und vom hohen Söller ſchaut
Eine holderblühte Jungfrau,
Stolz und froh, gleich einer Braut.

Ihr zur Seite, waffenglänzend,
Steht ein Ritter hoch und kühn;
Traulich hält er ſie umfangen,
Und Giſellas Wangen glühn.

Ritter Brömſers Zug kommt näher,
Und ſein Lilienbanner wallt:
„Kind, mein Kind!“ — O Vater, Vater!“
Tönts mit liebender Gewalt.

Und ſie fliegt in ſeine Arme,
An die theure Vaterbruſt;
Aber ach, ſein ſtrenges Antlitz
Lächelt nicht zu ihrer Luſt!

„Vater, Vater! Biſt du's wirklich,
Und der Himmel hat erhört,
Was ich ihn ſo heiß gebeten,
Hoffnungslos von Angſt bethört!“

„Kind, mein Kind! du haſt mich wieder,
Frei von Kerkernacht und Leid;
Darum hab ich auch dem Himmel
Dich als reine Braut geweiht!“

Ach, erbleichend ſinkt Giſella
Stumm an ihres Otto's Herz;
Doch auf ſeinem Angeſichte
Beben Liebe, Zorn und Schmerz.

„Wags, Giſella mir zu rauben!
Morgen wird ſie mir getraut;
Mir gehört ſie, mir verbunden
Iſt die heißgeliebte Braut.“

Schwerter raſſeln aus der Scheide,
Rauhe Worte tönen wild;
Doch Giſella ſchlingt die Arme
Um des theuren Mannes Schild.

„Meine Bruſt durchbohrt erſt, Vater,
Nimm mein Leben, es iſt dein;
Aber Geiſt und Herz und Liebe
Sind noch ſelbſt im Tode ſein;

Keines Andern will ich werden,
Keines — ſelbſt des Himmels nicht!“
Wehe dunkle Wolken hüllen
Plötzlich ein der Sonne Licht!

„Nun ſo ſei verflucht auf Erden!“
Rufet Brömſer wutherfüllt,
Und Giſella ſinket nieder,
Ihren Geiſt hat Nacht umhüllt.

Und das Volk ruft: „Wehe! Wehe!“
Ueber die Verfluchte laut,
Und die rauhen Knechte treiben
Den Geliebten von der Braut.

Doch ſein Auge ſprühet Flammen,
Todesflammen, wild und ſchön.

Und Giſella ſieht ihn fallen,
Hört ihn rufen: „Wiederſehn!“

Und ſie flieht in wildem Wahnſinn
Schnell am Rheinesſtrand hinab;
Traurig hört's der fromme Brömſer
Wo ſie ſank in's Fluthengrab.

A. v. Stolterfoth.

Hagen und Volcher.[18])

Am Rüdesheimer Berge ſitzt,
Wenn an die Felſen wild
Die mitternächt'ge Woge ſpritzt,
Ein finſtres Heldenbild.

Er ſpricht, das breite Schwert zur Hand,
Das er im Leben trug:
„Wie iſt, o Held aus Niederland,
Geſtraft, der dich erſchlug!

Denn hier muß ich in grauſer Nacht
Des Schatzes Hüter ſein,
Den ich mit Liſt hierher gebracht,
Verſenkt hab' in den Rhein!

Ihn hebe nimmer Menſchenhand
An's Tageslicht herauf;
Die Sonne nur, ſie darfs, ſie fand
Mit glühendem Blick ihn auf.

Sie brütet um die Felſen hier
Und hauſt an dem Geſtein,
Bis hell das Gold in Fluthen ihr
Zuſtrömet aus dem Rhein.

Der Rebe, die die Berge kränzt,
Iſt ſie vor Allem hold;
Drum in des Rheinlands Weine glänzt
Der Nibelungen Gold,

Das unerſchöpflich, ewig ſich
Verbreitet im Geſtein;
Und ſo muß nun auch ewig ich
Hier wachen an dem Rhein.

Ach, wäre nur mein Volcher hier!
Als er in Etzels Land
Sich vor Chrimhildens Saal mit mir
Zu Schutz und Trutz verband;

Da kürzte er mit Heldenſang
Und Saitenſpiel die Nacht:
Jetzt halte ich die Nächte lang
Einſam und ſtill die Wacht!"

Doch wie des Helden Wort verklingt,
Erhebt von Hattos Thurm
Ein Lied ſich, das bald ſanft ſich ſchwingt,
Bald laut erbrauſt's, wie Sturm.

Ein Saitenſpiel dazwiſchen dann
Anmuth'ge Weiſen tönt,
Dem Helden, der's erlauſchen kann,
Den Reſt der Nacht verſchönt.

So glänzt der Nibelungen Gold
Noch heute an dem Rhein;
Des deutſchen Mannes Ehrenſold,
Durchglüht es ſeinen Wein.

Und Volchers ſtolze Lieder wehn
Den heil'gen Strom entlang.
Einſt wird er aus der Nacht erſtehn,
Der deutſche Heldenſang.

Wilhelm Genth.

Rüdesheim.[19])

Am Rhein, am grünen Rhein, da iſt ſo mild die Nacht,
Die Rebenhügel liegen in goldner Mondespracht.

Und an den Hügeln wandelt ein hoher Schatten her
Mit Schwert und Purpurmantel, die Kron vom Golde ſchwer.
Das iſt der Karl der Kaiſer, der mit gewalt'ger Hand
Vor vielen Hundert Jahren geherrſcht im deutſchen Land.
Er iſt heraufgeſtiegen zu Aachen aus der Gruft
Und ſegnet ſeine Reben und athmet Traubenduft.
Bei Rüdesheim, da funkelt der Mond in's Waſſer hinein
Und baut eine goldne Brücke wohl über den Rhein.
Der Kaiſer geht hinüber und ſchreitet langſam fort
Und ſegnet längs dem Strome die Reben an jedem Ort.
Dann kehrt er heim nach Aachen und ſchläft in ſeiner Gruft,
Bis ihn im neuen Jahre erweckt der Traubenduft.
Wir aber füllen die Römer und trinken im goldnen Saft
Uns deutſches Heldenfeuer, uns deutſche Heldenkraft.

E. Geibel.

Der Mäuſethurm.[20])

I.

Am Mäuſethurm um Mitternacht
Des Biſchos Hatto Geiſt erwacht:
Er flieht um die Zinnen im Höllenſchein
Und glühende Mäuslein hinter ihm drein.

Der Hungrigen haſt du, Hatto, gelacht,
Die Scheuer Gottes zur Hölle gemacht!
Drum ward jedes Körnlein im Speicher dein
Verkehrt in ein nagendes Mäuſelein.

Du flohſt auf den Rhein in den Inſelthurm,
Doch hinter dir rauſchte der Mäuſeſturm;
Du ſchloſſeſt den Thurm mit eherner Thür,
Sie nagten den Stein und drangen herfür.

Sie fraßen die Speiſen, die Lagerſtatt,
Sie fraßen den Tiſch dir und wurden nicht ſatt;
Sie fraßen dich ſelber zu Aller Graus
Und nagten den Namen dein überall aus.

Fern rudern die Schiffer um Mitternacht,
Wenn ſchwirrend dein irrender Geiſt erwacht.
Er flieht um die Zinnen im Höllenſchein
Und glühende Mäuslein hinter im drein.

A. Kopiſch.

II.

Den Segen des Halmes im Mainzer Lande
Schlang Hattos Speicher begierig ein.
Es deuchte der geiſtlichen Macht keine Schande,
Der eiſernſten Wucherer Haupt zu ſein.
Und flehten verkümmerte Schatten um Brod,
Ward ihnen mit Kerker und Geißel gedroht.

Des Hungers Schwert, das Tauſende mähte,
Zerhieb die Bande der Tyrannei.
Ein Aufruhr durchſtürmte die Hauptſtadt, es krähte
Der rothe Hahn aus dem Vorrathsgebäu.
Er ſchlang die feurigen Flügel um's Dach,
Die Mauern ſtürzten mit Donnerkrach.

Zur Brandſtätte flog mit dem Trupp ſeiner Reiter
Der Biſchof ſchnaubend: „Ergreift die Brut!"
Die rohen Kriegsknecht werfen die Meuter
Auf ſein Geheiß in das Meer der Gluth.
Hohnlachend hört er die Sterbenden ſchrein;
„Ha!" rief er, „wie pfeifen die Kornmäuſe fein!"

Hoch ſah von den Sternen hernieder ein Rächer
Und ſprach das Urtheil der Blutſchuld aus.
Heim trabte der Wüthrich zum ſchäumenden Becher;
Doch ſieh! was ſchwimmt auf dem Wein? — Eine Maus!
Bleich bebte der Pfaff, und mit Grauſen trat
Vor ſein Gewiſſen die ruchloſe That.

Urplötzlich zerborſt an unzählbaren Orten
Der glänzende Marmorſpiegel der Wand,
Und aus den weitgähnenden Pforten
Kam eine Heerde von Mäuſen gerannt.
Sie pfiffen und heulten, ein gräßliches Chor,
Und ſprangen am ſtarrenden Biſchof empor.

Er floh mit aufwärts ſich ſträubenden Haaren,
Er keuchte die Hallen der Burg entlang:
Umſonſt! ihn verfolgten die pfeifenden Schaaren,
Und eine furchtbare Stimme erklang:
„Und hätteſt du Flügel, ſie frommen dir nicht;
Denn tauſendmal ſchneller iſt Gottes Gericht!“ —

Darniedergedonnert von Todesſchrecken,
Indeß um ihn her das Geziefer zerſtob,
Barg er ſich unter des Ruhebetts Decken,
Bleich, wie ein Geſpenſt, das der Gruft ſich enthob.
Die Furcht hielt lang ihm zu Häupten Wacht,
Doch ſchloß ſein Auge die Mitternacht.

Jetzt ſah er in ſcheußlicher Larven Gedränge
Zerbrochen ſeinen biſchöflichen Stab,
Und ſich, gedrückt in des Sarges Enge,
Lebendig verſenken in Nacht und Grab.
Und als er ſich losriß vom peinlichen Traum,
Durchſchlüpften Mäuſe des Bettes Raum.

„O Jammerleben, voll Ekel und Grauen!
Ihr Traumgeſpenſter, verkörpert euch,
Erwürgt mich, zerfleiſcht mich mit Drachenklauen
Und ſchleppt mich hinunter in's Todtenreich!
So rief er, indem er vom Lager ſprang
Und voll Verzweiflung die Hände rang.

Er wandelte ſeufzend mit zagendem Schritte,
Wie ein Geächteter, durch den Palaſt,
Geſchreckt von dem Hall ſeiner eigenen Tritte,
Und neidend des ſchlafenden Hofgeſinds Raſt.
Es regte ſich rings keine Lebensſpur,
Das Flämmchen der Ampeln bewegte ſich nur.

Die leuchtenden Augen des Morgens ſahen
Ihn noch in der grauenvollen Einöde wach.
Er hörte geſchäftige Diener ſich nahen,
Entſchlich vor Scham zum verlaßnen Gemach,
Betrat die Stelle mit ſpähender Scheu,
Gewahrte kein Schreckniß und lebte, wie neu.

Doch als er am Mittag sammt Chorherrn und Rittern
In Freude genaß des Nektars vom Rhein,
Sah man ihn jählings erblassen und zittern,
Denn ach! Die Bluträcher stellten sich ein.
Sie wimmelten zahllos aus seinem Gewand
Und rafften ihm gierig das Brod aus der Hand.

Er blickte mit Grimm und Verzweiflung gen Himmel
Und warf in der Eilflucht den Sessel um.
Ihm nach, wie ein Schweif, zog das graue Gewimmel;
Die Gäste saßen, wie Bildsäulen, stumm,
Und schleunig, nach kaum erst begonnenem Mahl,
Verließen sie schaudernd den Tisch und den Saal.

So spuckte die lästige Wundererscheinung
In Hattos Palast drei Monate fort;
Bald einzeln geneckt, bald in Schaarenvereinung,
Blieb nirgends dem Bischof ein ruhiger Ort.
Die Unholde störten zuletzt ihn sogar
Im Sange der Hochmesse vor dem Altar.

Er bat für ein Mittel, sie aufzureiben,
Durch Herolde manchen anlockenden Preis;
Er ließ hochberühmte Beschwörer verschreiben,
Sie zogen ums Schloß einen magischen Kreis:
Doch schlug ihr Bannfluch und Talisman
So wenig, als künstliche Giftmischung, an.

„O wär ich unglücklicher Mann nicht geboren!"
Rief Hatto mit himmelwärts flammendem Blick.
„Hindrängen will mich zu des Grabes Thoren
Dein ehrner Arm, verhülltes Geschick!
Ich trotze dir aber und all deiner Wuth:
Dir obsiegt der Mensch durch beharrlichen Muth!"

Er ließ, daß er sich von den Peinigen rette,
Sofort einen Thurm, ein steinernes Rund,
Auf einer Insel im Wogenbette
Des Rheinstroms erbauen auf Felsengrund.
Dort hofft er, umarmt von dem mächtigen Rhein,
Vor fluthscheuen Feinden gesichert zu sein.

Die Waſſerburg ſtieg mit thätiger Schnelle
Hoch aus dem Schooſe des Felſen empor:
Von härteſtem Marmor gewölbt war die Zelle,
Die Hatto ſich drinnen zur Wohnung erkor,
Und brennende Sehnſucht nach Ruhegewinn
Spannt ihm die Segel zur Reiſe dahin.

Sein Schiff umrauſchten des Rheines Wogen,
Doch waren ſie ihm keine ſchützende Wehr:
Es ſchwammen behend, wie im Waſſer erzogen,
Die ſchrecklichen Plagedämonen umher,
Verfolgten gedrängt der Gondel Bahn
Und klommen in Schaaren den Bord hinan.

Und eine Stimme vernahm er mit Beben
Die, wie aus den Wolken herunter, ſprach:
„Durch Blutſchuld haſt du verwirkt dein Leben
Dein Schickſal eilt, wie dein Schatten, dir nach!
Es ſtieg mit dir in das flüchtende Boot,
Und mitten in Fluthen ergreift dich der Tod!“ —

Drauf fand man einſt Morgens im Thurmgemache
Ihn ſtarr am Fußboden hingeſtreckt,
Und gleich einem Schwarme von Mücken am Bache,
Mit nagender Mäuſe Gewühl ihn bedeckt.
Wie Blitze, verſchwand das gräuliche Heer,
Doch zuckte der blutende Leichnam nicht mehr.

Man nennt den Thurm, wo ſich dies nach der Sage
Vor achthundert Jahren bei Bingen begab,
Den Mäuſethurm bis zum heutigen Tage,
Und graunweckend ſieht er den Rhein noch hinab.
Kornwucherer, blickt auf dies Hochgericht hin
Und Schauder durchbebt euch den eiſernen Sinn!

A. F. C. Langbein.

Die Eroberung des Mäuſethurms.

(1631.)

I.

Fort von Bingens alten Mauern,
Durch des Rheines Wogenbahn
Rudert nach dem Mäuſethurme
Pfeilgeſchwinde Kahn um Kahn.
An den Farben ihrer Banner,
Die im Winde rauſchend ſchlagen,
Sieht der Wächter auf dem Thurme,
Daß ſie Schwedenkrieger tragen.

„Zu den Poſten, Feinde nahen!“
Ruft er in den Thurm hinein.
Plötzlich ſtehen ſieben Krieger
Kampf bereit im Waffenſchein,
All' ergraut in Schlachtenwettern,
Eine auserleſne Wache,
Treu dem Mainzer Kirchenfürſten,
Feind der neuen Glaubensſache.

An des Thurmes flacher Inſel
Landet jetzto Mann zu Mann,
Schreitet über Sand und Klippe
Zu den Mauern raſch heran,
Ruft: „Verlaßt den alten Glauben,
„Wollt euch unbedingt ergeben;
„Keinen Widerſtand, kein Zögern,
„Sonſt verliert Ihr euer Leben!“

Aber aus den Mauerſcharten
Heult es geiſterhaft wie Sturm:
„Eh', als wir uns feig ergeben,
„Werd ein Grab uns dieſer Thurm.
„Treu dem Fürſten, dem wir ſchwuren,
„Wollen wir im Kampfe ſterben,
„Treu der Väter altem Glauben
„Uns die Märt'rerkron' erwerben.“

Alſo, wie aus einem Munde. —
Von den Schweden, wuthentbrannt,

Wird alsbald die alte Pforte
Mit den Kolben eingerannt;
Aber aus dem Innern ſpringen
Sieben edle Schlachtentiger,
Unverzagt zum Todeskampfe
Gegen Hundert Löwenkrieger.

Und mit Schuß und ſcharfem Hiebe
Brechen ſie zum Strand ſich Bahn.
Mancher Schwede ſinkt zu Boden,
Mancher flieht zu ſeinem Kahn.
Aber ſieben gegen hundert!
Wenn von Hundert fallen Sieben
Fällt auch von den Sieben Einer,
Bis nur Einer noch geblieben.

Alles ruft ihm zu: „Ergeben!“
Doch er deutet ſchön das Wort;
Stürzt die blut'ge Klinge ſchwingend
Zu der nächſten Klippe fort,
Jauchzet: „Meinem Herrn und Glauben
„Treuergeben will ich enden!“
Weithin ſpringt er in die Fluthen
Mit den ſtahlumhüllten Lenden.

Während die erſtaunten Feinde
Starren in den Strom hinein
Wirft der Thurm als Todtenfackel
Weit darüber Flammenſchein.
So von Schwedenhand verödet,
Werden ſtürzen ſeine Mauern;
Doch die Kunde ſolcher Treue
Wird ihn ewig überdauern.

A. Bube.

II.

Sieben Deutſche, treu und muthig, halten Wacht auf Hattos Thurm,
Und drei Schwedenſchiffe rudern durch den wilden Wogenſturm.
Schon iſt Rüdesheim gewonnen von des Nordlands kühnem Sohn,
Ehrenfels, die ſtolze Veſte, trägt ein Schwedenbanner ſchon.

Aber aus dem alten Thurme kracht ein Kugelregen noch,
Und ſchon ſanken viele Schweden blutig in das Bingerloch.
„Folgt mir!“ ruft der Schwedenführer mit dem Degen in der Hand.
Und ſie donnern an die Pforte, ſprengen Schloß und Eiſenband.
Schon erſtürmen ſie die Treppe, eingehüllt in Pulverdampf;
Doch die ſieben treuen Wächter ſtehen feſt im wilden Kampf.
Und die Feinde ſtürzen fliehend über Leichen jetzt zurück;
Doch ihr Hauptmann treibt ſie vorwärts, mahnt an Schwedens Ruhm und Glück.
Mahnt ſie an den Tod der Brüder, ſpottet jener kleinen Schaar;
Ha! — ſchon reißt ihm eine Kugel ſeinen Hut vom lock'gen Haar.
Drauf entbrannt der Kampf gewalt'ger, und ſechs Deutſche fallen kühn:
Ja, ſo brechen tapfre Herzen, junge Eichen, frühlingsgrün! —
Und der Letzte kämpft ſich glücklich aus dem dunklen Heldengrab
An das reine Licht des Tages durch der Feinde Schaar hinab.
Aber draußen — blutge Schwerter kreiſen um den Heldenſohn
Und er ſpringt auf einen Felſen, doch ſein Auge dunkelt ſchon.
„Nimm Pardon und gib die Waffen!“ ſagt der Schwedenführer mild;
„Kein Pardon!“ ruft ſtolz der Deutſche, ſtürzt ſich in die Fluthen wild.

A. v. Stolterfoth.

Das Bingerloch.[21])

1.

Hört ihrs toben? Hört ihrs brauſen?
Seht, das Schiff beginnt mit Grauſen
In den Schäumen, in dem Dampf
Mit der wilden Fluth den Kampf!

Donnernd ruft der Rhein die Worte:
„Weicht zurück von dieſer Pforte,
Sie verſchließt mein Heiligthum;
Schnell, ihr Wandrer, wendet um!

Wißt, es bergen dieſe Thäler
Meiner Helden Grabesmäler,
Die herab ins nächtge Graun
Ernſt von allen Felſen ſchaun!

Kehrt zurück dort in das Eden!
Hier, ach! lauert auf den Schnöden,

Der die Schwelle übertritt,
Todesnoth auf jedem Schritt!

Drachen ſtarren ihm entgegen,
Nixen bieten an den Wegen
Ihm, den Tanz und Sang bethört,
Bänke an und ſchnell Gefährt.

Selbſt der Felſen Kreis — kaum weiter
Läßt er ihn; drum eine Leiter
Bringt euch mit zur Zauberwand:
Hier ſteht eine gleich zur Hand!

O, dem Wandrer, graunumdüſtert,
Droht hier Alles, lockt und flüſtert;
Alle Berge haben Sprach,
Aeffen ſeine Worte nach.

Drum hinweg von dieſem Orte!
Durch des Wunderlandes Pforte,
Wandrer, bring nicht frevelnd ein!"
Warnend rufts der alte Rhein.

Alter Rhein, du willſt uns ſchrecken?
Zaubrer? Nixen? — Laß ſie necken!
Biſt du nicht der biedre Rhein?
Wandrer, Muth! — Hinein, hinein!

C. Doll.

2.

Im fernen Oſten, wo des Landes Schwellen
Die dunkle Wog des Oceans beſpült;
Wo Milch und Honig aus dem Boden quellen,
Ein ſanfter Weſt den Strahl der Sonne kühlt:
Dort lag ein blühend Reich in grauen Zeiten,
Von dem die dunkle Sage Kunde gibt.
Wohl war ſein weiſer König zu beneiden,
Als Vater ſeines Volks war er geliebt.

Doch darf ſich ja ein Sterblicher erkühnen,
Zu bauen auf des Glückes Fortbeſtand?

Und ob dem Guten wir auch redlich dienen,
Das Unglück reicht dem Glücke oft die Hand.
Wohl Jedem, der, wann Unglücksstürme toben,
Nicht sein Vertrauen, seinen Muth verliert!
Auch über König Uhlos Haupt erhoben
Sich Ungewitter, stürmend hergeführt.

Ein Nachbarkönig, stolz auf seine Größe,
Gefürchtet nur, ein wüthender Tyrann,
Sein Glück nur suchend in des Kriegs Getöse,
Schon längstens Uhlo zu verderben sann.
Rasch dringen seine kriegsgewohnten Heere
In Uhlos Reich, gleich einer wilden Fluth;
Da lodern in den Städten Feuermeere,
Der Schrecken herrscht, es strömet Bürgerblut.

Und mag auch Uhlo sich entgegen stemmen,
Der Siegesgott ist seinem Heer entflohn;
Sein Löwenmuth kann nicht das Unheil hemmen,
Der Ungerechte trägt den Sieg davon.
Um nicht zu fallen in des Siegers Bande,
Deß furchtbar Heer ihn nimmer mehr umzäunt,
Entfliehet Uhlo seinem Vaterlande,
Begleitet nur von einem treuen Freund.

Und seine Schritte wendend stets nach Westen,
Durchirrt er dichte Wälder, Berg und Thal;
Oft schläft er unter dichtbelaubten Aesten,
Und wilde Beeren sind sein kärglich Mahl.
Nichts wollte seines Herzens Kummer lindern,
Zur Heimath blickt sein thränend Auge hin:
Er kann nicht seines Volkes Leiden mindern,
Drum will er fort zur weiten Ferne ziehn.

Dort, wo der Taunus und der Hunnenrücken,
Die Wasser dämmend, sich einander nahn,
Sich brüderlich die Felsenhände drücken,
Dort hält er seine irren Schritte an.
Und hier, im wildromantischen Gebiete,
Erstarket endlich seine kranke Brust,
Die Wunde narbt, und heitrer im Gemüthe
Empfindet er aufs Neue Lebenslust.

Ein biedres Volk aus der Teutonen Stamme
Nimmt gaſtlich ihn in ſchützenden Verein,
Und eine Hütte an des Berges Kamme
Soll künftig ſeine ſtille Wohnung ſein.
An Leib und Seele hofft er zu geneſen
Im Arme der allgütigen Natur;
Er will in ihrem großen Buche leſen
Und ſie belauſchen auf geheimer Spur.

Wann früh die Sonn am fernen Morgenhimmel
Im Strahlenglanze tritt aus goldnem Thor,
Sich ringsher reget freudiges Gewimmel;
Dann tritt auch er aus ſeiner Hütt hervor
Und wandelt, vom geliebten Freund begleitet,
Durch Berg und Thal, betrachtend jeden Keim,
Und ſpät erſt, wann die Abendſonne ſcheidet,
Kehrt er zu ſeinem ſtillen Häuschen heim.

Noch fluthet nicht im ernſten, ſtolzen Gange,
Die Berge theilend, Vater Rhein dahin;
Ein Felſenrücken trotzt dem Waſſerdrange,
Die Wogen ſtürzen donnernd über ihn;
So weit die Blicke in die Ferne reichen,
Bedeckt den Raum ein majeſtät'ſcher See,
Daß ſanfte Wellen ſich verfolgend ſtreichen
Von fernen Bergen bis zur Taunushöh.

Da, wo die Fluthen brauſend niederfallen
Und ſchäumend ſich erheben aus dem Grund,
Sitzt Uhlo ſinnend oft in Felſenhallen
Und wagt ſich ſelbſt in einen tiefen Schlund;
Bald ſieht man ihn im leichten Kahne wieder
Stromaufwärts rudern an der Berge Rand;
Bald fährt er fern vom Ufer auf und nieder,
Und immerdar das Senkblei in der Hand.

So iſt ihm eilig manches Jahr entronnen,
Und immer ſetzt er noch ſein Forſchen fort;
Ob er ſich was im Stillen hat erſonnen? —
Verrathen hat ers noch mit keinem Wort.
Er fühlt ſich froh, in der Natur zu weilen,
Auch, wo er kann, zu fördern Andrer Glück,

Und mag sein Geist auch oft zur Heimath eilen,
Er wünscht sich nicht auf einen Thron zurück.

Doch horch! — es dringet wildes Kriegsgedröhne
Selbst bis zu Uhlos stillem Zelt hinauf.
Zum ernsten Kampfe eilen Thuiskos Söhne,
Zu widerstehn des Feindes Siegerlauf.
Auch Uhlo greift behende zu der Keule,
Und, wo der Streit am heftigsten entbrennt,
Da tritt er muthig in der Kämpfer Zeile;
Sein treuer Freund sich nimmer von ihm trennt.

Zu Boden stürzet unter Uhlos Schlägen
Gar Mancher, um nicht wieder aufzustehn;
Allein des Feindes Uebermacht vermögen
Die deutschen Helden nicht zu widerstehn.
Es rinnt das Blut aus ihren offnen Wunden,
Und immer schwächer wird ihr Widerstand;
Erbleichend sinkt der Freund, und überwunden
Fällt Uhlo kraftlos in der Feinde Hand.

Was hilft's, daß er dem Tod der Schlacht entgangen?
Er hört des Siegers schreckliches Gebot:
„Es sollen sterben Alle, die gefangen,
Den Göttern sei geweiht ihr Opfertod!"
Und schon beginnt das rohe Mordgeschäfte,
Erbarmen kennen die Barbaren nicht;
Da sammelt Uhlo seine letzten Kräfte
Und bittend also er zum Sieger spricht

„Willst du des Lebens kurze Frist mir schenken,
Ich will es einem großen Zwecke weihn;
Der stolze See soll sein Gewässer senken
Und jene Fläche einstens trocken sein! —
Erweckt auch diese Rede nicht Vertrauen,
Voll Neugier blickt doch Jeder Uhlo an,
Und alle möchten gern dies Wunder schauen;
Drum werden seine Fesseln abgethan.

Da, wo die Fluthen brausend überströmen
Und rastlos stürzen in der Tiefe Grund,
Beginnet Uhlo nun sein Unternehmen.
Er steigt hinunter in den grausen Schlund

Und in des Abgrunds jäher Felſenklauſe,
Da ſitzt er, ſchaffend, Tag für Tag,
Und durch der Wogen mächtiges Gebrauſe
Erſchallet dumpf ſein kräft'ger Hammerſchlag.

Und Stund und Tage reihen ſich zu Wochen,
Und Wochen wachſen ſchon heran zum Jahr,
Noch immer hört man ihn am Felſen pochen,
Und immer bleibt der See noch, wie er war.
Sollt Uhlo Alle und ſich ſelbſt betrügen
Und nie erreichen das erſehnte Ziel?
Sein Genius, er ſollte ihn belügen?
Nein! nimmer täuſcht dies heilige Gefühl!

Von ihm getrieben, hämmert unverdroſſen,
Kaum nächtlich ruhend, Uhlo ſtets im Schacht,
Und ehe noch ein zweites Jahr verfloſſen,
Iſt ſchon ſein wunderbares Werk vollbracht.
Laut donnernd ſtürzt ein Theil vom Felſenrücken
Zur Tief hinab mit fürchterlicher Wucht,
Und der Gewäſſer hohe Wogen drücken
Sich unaufhaltſam durch die weite Schlucht.

Und immer tiefer ſinkt der klare Spiegel
Des Seees rings an der Gebirge Rand;
Schon zeigen ſich die Häupter vieler Hügel,
Allmählig größer wird das trockne Land.
Bald ſtrömt der Rhein in ſeinem ſtolzen Gange,
Ein Silberſtreifen, durch die Auen her;
Doch Uhlo weilt nicht mehr am Felſenhange,
Den Vielgeprüften ſah kein Auge mehr.

Wilh. Prätorius.

Der hl. Nikolaus und der Schiffer.

Zu Rüdesheim an Brömſers Burg, da ſteht ein ſteinern Haus
Und drin ein wunderthätig Bild des heil'gen Nikolaus,
Ein Schiffer kniet davor und fleht: „Laß Gnade mir geſchehn,
Mich und mein Schifflein unverſehrt durch's Loch zu Bingen gehn

Und wenn du, heil'ger Nikolaus mir dies gewähret haſt,
Eine Kerze ſtift ich deinem Haus, wie meines Schiffes Maſt!"
Der Heil'ge nickt Erhörung zu, und pfeilſchnell fliegt das Schiff
Auf glatten Wellen unverſehrt über's lauernde Felſenriff.
Da ſprach der Schiffer und lachte derb: „die Gefahr iſt nicht ſo groß,
Ich ſehe wohl, mich beißen nicht die Fiſch im Wellenſchoos,
Und du, habſücht'ger Heil'ger, du, will ewig ſein verdammt,
Wenn nur ein Stümpchen, fingergroß, vor deinem Bilde flammt!"
Das Wort iſt geſprochen, da kracht das Schiff, das Waſſer ſchießt herein,
Die Fiſche beißen den Schiffersmann; noch zeigt man ſein Gebein.

Der alte Churfürſt.[22])

Ein traurig Liedlein iſt zu leſen,
Wie einſt in alter grauer Zeit
Ein reicher Churfürſt iſt geweſen,
Der niemals ſich am Wein erfreut.
Ein reicher Churfürſt, liebe Zecher!
Der iſt fürwahr ein armer Mann,
Wenn er den grünbelaubten Becher
Nicht füllen und nicht leeren kann.
Doch hört! gar Schlimmes ſagt die Kunde
Von dieſem Churfürſt, dieſem Wicht:
Was er verſagt dem eignen Munde,
Das gönnt er auch den Dienern nicht.
Zu Asmannshauſen an dem Rheine,
Da ſteht ein Berg, da reift die Gluth
Den köſtlichſten der Purpurweine;
Der war des Fürſten erblich gut.
Deß that der Waſſermann nur ſpotten,
Und ruft die Diener in den Saal
Und ſpricht: „die Reben auszurotten,
Seid jetzt gewärtig allzumal!"
Da regt ein namenloſes Schaudern
Der Diener Seelen und Verſtand,
Und wie ſie länger wollen zaudern,
Erhebt er frevelhaft die Hand.
Und löſt vom treuvermählten Stabe
Der Reben perlenſchweres Holz

Und höhnet Libers süße Gabe,
Auf frömmelnde Gefühle stolz.
Doch hört, wie's diesem ist ergangen!
Nachdem das arge Werk vollbracht,
Hat ew'ges Dunkel ihn umfangen,
Und ist bis heut nicht mehr erwacht.
Denn an der Stelle, wo geschehen
Der Frevel an dem goldnen Wein,
Ist dieser Churfürst stracks zu sehen
Als stiller kalter Felsenstein.
Er schützt mit seinem breiten Rücken
Der Traube Blut vor Sturmeswehn,
Damit er ewig muß beglücken
Für dieses sträfliche Vergehn.

P. J. Schmitz.

Lorch.

1.

Zu Lorch vom Berge schauet die Kirche stolz in's Thal;
Ein heißes Waffenkämpfen umdröhnet ihr Portal.
O laßt die Todten ruhen, o stört die Beter nicht,
Ihr wildentbrannten Streiter, hier hält mein kein Gericht!

Doch heißer stets entspinnt sich der mörderische Streit,
Vom Herzen dieser Schweden wohnt alle Ehrfurcht weit.
Das Heiligthum zu plündern, ist ihr verwegner Plan,
Drum stürmen so gewaltig vom Markte sie heran.

Ein kleines Häuflein schirmt nur die Kirche und den Schatz;
Doch kaufen leichten Preises die Schweden nicht den Platz.
Fest stehet am Portale die winz'ge Heldenschaar,
Zerfleischend ihre Feinde, wie seinen Raub der Aar.

Es sind der Stufen viele, die von des Marktes Hang
Zur Kirchenpforte führen mit hochgewölbtem Gang,
Und dieser Halle Enge gab unsren Helden Schutz;
Denn Mann für Mann nur konnte man ihnen bieten Trutz.

Allein zuletzt obsiegte der Schweden Ueberzahl;
Ein Held nur schwang verzweifelnd noch gegen sie den Stahl.
Doch als sein Arm erlahmte, und Schwert ihm sinkt und Schild,
Da wirft er auf das Knie sich vors nahe Kreuzesbild:

„Wir haben Herr! gekämpfet, wies ziemt dem Christenheld,
Dein Heiligthum zu schützen und sein geweihtes Feld!
O Herr! beschütze du nun, beschütze du dein Haus!
Fleht inbrunstvoll und hauchet die Heldenseele aus. —

Und horch! Drommeten schmettern mit fürchterlichem Schall,
Und aus den Gräbern steigen die Lorcher Ritter all,
Und schlagen die Bedränger in grauenvolle Wucht
Mit Schwertern und mit Hippen zu Tod und in die Flucht! —

Zu Lorch vom Berge schauet die Kirche stolz ins Thal,
Kein heißes Waffenkämpfen umdröhnt mehr ihr Portal.
Man läßt die Gräber ruhen und stört die Beter nicht,
Seitdem die Todten hielten so schreckliches Gericht.[23])

Alois Henninger.

II.

„Hinauf trotz Furcht und Grauen,
Hinauf mein starkes Roß;
Dort oben bei grünen Auen
Steht meiner Liebsten Schloß!
Ich will in Wein dich baden,
Dich kämmen mit goldnem Kamm
Und ewig mit Brot der Gnaden
Dich füttern, wie ein Lamm!

Drum immer ohne Zagen,
Mein treues Roß, hinauf;
Hast oft mich zur Schlacht getragen,
Zu Kampf und Siegeslauf.
Ich soll mir mein Lieb gewinnen,
So sprach ihres Vaters Mund;
Und ich will mir mein Lieb gewinnen,
Oder stürzen hinab in den Schlund!"

So ruft der kühne Reiter,
Umstarrt von Tod und Grab;
Das Roß stürmt weiter und weiter,
Der Ritter schaut nicht hinab.
Er hört tief unten brausen
Die Wisper zum wilden Rhein,
Hört Sturm in der Höhe sausen
Und hängt, wie ein Aar, am Gestein.

Und wie zwei starke Flügel,
Umflattert ihn sein Gewand;
Es flattert von Hügel zu Hügel
Es wallet von Wand zu Wand.
Ha, sieh! schon leuchten ihm Sterne,
Zwei Sterne wunderbar,
Und aus der duftigen Ferne
Weht goldenes Lockenhaar!

Und horch! jetzt tönen Lieder,
Jetzt strahlts wie Himmelsglanz,
Vom Thurme beugt sich hernieder
Sein Lieb und hält den Kranz.
Ihr Vater rufet bezwungen:
„Willkommen, mein junger Held,
Du hast dir die Braut errungen,
Dem Kühnen gehört die Welt!“

A. v. Stolterfoth.

Die Teufelsleiter bei Lorch.

I.

Der Wandrer geht am Strande, wo mit Brausen
Hinwogt der Rhein durchs rauhe Felsenthal,
Nicht fern vom rebenreichen Asmannshausen,
Wo Bacchus ruft zum goldenen Pokal;
Es schwebt der Geister Flug in Luft und Grausen
Noch hier um manch bemooftes Heldenmal:
Der Wandrer sieht, wie dort, vom Wald umkränzet,
Lorchs alte Burg im Abendscheine glänzet.

Er sieht voll Ernst, und ihm entfährt die Frage:
„Wer hat vordem nach Thaten hier gestrebt?“
Und trauten Tons antwortet ihm die Sage:
Einst wohnte, wo sich die Ruin' erhebt,
Sibo von Lorch, der seine früh'ren Tage
In Fehden, Schmaus und Jagdgeräusch verlebt;
Schon sah er auf den Hügel seiner Lieben,
Doch war ihm noch ein Töchterlein geblieben.

Zwölf Jahre zählt die liebliche Garlinde;
Sie blüht empor, wie Engel, schön und gut:
Viel Liebe trägt er zu dem holden Kinde
Und schirmet sie mit väterlicher Hut.
Doch rauh ist sein Gemüth, wie Herbstes Winde,
Und dunkel, wie des Rheins empörte Fluth:
Gern will man seine Burg vorübergehen,
Und selten wird ein Gastfreund hier gesehen.

Einst in der Nacht, da Sturm und Wellen toben,
Erscheint ein altes Männlein an der Thür
Und spricht: „Wollt, tapfrer Degen, ihr da oben
Mir heute nicht verleihn ein Nachtquartier?
Ich kenn euch längst und werd euch dafür loben
Bei Alt und Jung in unserem Revier!“
Das Männlein steht im graulichen Gewande,
Verziert mit einem dunkelrothen Bande.

Der Ritter schaut und ruft herab: „Wer lärmet
So spät? das scheint ein toller Kauz zu sein,
Der Nachts umher an allen Höfen schwärmet,
Einlaß begehrt und hext noch obendrein:
Geh dorthin, wo sich deines Gleichen wärmet!“ —
Das Männlein geht und brummt in sich hinein:
„Du willst mir nicht ein kleines Obdach schenken?
Wart, Murrkopf, wart! das will ich dir gedenken?“

Und als der Frühe Gold die Berge krönet,
Hat Sibo schon vergessen, was geschehn;
Doch als darauf die Mittagsglocke tönet,
Wird bei dem Mahl Garlinde nicht gesehn.
Der Vater schickt umher nach ihr und wähnet,
Sie sei im Schloß, im Garten zu erspähn.

Umſonſt! Er ruft voll Angſt: „Ich muß ſie finden!
Auf Knappen, eilt und ſucht nach allen Winden!“

Sie ſitzen auf, fort geht's in ſchnellem Trabe,
Dem Ritter folgt ein Theil zum Wieſengrund;
Dort ſteht am Weidenbaum ein Hirtenknabe,
Und ihm zu Füßen ſpielt ein treuer Hund;
Die Heerde lenkt er mit dem Schippenſtabe,
Und Sibo fragt ihn ſchnell: „Ward etwas kund
Von meinem Töchterlein? Iſt ſie gekommen
In dieſes Thal? Sag haſt du nichts vernommen?“

Der Jüngling drauf: „Als uns der Morgen graute,
Trieb ich die Schafe zu dem Wieſenbach,
Allwo mein Blick ein holdes Mägdlein ſchaute,
Das Schlüſſelblumen und Violen brach;
Auf einmal hört ich wildverworrne Laute
Und ſieh! drei graue Männlein kamen jach
Vom Berg herab, die ſchnell das ſchöne Kind gefangen
Und dann mit ihm hinauf die Felſen ſprangen.

Man weiß, am Kebrich haben ihre Sitze
Kobolde ſchwarz und grau, in tiefer Kluft;
Wohl ſind ſie ſchlimm, gerathen leicht in Hitze
Und wandeln gern hervor im Morgenduft.“
Da ſchaut der Ritter nach des Berges Spitze
Und als mit Schrecken er „Garlinde!“ ruft,
Sieht er ſein Kind; es ſcheint von jenen Höhen
Mit ausgeſtreckten Armen ihn zu flehen.

O Schmerz! So muß ſein Auge denn von Weiten
Erblicken ſie, die er nicht retten kann!
„Herbei, herbei!“ ruft Sibo ſeinen Leuten,
Verſuchts und glimmt den jähen Fels hinan!“
Voll Eifer nahn die Diener und bereiten
Sich ſchnell, hinauf zu klettern Mann vor Mann;
Doch wie auch jeder anſetzt friſch und munter,
Sie rollen wieder von dem Berg herunter.

„Werkleute her!“ ruft da im Zorn der Ritter,
„Hier eine Bahn gebrochen muß ich ſehn!“
Schon ſind ſie da, ſchon fliegen rings die Splitter,
Da Meiſel, Spath und Hammer rüſtig gehn.

Doch ha! sie fliehn erschreckt, weil ein Gewitter
Von Steinen tobt herab die Felsenhöhn;
Und aus dem Berg erschallt's in dumpfem Tone:
„Dies wird der Gastlichkeit auf Lorch zum Lohne!"

Ach! Sibo kehrt zurück voll Harm und Grauen;
Wer mag befrein, wo Geister in dem Spiel?
Er will nun auf Gelübd und Wohlthat bauen
Und spendet Armen, Kirch und Kloster viel.
Von Morgens früh bis spät am Abend schauen
Des Vaters Blicke nach dem fernen Ziel:
Ihm bleibt der schwache Trost sein Kind zu sehen,
Wie dort es wandelt auf des Kedrichs Höhen.

Die Gnomen doch in ihres Berges Hallen
Sind gut und freundlich um das Mägdelein;
Sie bauen ihr ein Stübchen, mit Krystallen
Verziert, mit Muschelwerk und buntem Stein;
Dort schmücken sie Bergweiblein mit Korallen
Und weben ihr ein Kleidchen, weiß und fein;
Auch tönt, daß sie nicht lange Weile quälet,
Manch schönes Lied, manch Mährchen wird erzählet.

Sie bringen ihr die köstlichsten Gerichte:
Milch, Honigseim und was von Trauben glüht
Auf Hügeln, auch des Baumes goldne Früchte.
Vor allem ist ein Mütterchen bemüht:
Wenn jene klagt mit thränendem Gesichte,
Ruft sie: „Getrost, mein Töchterlein! dir blüht
Ein schönes Glück; dir samml ich Hochzeitsgaben,
Wie nimmer sie des Königs Töchter haben!" —

So hatten nun das Kind die Gnomenbrüder
Geraubt, und schon das vierte Jahr verfloß.
Den Vater beugen Gram und Sorge nieder;
Was hofft er noch? Verödet ist sein Schloß:
Da horch! am Abend tönt in Felsen wieder
Des Wächters Horn; es hält auf seinem Roß
Ein Ritter an dem Thor, und von den Sassen
Wird, auf des Herrn Befehl, er eingelassen.

Ruthelm, so heißt er, war aus fernem Kriege
Zurückgekehrt, ein edler Rittersmann,

Der Ruhm erkämpft und Theil an jedem Siege
Erhalten mit dem rhein'ſchen Heeresbann,
So daß gehemmt der Ungarn wilde Züge
Nicht wogen mehr aus Iſters Gaun heran;
Von Lorch ein halbes Stündlein nur entlegen
Iſt ſeine Burg und ſchaut dem Oſt entgegen.

Jetzt führen ihn die Knappen nach dem Saale.
Am Fenſter lehnt der Burgherr trüb und ſtumm;
Sein Auge blickt zum goldnen Abendſtrahle,
Er ſeufzt und wendet nach dem Gaſt ſich um.
Der ſpricht: „Gott grüß' euch, Ritter! in dem Thale
Geht wunderſeltſam ein Gerücht herum:
Wie Zwerglein, die man Nachts am Berge ſpüret,
Längſt euer holdes Töchterlein entführet.

Schon zog ich weit umher auf Abenteuer,
Auch weiß man, was ich da und dort beſtand,
Und daß mir Ritterpflicht vor Allem theuer;
Jetzt komm ich ſiegreich aus dem Ungarland:
Sei's hundertmal im Berge nicht geheuer,
Ich wag's und eile zu dem Felſenrand,
Und wo ſie auch die Maid verborgen hätten,
Mir ſagt mein Herz, ich werde ſie erretten!"

Da reicht ihm Sibo mit erhelltem Blicke
Die Hand und ſpricht: „So helfe Gott, mein Sohn!
Ach! bringet ihr mein armes Kind zurücke,
Dann werd auch euch der allerſchönſte Lohn!
Wohl bin ich reich, doch fehlt zu meinem Glücke
Nur ſie, die mir geraubt ſeit Jahren ſchon:
Zur Gattin ſei ſie dann hiermit gelobet
Euch, der ſich ſtets ſo ritterlich erprobet!"

Und Ruthelm eilt in heißem Liebesdrange
Zum Kedrich hin: ein reizend Jungfraunbild
Umſchwebt des Helden Sinn; nach einem Gange
Durchſpäht er rings das weite Berggefild;
Jedoch vergebens weilet er ſo lange
Bis ſich die halbe Flur in Dämmrung hüllt:
Jetzt ſucht er raſchen Muths hinan zu bringen
Die jähe Wand, doch kann es nicht gelingen.

Und unmuthvoll will heim der Ritter kehren:
„Ha!“ klagt er, „nie, nie soll ich sie befrein!“
Auf einmal läßt sich eine Stimme hören,
Dumpf, wie des Windes Rauschen in dem Hain,
Und sieh! es tritt hervor aus dunklen Föhren
Ein grauer Zwerg im blassen Mondenschein;
Der spricht: „Herr Rittersmann, in diese Gründe
Kamt ihr wohl ob der lieblichen Garlinde?

Sie ist mein theures Pflegekind und weilet
Im funkelnden Gemach des Berges dort.
Wollt ihr zur Braut die Schöne, Herr, so eilet
Und holt sie selber ab an jenem Ort!“
Doch Ruthelm, als ihm der Bescheid ertheilet,
Schlägt ein und ruft: „Wohlan! Ein Mann ein Wort!“
Der Gnome drauf: „Versucht nur Händ und Füße!
Ich bin ein Zwerg, doch ist mein Wort ein Riese!

Fällts euch nicht schwer, den Gipfel zu erreichen,
So knüpfet immerhin der Liebe Band;
Es lohnt der Müh, die Jungfrau sonder Gleichen
Zu haben; denn im ganzen rhein'schen Land
Wird sie gewißlich keiner andren weichen
An Sittsamkeit, an Schönheit und Verstand.
Nun — wohl bekomm euch dieses Abends Frische!“
Und er verschwindet lachend im Gebüsche.

Der Ritter schaut empor und denkt: „Da rette,
Wer retten kann! Der Alte sprach mir Hohn.
Ja, wer des Adlers mächt'ge Flügel hätte,
Der schwebte wohl dorthin zu süßem Lohn;
Doch wo hinauf die steile Felsenkette?“
Als er noch sinnt, erschallt ein heller Ton;
Er hört: „Wohl mags auch ohne Flügel gehen!“
Und — sieht ein altes Gnomenweiblein stehen.

Die sagte: „Hierher hab ich den Schritt gelenket,
Zu hören, was mit euch mein Bruder sprach;
Garlindens Vater hat ihn sehr gekränket,
Und büßt nun, was er gegen ihn verbrach:
Ich weiß, daß gut und rein das Mägdlein denket
Und gern verlieh dem Müden ein Gemach;

Darum auch wünſcht ich ihr von ganzer Seele,
Daß ſie zum Weib ein braver Ritter wähle.

Mein Brnder hat euch jetzt ſein Wort gegeben,
Und unſer Wort iſt feſt, wie Fels und Stahl;
Dies Glöcklein nehmt und geht daneben
Mit ihm ins wildverwachsne Wisperthal!
Dort ſeht ihr einen Hügel ſich erheben,
Wo ein verlaſſner Schacht; ihn zeigt der Pfahl;
Auch eine Tann und Buche ſtehn ſelbander
Und ſchlingen ihre Zweige durcheinander.

Hier in den Eingang tretet kühn und ſachte,
Dreimal das Glöcklein läutet ohne Graun!
Mein jüngſter Bruder wohnt in jenem Schachte;
Es dienet ihm als Zeichen und Vertraun,
Daß mein Gebot den Fremden zu ihm brachte:
Und läßt er ſich vor eurem Blicke ſchaun;
So bittet, euch zu fertigen die Leiter,
Hoch, wie der Berg, und damit geht es weiter!"

Voll Freude dankt ihr Ruthelm und geſchwinde
Eilt er zur Höhl und zieht das Glöckchen an;
Da wallt in grauem Kleid und rother Binde
Ein Männlein mit dem Grubenlicht heran;
Es fragt: „Was führet euch in dieſe Gründe?"
Und ſein Begehr erzählt der Rittersmann.
„Wohl! Faſſet Muth", ſagt jener, und vertrauet;
Doch ſeid am Kedrich, wann der Morgen thauet."

Er zieht ein Pfeiflein aus dem Sack, und Pfeifen
Erſchallet rings, da heim der Ritter kehrt;
Bergmännchen wimmeln durch das Thal und ſchweifen
Herzu, mit Hammer, Säg und Beil bewehrt;
Auch Ruthelm ſieht ſie noch von Ferne ſtreifen,
Wie Fledermäus im Abendſchein: er hört
Und Schläge donnern, hört die Bäume fallen,
Die Freud' und Hoffnung will im Herzen wallen.

Als früh der Hahn des Tages Licht verkündet,
Treibt ihn zum Kedrich hin die raſche Gluth,
Und hoch am ſchroffen Rand des Berges findet
Sich angeſtellt die Leiter, feſt und gut;

Er steigt, es graut ihn fast, doch überwindet
Mit jedem Schritt sein Sehnen und sein Muth.
Als Morgenroth durchglüht der Bäume Wipfel,
Erreicht er froh des Hochgebirges Gipfel.

Der Ritter schaut ringsum, verläßt die Leiter,
Wallt fort und — sieht die Jungfrau in dem Hain.
Auf einer Bank von Moos, wo duft'ge Kräuter
Und Rosen blühn, schläft sie im Morgenschein.
Er steht vor ihr entzückt und kann nicht weiter,
Es saugt sein Blick der Schönheit Zauber ein,
Wie Bienen Lust aus Waldesblumen ziehen,
Wie Schmetterlinge, wenn die Gärten blühen.

Jedoch sie wacht schon auf, in Mild erhebend
Ihr blaues Aug; da kniet er vor sie hin
Und spricht vom seligsten Gefühl erbebend:
„Wißt, Holde! daß ich hergekommen bin,
Dem Vater euch zu bringen, neu belebend
Des Armen, ach! so lang getrübten Sinn!"
Garlinde staunt in Thränen und in Wonne:
So lacht im Mai durch Regenflur die Sonne.

Jetzt aber schüchtern und erröthend blicket
Ihr Aug auf ihn, der sie zur Heimath rief:
Da naht das Männlein, so sie einst entrücket,
Dem trippelnd nach die gute Alte lief.
Den Ritter schaut der Gnom, und plötzlich drücket
Die Falte sich in seine Stirne tief;
Doch er gewahrt die Leiter: alle Sachen
Sind ihm erklärt, und er beginnt mit Lachen:

„Nun ja! Das spann sich in dem guten Herzen
Der Alten hier, und trifft dann auf ein Haar.
Ich gab mein Wort, wir gebens nicht zum Scherzen,
Und Unbild sei vergessen immerdar!
So nimm sie hin, belohnet euch die Schmerzen,
Und seid gastfreier, als Herr Sibo war!
Ihr, Ritter, müßt hinab die Leiter steigen,
Dem Pflegkind werd ich bessre Wege zeigen!"

Ruthelm gehorcht mit Freuden, und es führet
Garlinden das Geschwisterpaar hinab

Durch den verborgnen Gang, wo, tiefgerühret,
Die Gnomin ihr ein feines Käſtlein gab,
Von Palmenholz, mit Golde ſchön gezieret,
Voll Edelſtein und Perlen: „Nimm mir ab,“
Sagt ſie, „mein Kind, dein Hochzeitsangebinde!“
Und weinend trennet ſich von ihr Garlinde.

Der Ritter bringt die Maid auf ſeinem Roſſe
Dem Vater ſchnell. — Wer ſchildert die Gewalt
Der Herzenswonn, als ihm der Fehdgenoſſe
Die Tochter nun gegeben? Alſobald
Gebeut er, daß, wer's je verlangt, im Schloſſe
Bewirthung finden ſoll und Aufenthalt,
Und eh' in's Thal des Abends Purpur ſcheinet,
Sind Ruthelm und Garlinde ſchon vereinet.

Sie leben lang im ſchönſten Liebesbunde:
So oft ein Kind die reizende gebar,
Naht jenes Mütterlein zur Morgenſtunde,
Und reicht als Pathin ein Geſchenk ihm dar,
Doch von der Leiter ging die falſche Kunde
Noch Jahren, daß der böſen Geiſter Schaar
Am Kedrich ſie geſtellt; man ſprach es weiter,
Um darum heißt ſie noch die Teufelsleiter.

K. Geib.

II.

„Herauf, herauf, wen's lüſtet, die Bahn
Des luftigen Felſen zu wagen!
Setzt Adlersflügel den Roſſen nur an,
Im Sturm euch zum Himmel zu tragen!
Schon rüſt' ich das Brautbett, wer mag es beſteigen?
Mit luſtigem Springen iſt's bald zu erreichen!“

So lachte der Räuber Gertrudens in Ruh,
Hoch ſtehend auf trotzenden Zinnen,
Wo frech auf den Buhlen da drunten er ſchaut,
Indeß in dem Thurm tief innen
Die Jungfrau verlorne Liebe beweinet,
Die jüngſt erſt mit Kedrich von Lorch ſie vereinet.

Einſt warben um ihre geprieſene Hand
Der edelſten Jünglinge viele:
Jetzt ſitzt ſie in einſamer Felſenwand,
Den Fluthen des Jammers zum Spiele;
Es wogt ihr im Buſen, wie Wirbel ſich drehen
Im Rhein, wann die Wogen das Ufer verſchmähen.

Vom Raube der edlen Jungfrau erſchallt
Auf allen Burgen die Kunde.
Da ziehet des Ruhms und der Liebe Gewalt
Die Tapferſten hin aus der Runde:
Doch wer ſich erdreiſtet, zur Höhe zu ſchauen
Den bannet zum Fels vor dem Felſen das Grauen.

Deß lachte der Räuber in ſicherer Ruh:
„Friſch auf! und das Mägdlein errungen!
Es winket euch hinter dem Gitterlein zu;
Friſch auf mit dem Roſſe geſprungen!“
Da treibt es die Kühnſten in Tod und in Wunden;
Doch wird der Erklimmer wohl niemals gefunden?

Und trägt es, o Kedrich, dein liebendes Herz,
Wenns droben am Fenſterlein winket?
In wilde Verzweifelung löst ſich dein Schmerz,
Der Schimmer der Hoffnung verſinket.
Du haſt ja zum Tode den Sprung nur zu wagen!
Doch nein! an der Rettung iſt nie zu verzagen.

„Gertruden zu retten, ſei nicht allein
Der Leib, ſei gewagt auch die Seele!“
Bei mitternächtlichem Mondenſchein
Ruft er aus der flammenden Höhle
Den ewigen Feind, der zum Raub iſt bereit,
Und ſchwört ſich von Himmel und Seligkeit.

„Hier haſt du die Handſchrift, gezeichnet mit Blut!“
„Was ſoll ich dir, Ritter, beſorgen?“
„Zur Höhe dort will ich mit Sturmeswuth
Am erſten ergrauenden Morgen!“
„Ein Wort! Hier haſt du die männliche Rechte!“
Kalt ſchauerts dem Ritter, wie nie im Gefechte.

Hin ſchleichen die Stunden der zögernden Nacht;
Jetzt glänzt auf den Harniſch mit Blitzen

Der junge Tag, der im Oſten erwacht,
Vergoldend die ragenden Spitzen
Der Burg, die die Wolken, die himmliſchen, theilet,
Wo Liebe, die hoffnungsloſeſte, weilet.

Das Roß ſteht ſchnaubend, ſein Nießen iſt Licht,
Und Dampf entſteiget der Naſen;
Gluth iſts, die mit Macht aus den Augen ihm bricht,
Es ſcheint mit dem Hufe zu raſen,
Und hebt ſich und bäumt ſich und wiehert nach oben;
Der Satan ſcheint ſichtbarlich in ihm zu toben.

„Ich ſpüre den Helfer, du biſt mir nicht weit!
Biſt dus, iſt auch fertig der Reiter:
Leb wohl denn, o Himmel und Seligkeit,
Leih du mir, o Teufel, die Leiter!
Mein Rappen iſt muthig, wie ich, zu erklimmen,
Wird mit mir dereinſt auch im Schwefelpfuhl ſchwimmen!“

Der edle Gefährte verweigert den Sporn,
Und horch! ein unendliches Brauſen
Beginnt urplötzlich den nackenden Dorn,
Den laubigen Buſch zu zerzauſen!
Der Rhein in den raſendſten Wirbeln zerſchellet
Sich Wog an Wog, und die Felſenkluft bellet.

Der Sturm erhebt das Roß auch im Schwung,
Wie der Aar zu dem Himmel entſteiget;
Nur dreimal ſchlägt es den Felſen im Sprung,
Der unter ihm donnernd entweichet;
Beim vierten, ganz ſicher, das Ziel zu gewinnen,
Springts freudig ſchon über die trotzenden Zinnen.

„Hernieder vom Söller, das Rößlein iſt da!
Iſts nicht recht wacker geſprungen?
Gertrudens Ritter und Rächer iſt nah,
Nun friſch auf das Roß dich geſchwungen!“
Der Räuber entſetzt ſich, doch greift er zur Wehre,
Wie Einer, unſträflich an Sitte und Ehre.

Vom Klirren und Raſſeln erſchallet das Schloß,
Vom Hufſchlag beben die Hallen;
Wie Männern und Roſſen der Schweiß auch entfloß,
Doch zögern die Looſe, zu fallen.

Allein wie die Schalen auch ſanken und ſtiegen,
So mußte der luſtige Reiter doch ſiegen.

Der Räuber ſank fluchend dahin in den Staub;
Deß freuet ſich Satan und windet
Sich ſchnell aus dem Roß, faßt gierig den Raub,
Der gleichſam im Fluge ſich findet,
„Herr Kedrich, Ade nun, aufs Wiederſehen;
„Auch wir wohl werden ein Gänglein einſt gehen!“

„Seis drum, und Dank für den herrlichen Ritt!
Was dein iſt, das ſollſt du auch erben;
Doch iſt's ja im Kaufe bedungen nicht mit,
Mir jetzt ſchon die Luſt zu verderben
Mit langem Geſchwätze; geh gleich mir von hinnen,
Mich ruft es zum Mägdlein, zu holdigem Minnen!“

Der Ritter entflieget zur Liebesluſt:
„Hier bin ich, dein Kedrich!“ Da beben
Dem Mägdlein die Kniee, der Hauch der Bruſt
Steht plötzlich, es zucket das Leben;
Sie fällt in den Arm ihm, den liebenden, heißen,
Indeß ihr die Bande des Herzens zerreißen.

Was iſt dir, o Liebchen? Erwache geſchwind,
Zum luſtigen Söller zu eilen!“
Ein Hauch, wie durch Blätter der leiſeſte Wind,
Will noch auf den Lippen ihr weilen.
Jetzt flieht er; der Himmel, die Seele zu retten,
Will nicht den Mann des Verderbens ſie ketten.

Er rüttelt ſie mächtig, er rufet ihr laut;
Stumm bleibt ſie, es regt ſich kein Leben:
Um's bleichende Antlitz der ſüßeſten Braut
Scheint Engelsfriede zu ſchweben.
Der Ritter will beten; hin iſt ſein Vertrauen,
Verſteinert nur kann er die Selige ſchauen.

So ſaß er mit Wahnſinn im ſtarrenden Blick,
Dann zuckt er ſein Schwert mit Entſetzen:
„Da du mir, o Himmel, verkehrt mein Geſchick,
So ſoll die Hölle ſich letzen!
Er drehte ſich grimmig das Schwert in die Seite,
Und ſchnell erſcheint ihm das ſchwarze Geleite.

Es ſammelt das Volk ſich, man ſtarret und weint:
„Wer ſchlug denn den kecklichen Reiter?“
„Kein Andrer, als der es nur trügeriſch meint,
Der hat ihm geliehen die Leiter!“
Drum nennt man auch Teufelsleiter mit Grauen
Den Fels; von dem Roß iſt der Zaum noch zu ſchauen.

G. C. Braun.

III.

Mit dem heil'gen Kreuz geſchmücket,
Zog in's Land der Sarazenen
Gilgen Lorch[24]), ein deutſcher Ritter,
Von des Rheinbergs altem Schloſſe,
Wo auf ſteilem Felſengipfel
Seiner harrte Frau Gertrudis.
Länger nicht im fernen Lande
Bleibt er fern von ſeiner Holden
Kehret heim auf ſchnellem Schiffe,
Sieht wie Rheinbergs Fels und Zinnen
Stattlich ihm entgegen blicken.
Aber fremde Zeichen tragen
Reiſige, die Damm und Mauer
An des Berges Fuß bereiten,
Und erſtaunt befragt er dieſe.
„Heinz der Wilde,“ iſt die Antwort,
„Hauſt dort oben; Gilgen Lorch kann
Sich ſein Ehweib wieder holen,
Wenn er dieſes Berges Gipfel
Hat erreicht im ſchnellſten Rennen!“
Ha, wie warf er da die Augen,
Glühend um und um im Kopfe!
Ha, wie ziſchten aus der Scheide
Da des Schwertes Flammenblitze!
Doch der Unhold auf dem Felſen
Lachte deß mit lautem Hohne,
Und des Ritters Augenglühen
Wandte ſich zu düſtrem Starren,
Und des Schwertes Flammenſpitze
In der Mitternächte Grauſen
Zog im Sande Zauberkreiſe. —

Sieh! und plötzlich seinem Rufen
Trat hervor aus Schütt und Moder
Nah an eines Sumpfes Gähren
Ein gebeugtes, altes Männlein,
Graus gestaltet zum Entsetzen.
Aber Lorch, voll Wuth und Liebe,
Scheute nicht die Teufelsfratze,
Ruft: „Auf, auf, du alter Unhold,
Schaff im schnellsten Flug zur Stelle
Einen Gaul, der Teufelseile
Mir zum Felsenritt besitzet!“
Laut aufwieherte das Männlein,
Hob den Nacken hoch gewaltig,
Und die zottig schwarzen Haare
Flatterten von Haupt und Schulter,
Schnell zur Mähne umgestaltet,
Und es ballten sich die Krallen
Fest zum Hufe, der die Felsen
Schlug, daß Funken aufwärts zischten.
Da mit Grauen und mit Wüthen
Schwang der Ritter sich behende
Auf des Teufelsrosses Nacken.
„Gute Fahrt!“ rief eine Stimme
Kreischend aus des Rheines Tiefen,
Schickte nach ein wild Gelächter,
Und der Rappe und der Ritter
Sausten von des Berges Fuße
Schnell hinan zum steilen Gipfel. —
Heinz der Wilde, stand vom Donner
Angerühret, und des Feindes
Schwerthieb schlug ihn gar in Stücke.
Da vor Schrecken Frau Gertrudis
Eilt herbei und sieht den Theuren,
Sinket nieder, ruft in Ohnmacht:
„Nicht mit Menschenkraft erlanget
Hast du deines Lebens Freuden,
Bist dem Bösen heimgefallen!
Jesus Christus sei dir gnädig!“
Rufts und sinkt entseelet nieder. —
Ach, als Gilgen sieht die Schöne
Niedersinken und erbleichen
Und zum Tode gar erstarren:

„Arger Teufel," ruft er zürnend,
„Hölliſch haſt du mich betrogen!
Sätt'ge deine wilde Rache!"
Stößt das Schwert ſich in den Buſen,
Und die ſchwarze Seel entführet,
Kreiſend durch die Luft, der Böſe,
Schlägt mit wildgewaltgem Hufſchlag
An des Thurmes hohe Zinne,
Und das Schloß verſinkt in Trümmer.

W. Smets.

Die Kreuzkapelle.

Es glänzt der Sonne erſter Strahl
Hoch ob des Kedrichs Gipfeln;
Die Wisper murmelt ſanft durchs Thal,
Die Winde in den Wipfeln.
Da ſchleicht an ſchwerer Krücken Laſt
Ein Mägdlein zur Kapelle,
Wo Manchen ſchon des Herzens Praſt
Verließ an heilger Stelle.
Sie wirft ſich auf das Angeſicht
Vor des Erlöſers Bilde,
Das in des Morgens Roſenlicht
Gar freundlich ſtrahlt und milde.
Und heißer dringt der Armen Ruf
Zum Himmel heute wieder:
„Herr, der ſo herrlich Alles ſchuf,
Gib mir geſunde Glieder!
Gib, daß die Noth, die mir vergällt
Des Lebens Luſt, ſich ſtille;
Doch wenn es anders dir gefällt,
Geſchehe, Herr, dein Wille!"
So gießet lange inbrunſtvoll
Das Herz ſie aus, das reine,
Und manche heiße Zähre quoll
Wohl auf die kalten Steine.
Noch ſcheint kein neuer Lebensgeiſt
Die Glieder zu durchzücken;

Sie greift geduldig, wie zumeist,
Nach ihren schweren Krücken.
Doch hebet sie die Blicke kaum
Empor zum Kreuzesbilde,
Da strahlt von Glanz des Kirchleins Raum
Gar himmlisch hehr und milde.
Die Kerzen sieht ihr trübes Aug
Von selber sich entbrennen;
Es weht ein wunderbarer Hauch
Ihr durch die welken Sennen
Verschwunden waren Schmerz und Weh,
Wie neubelebt die Glieder;
Und leichter hüpfte als ein Reh,
Sie kindisch auf und nieder.
Doch eh sie ging, sank andachtsvoll
Sie nieder vor dem Bilde,
Und ihres Dankes Jubel scholl
Weithin durch die Gefilde.
Die Krücken hing sie dankbar auf
An der geweihten Stelle;
Es blieb ihr schönster Lebenslauf
Der Gang zur Kreuzkapelle.

Aloïs Henninger.

Das Wisperthal.

I

Rings tönet durch Büsch und Wälder der Vögel Melodei;
Drei Kaufherrn ziehn durch die Felder gar lustig im grünen Mai.

Dort ziehn die jungen Fante, von Nürnberg kamen sie her,
Wo man die Späße schon kannte der Herren, oft fad und leer.

Von reichen Vätern die Söhne, auf Reisen fern gesandt,
Betreten sie nun das schöne, das edle rheinische Land.

Das Kleeblatt ist nicht träge: manch Neues wird ausgeheckt,
Und hier ein Bauer am Wege, dort eine Dirne geneckt.

Doch Rittern und reisigen Leuten neigt Jeder sich stumm und fein
Und lacht, sobald sie im Weiten, wohl albern hintendrein.

Einſt als ſie lärmen und zechen zu Lorch im Gaſthofſaal
Da hören ſie Vieles ſprechen vom nahen Wisperthal.

Wie Keiner ſich hin ſoll wagen, wie Mancher darin beſtand
Seltſames Necken und Plagen und Mancher ſogar verſchwand.

„Ha, Spaß!“ ruft Thoms, der Eine, „kommt! ſeht, was dorten ſei!“
Drauf Kunz: „Ja wohl! ich meine“ — und Veit: „Ich bin dabei!“

Jetzt eilen ſie unter Scherzen mit vielberedtem Mund,
Doch etwas Pochen im Herzen hinab zum waldigen Grund.

Bald hinter den wilden Sträuchen erſcheint ein Felskoloß,
Umkränzt von rauſchenden Eichen; er bildet ein hohes Schloß.

Und ſieh! aus den Fenſtern ſchauen drei Jungfrauen, ſchön und fein,
Und rufen, wie im Vertrauen, „Bst, Bst!“ den Kaufherrlein.

Die ſprechen: „Nun hats nicht Eile! Kein Ungethüm ſich beut:
Den Mädchen wird lange Weile; vertreiben wir ihnen die Zeit!“

Sie gehen durch ſchmale Thüren und tappen im Finſtern lang;
Zur Vorhall endlich führen will, ſchwach erhellt, ein Gang.

Doch neues Dunkel erſchrecket die Abenteurer allhier,
Bis Veit auf Einmal entdecket im Winkel noch eine Thür.

Man öffnet: ſiehe! da ſchimmert ein tauſendfältiger Strahl,
Daß jenen vor Augen es flimmert; doch treten ſie in den Saal.

Ha! Spiegel an allen Wänden; dazwiſchen fehlet es nicht
An Kerzen und Lampen, die ſandten umher ein farbiges Licht.

„Willkommen!“ ſo rufen entgegen die Jungfraun, bietend die Hand;
Da ſtehn die Geſellen verlegen, weil ſich ein Wunder fand.

In jedem Spiegel erblicken ſie tauſend Mädchen; heraus
Schaun alle, grüßen und nicken und lachen die Gaffenden aus.

Ein Tritt nun plötzlich erſchallet: es naht ein ſtattlicher Greis,
Von ſchwarzem Talar umwallet, den Bart, wie Silber, ſo weiß.

Er ſpricht; „Wohl ſeid ihr gekommen, hier meine Töchter zu frein?
Das ſoll euch, Jünglinge frommen! kein Händler will ich ſein.

An Gold, daß keinen es reue, steur ich dreitausend Pfund."
Da lachen die Mädchen auf's neue, stumm blieb der Jünglinge Mund.

„Ein Jeder die Seinige wähle!" ruft jetzt in donnerndem Ton
Der Alte; mit bebender Seele naht auch das Kleeblatt schon.

Nach einem der Mädchen führet ein jeder nun die Hand
Ganz artig und — berühret den Spiegel an der Wand.

Drauf sagt der Vater mit Lachen: „Entsetzt euch nicht, ihr drei!
Bequemer will ich es machen!" und führt die Schönen herbei.

Da fühlen die Herrn ein Erwarmen, auf Angst folgt lustiger Muth,
Und als sie die Holden umarmen, faßt jeden verwirrende Gluth.

Der Greis darauf: „Es flogen drei Lieblingsvögel fort,
Die meine Töchter erzogen; auf! bringt sie an diesen Ort!

Dann soll die Wiedergabe Beweis der Liebe sein:
Staar ists und Elster und Rabe, wohl weilen sie noch im Hain.

Am Räthsel sollt ihr erkennen den Staar, die anderen zwei
Erzählen und singen." — Da rennen zum Walde hinein die drei.

Nach großem Bemühn und Erhitzen bleibt jeder voll Aerger stehn;
Mit Einmal die Vögel sitzen auf einer Buche sie sehn.

Sie jubeln: „Hinweg mit der Klage! erfüllt ist der Schönen Begehr!"
Thoms ruft in Freuden: „O sage, Staarmatz, dein Räthsel her!"

Der Staar auf die Schulter ihm flieget und fragt: „Was trägt dein Gesicht,
Das, wenn er auch nie dich belüget, doch zeiget dein Spiegel nicht?"

Kunz ruft: „Laß, Rabe, nun hören, wie uns dein Liedchen erklingt?"
Der Rab erfüllt sein Begehren, fliegt ihm auf den Kopf und singt:

„Drei Gecken fernher zogen und dachten auf ihrem Gaul:
Im Schlaraffenland kommen geflogen gebratne Vögel ins Maul!

Sie flogen den dummen Laffen ans Maul und nicht hinein:
Zu groß sind im Land der Schlaraffen die Vögel, die Mäuler zu klein."

„Nun, Elster, deine Geschichte!" ruft Veit. Die Elster sinnt
Mit deutungsvollem Gesichte, fliegt ihm auf den Arm und beginnt:

„Großmutter war Elſter, es kommen von ihr die Elſtern im Hain;
Hätt nicht der Tod ſie genommen, ſie würd am Leben noch ſein."

Wohl Freude die Herrlein empfanden; ſie denken, mit leichtem Glück
Sei ihre Probe beſtanden, und gehen mit den Vögeln zurück.

Schon herrſchet die Nacht im Thale; zum Schloß gelangen ſie — Ha!
Nicht Spiegelwänd in dem Saale, nicht Jungfraun ſind mehr da.

Nur düſtere Mauern und Niſchen erblickt man im Dämmerſchein;
Doch zeigen ſich auf drei Tiſchen viel Speiſen und funkelnder Wein.

Drei Mütterchen, alt und der Zähne beraubt, entwackeln der Wand
Und reichen mit heißerm Getöne den Fremden die welkende Hand.

„Ach! unſere Freier! Willkommen!" Sie rufens und haben alsbald
Die Burſch in die Arme genommen, daß dieſen wird heiß und kalt.

Wie ſchnattert im Runzelgeſichte der Mund! Wie der Vogelverein
Mit Räthſel, mit Lied und Geſchichte! Welch Piepen, Geplauder und Schrein!

Die Fraun nun ziehn die Betrübten zum Tiſch, wo das Gaſtmahl blinkt,
Und quäcken: „Mit euch, ihr Geliebten, nun leben wir, eßt und trinkt!"

Doch keiner koſtet vom Mahle; der Streich zu hart ihn traf:
Nur leeren ſie raſch die Pokale und — ſinken in tiefen Schlaf.

Erſt mit dem ſonnigen Strahle erwachen ſie alle zugleich,
Und — liegen im Felſenthale in Gras und wildem Geſträuch.

Mit Müh auf die Beine erhoben, gehts weiter in Zorn und Scham,
Derweil aus den Bäumen da oben „Bst! Bst!" herniederkam.

Die Köpfe der alten Frauen, ſo ſcheint es unſern Drei'n,
Aus jeglichem Wipfel ſchauen; doch endlich iſt man im Frei'n.

Auf einer Ulme dort ſaßen noch Rab und Elſter und Staar,
Die ſingen, erzählen und ſpaſſen, wie's jenen bekannt ſchon war.

Im Feld erblicken ſie Leute; das hebt den geſunknen Muth,
Sie rufen, den Vögeln zur Seite, Schimpfwörter in drolliger Wuth.

Da kommt aus des Waldes Mitten, am mooſigen Felſen, daher
Ein wackerer Förſter geſchritten mit Hunden und Jagdgewehr.

Nach Grüßen von allen Dreien ſpricht Thoms zu ihm: „Mein Freund!
Oft hört ihr die Vögel ſchreien; wißt ihr, was jeglicher meint?“ —

„Ja wohl! Manch luſtiger,“ verſetzet der Jägersmann,
„Bekam ſchon eine Naſe, die Niemand ſehen kann.

Das Liedlein von den Schlaraffen enthält nur den Verſtand:
Fangt nicht mit dem Maul, ihr Laffen, die Vögel; allein mit der Hand!

Was von Großmutter erfahren ihr habt in dieſem Bereich,
Das melden nach vielen Jahren auch wohl die Enkel von euch!“ —

Da ziehen die armen Wichte vom unglückſeligen Ort
Mit ſehr verblüfftem Geſichte auf ihrer Straße fort.

Und denken in dieſer Stunde: das war ein ſchlimmer Plan!
Ja, kommts aus dem ſchönſten Munde, wir hören kein „Bst!“ mehr an.“

Wer jetzt nach den waldigen Gründen hinwandert wohl einmal,
Wird friedliche Hütten nur finden im einſamen Wisperthal.

K. Geib.

II.

(Der Rächer).

Ein Wandrer zieht im Abendſtrahl
Durchs waldumrauſchte Wisperthal,
Er trägt ein Schwert gar lang und breit,
Drin funkelt hell ſein rothes Kleid.

Bald kommt er an die Felſenſchlucht,
Wo ſich die Werk den Ausgang ſucht,
Rechts ſchaut die Kammerburg herab,
Links Rheinberg, manches Pilgers Grab.

Dann tönt es rauh: „Halt an Geſell,
Woher und auch wohin ſo ſchnell?“
Die Antwort dumpf entgegen hallt:
„Woher — wohin? du weißt es bald. —

„Rheinberger zieh' das Schwert heraus,
Haſt du beſtellt dein Räuberhaus?
Du ſchlugeſt mir den Bruder todt,
Nun kommſt du ſelbſt in Todesnoth." —

„Und ſchlug ich todt den Bruder dein,
So wirſt du heut noch bei ihm ſein!" —
Er zieht das Schwert und kämpft gewandt,
Der Wandrer ſchlägt's ihm aus der Hand.

„Wer biſt du," ſagt der Ritter bleich,
„Halt ein, ich mach dich groß und reich" —
Der Rothe reißt ihn um und lacht:
„Brod hat mir ſtets mein Schwert gebracht.

„Scharfrichter bin ich manches Jahr,
Dir nehm ich nun den Helm fürwahr!" —
Und Blut floß in der Felſenſchlucht,
Wo ſich die Werk den Ausgang ſucht.

A. v. Stolterfoth.

Der Wisperwind.[25])

Wo kommſt du her, o Wisperwind,
Bald rauh und wild, bald frühlingslind,
Wo kommſt du her? Treibt dich aus tiefem Schacht
Ein Gnomenfürſt gewaltig in die Nacht?

Sag mir wohin, o Wisperwind,
Geheimnißvolles Thaleskind,
Wo ziehſt du hin? Ziehſt du im Abendgold
Zum Rhein hinab, der ſtolz vorüberrollt?

Ich zieh hinab zum Rhein, zum Rhein,
Im Morgenroth, im Abendſchein,
Thalauf, thalab! da wallt die Spiegelfluth,
Da lüft ich raſch dem Wandrer ſeinen Hut.

Und ſchleicht ſtroman ein müdes Schiff
Am weißbeſchäumten Felſenriff

Vorbei die Bahn; dann Leine los, es gilt,
Die Wimpel flattern und das Segel schwillt.

Oft braus ich laut um Hattos Thurm,
Dann jagen Geister sich im Sturm,
Von Nacht umgraut; und oft im Mondenglanz
Wieg Elfen ich im Rebenblüthenkranz.

Doch flieht die Nacht von Thal und Berg,
Und haben Elfen, Gnom und Zwerg
Ihr Werk vollbracht, dann flieh auch ich den Rhein,
Und flüstre leis: „Es muß geschieden sein!"

Adelh. v. Stolterfoth.

Rheinberg.[26])

Kommt eine junge Maid gegangen
Mit Muschelhut und Pilgerstab;
Ihr Blick ist trüb und bleich die Wangen,
Sie suchet ihres Liebsten Grab.

Er gab ihr einst in schönren Tagen
Der Treue Schwur und hielt ihn nicht,
Lebt er beglückt, sie hätts ertragen,
Doch seinen Tod erträgt sie nicht.

Und wo des Rheinbergs Thüren schaun
Hoch übers wilde Wisperthal,
Da zeigt ein Landmann ihr, voll Grauen,
Wo ihn getroffen Feindesstrahl.

Da ruht er in dem lockren Grunde,
Des Landes Furcht, der wilde Graf;
In seiner Brust die Todeswunde,
So schläft er nun den längsten Schlaf.

Er ist im kühnen Kampf gefallen
Mit Bischof Werners Uebermuth.
Verödet nun sind Rheinbergs Hallen,
Verheert sein Land, geraubt sein Gut.

Es blieb kein Freund ihm, kein Getreuer,
Die Bundsgenoſſen fielen ab;
Doch — einem Herzen iſt er theuer,
Rauſcht gleich der Bannfluch um ſein Grab!

Gebete tönten nicht und Lieder,
Weihwaſſer netzt die Stelle nicht;
Doch heil'g Thränen fallen nieder,
Umdunkelnd ihrer Augen Licht.

Und mit dem ſchwachen Pilgerſtabe
Gräbt ſie ein Eichenbäumchen aus,
Pflanzt es zu Häupten an dem Grabe
Und wandert fort ins Gotteshaus.

Doch wann in ſtillen Kloſterhallen
Sie ausgeträumt den Lebenstraum,
Wann längſt des Ritters Grab zerfallen,
Dann rauſcht noch ſtolz und ſchön der Baum.

A. v. Stolterfoth.

Der Stein im Rhein.

Reichbefrachtet mit bekränzten Zechern,
Schwankt durch ſeichte Fluthen dort ein Kahn
Und an einem Felſen legt er an,
Und ſie ſteigen aus mit vollen Bechern.
In den Händen Thyrſusſtäbe,
Grünumſchlungen von der Rebe,
Opfern da die heitren Römerknaben
Des erſiegten Landes erſte Gaben.

Evoe Bacchus! guter Gott der Reben,
Dem kein Tempel noch zum Himmel ragt,
Wo dies rauhe deutſche Volk es wagt,
Deiner Macht und uns zu widerſtreben:
Aus der ſilberklaren Welle
Hebt ſich hier an alter Stelle
Dein Altar, ein deutungsvolles Zeichen,
Daß du ſegnend kommſt zu dieſen Reichen!“

Und es muß der ſchwarze Widder bluten
Auf dem frühgeweihten Opferſtein;
Reich vermiſcht mit Muskatellerwein,
Strömen jetzt zum Rhein die heil'gen Fluthen:
„Evoe!“ hallts von jedem Munde
Zu den Bergen in der Runde;
Aber in den raſchentglühten Flammen
Fällt des Opfers Leib in Staub zuſammen.[27])

A. v. Stolterfoth.

Kaub.[28])

I.

Vergebliche Belagerung Kaubs.

(1504.)

Die Jar von crist geburt man zalt
  funffczehenhundert vnd vier alt
Von sontag nach mari himlfert
  wart cub sechsthalb wochen belegert
Mit ganczer macht vnd herescrafft
  durch hessen die lantgravcschafft
Nvn hundert steyn gehauwen
  als Jr die goisz hie wol schauwen
Vnd echt hundert drissig echt gegossen
  sint fonden worden von den verschossen
Oen die zerbrochen vnd verloren syn
  auch etlich versuncken jn dem ryn
Vnd wie wol dasz Schlosz nit war erbuwen
  als er sit der züt her von nuwen
Von pfaltzgrave ludwig worden berest
  noch danach musten die frembde gest
Cub by der paltz lassen bliben
  das wir gottes gnaden zu schriben
Vnd auch der werhafften handt
  dies beselt all vatterlandt.

Steininſchrift.

II.

Ihr Männer Caubs, warum vergeßt
Ihr eures Heil'gen, Theoneſt?[29])
O ſäht ihr euer altes Siegel:
Da treibt er auf des Rheines Spiegel
In jener Kufe ſanft hinab,
Die Caub erſt einen Namen gab.

In Mainz gemartert bis zum Tod
Beſargt in lecker Kufe Boot,
So wiegen ihn die grünen Fluthen
Und wecken neue Lebensgluthen:
Er fühlt ſich heil, das Waſſer bringt
Nicht ein zu ihm, der Feuer bringt.

Der Salm umhüpft den ſeltnen Kahn,
Ihn lachen alle Hügel an,
Das Rheingau grüßt mit freud'gem Rufe
Den heil'gen Mann und ſeine Kufe,
Aufjubelnd rauſcht der Niederwald,
Im Nahthal jauchzt ihm Jung und Alt.

Nun ſchnellt er durch das Binger Loch,
Der Rheinſtein denkt: „O käm er doch!"
„Gefiel es ihm, bei uns zu hauſen!"
Erſeufzen Lorch und Trechtingshauſen.
„Erwählt er unſer warmes Thal!"
Ruft Bacharach und Steeg zumal.

Ihr alle haltet ihn nicht feſt,
Bei Caub erſt landet Theoneſt:
Er pflanzte mit dem Chriſtenglauben
Bei Caub die erſten ſüßen Trauben;
In ſeiner Kufe preßt er ſie:
Ihr Cauber, das vergeßt ihm nie!

Wann feiern wir St. Theoneſt?
In den October fällt ſein Feſt,
Wann aus der Kufe Todesbanden
Der junge Wein iſt auferſtanden.
Ja, wenn ihr um die Kelter tanzt,
Dann denket des, der ihn gepflanzt.

K. Simrock.

Blüchers Uebergang über den Rhein bei Caub.[30])

(1813.)

Viel Jäger ſitzen beim Weine,
Sie raſten auf edler Jagd
Vor Caub am deutſchen Rheine
In der Silveſternacht.
Die alten Sterne blinken
Nun wieder hell und klar,
Den Scheidegruß ſie winken
Dreizehn, dem Siegesjahr.

Wo ſah man froher zechen
Das heiße Rebenblut?
Und welch ein Singen und Sprechen
Im rüſt'gen Kampfesmuth!
Sie reden von alten Rechten
Und ſchlürfen den alten Wein
Und dürſten nach neuen Gefechten,
Denn morgen gehts über den Rhein.

Den Schnurbart ſtreicht der Krieger:
„Hoch Hochheim und noch einmal!
Nie fülle fremdem Sieger
Fortan ſein Gold den Pokal!"
Sie trinken in der Runde
Hochheimer Dechanei
Und jubeln in frohem Bunde:
„Deutſchland für immer frei!"

Der Fähndrich kredenzt aufs Neue:
„Mein Hoch den deutſchen Fraun!
Glückauf der Liebe und Treue
In allen Marken und Gaun!"
Die vollen Gläſer kreiſen:
„Wir wollen mit gutem Schwert
Den fremden Gecken beweiſen,
Wer ſolcher Frauen werth!"

Der Hauptmann ſpricht bedächtig,
Es klingt, wie Seherton:

„Die nur als Einheit mächtig,
Der einigen Nation!“
Sie ſchwenken die Federhüte
Und reichen ſich die Hand:
„Aus treuem, deutſchem Gemüthe
Dem einigen Vaterland!

Der Oberſt, die Hand am Degen:
„Hurrah! dem Leipziger Tag!
Nun gilt es, auszufegen
Den Reſt der alten Schmach!“
Die Gläſer klingen und ſpringen,
Die Schwerter werden blank,
Es kreuzen ſich die Klingen:
„Hurrah, es bebe der Frank!“

Zum Marſch die Hörner ſchallen:
„Auf, auf, jetzt über den Rhein!
Doch muß dem Blücher vor Allen
Noch eins getrunken ſein!“
Aufjubeln die fröhlichen Zecher!
„Wie er es uns verhieß,
Wir trinken den nächſten Becher
In der feinen Stadt Paris!“

K. Bölſche.

II.

„Gott mit uns! und nun zu Schiffe,
Du getreue Preußenſchaar!
Steuert um die Felſenriffe
Glücklich mit dem Königsaar!“

Rieſs, der kühne, greiſe Sieger,
Marſchall Blücher, durch die Nacht,
Und es jubeln ſeine Krieger:
„Gott mit uns! ſo wirds vollbracht!“

Wilde Winterſtürme brauſen
Um die hohe Pfalz im Rhein,
Und die dunklen Schiffe ſauſen
In den Wogenkampf hinein.

Horch, da ſchlägt die zwölfte Stunde,
Und das Jahr beſchließt die Bahn;
Jubel tönt aus jedem Munde,
Und die Gläſer klingen an.

Aber ſieh! ein erſter Zecher,
Gleich den Helden alter Zeit,
Schleudert ſeinen vollen Becher
In den Schwall der Wogen weit.

Denn er hörts mit dumpfem Grimme,
Daß ein langes Jahr vorbei:
„Vorwärts!“ ruft die Schlachtenſtimme,
„Noch iſt unſer Rhein nicht frei!“

A. v. Stolterfoth.

Gutenfels.[31])

Aus ſeiner Felſenburg in Caub zieht Graf von Falkenſtein,
Und Guta, ſeine Tochter, folgt im ſtolzen Zug am Rhein.
Er will mit ihr nach Frankfurt reiten, wo lange ſchon in voller Zahl
Des deutſchen Reiches Stände ſtreiten um eine neue Kaiſerwahl.
Und Ritterſpiel und Feſtgelag verkürzen dort die Zeit:
Den ſchönen Frauen war, wie heut, der Männer Herz geweiht.
Doch unerhört blieb jedes Flehen um Gutas Herz und ihre Hand;
Kein ſchönres Weib ward mehr geſehen, kein edleres im deutſchen Land.
Denn einem britt'ſchen Ritter folgt gefeſſelt ſchon ihr Blick;
Er reitet ſtets aus jedem Kampf als Sieger ſtolz zurück.
Sein Auge ſucht die Maid vor allen, ſie ſcheint ihn liebend zu verſtehn;
Und ihren Handſchuh läßt ſie fallen, er fliegt herbei, er hats geſehn.
Und beugt das Knie vor ihrem Sitz und hebt ſein Haupt entzückt:
„O dürft ich euer Ritter ſein, wie wär mein Herz beglückt!
Darf ich am Helm den Handſchuh tragen, der eurer ſchönen Hand entfiel?
Er ſtärke mich zu jedem Wagen, in blut'gem Ernſt und heitrem Spiel!“
Und Guta mit verſchämter Gluth gibt ihm Gewährung mild.
Wer iſt er doch, der ſchöne Held? Er führt den Leun im Schild!
Der Biſchof Conrad kennt den Ritter, turnieren darf er auf ſein Wort;
Er zog herbei, wie ein Gewitter, nun brauſt er, gleich dem Waldſtrom, fort.
Und er gewinnt den ſchönſten Dank aus edler Frauenhand;

Doch Gutas Handſchuh dünkt ihm mehr, als jeder goldne Tand.
Und Abends, wann der muntre Reigen im hohen Römerſaal erklingt,
Da darf er oft zu ihr ſich neigen, darf ſagen, was ſein Herz durchdringt.
Er ſchwört ihr ſeine Liebe bald, ſie ſagt ihm Treue zu.
„O Fräulein harrt drei Monde lang auf mich in ſtiller Ruh!“ —
„Ich harre treu und will nicht wanken, begehrte ſelbſt ein König mein!“
Er ſteht, verſunken in Gedanken, und ſagt: „Dann bin ich ewig dein!“
Doch ſchon nach wenig Tagen wird ſchön Guta trüb und bleich;
Verſchwunden ohne Abſchied iſt ihr Freund aus fremdem Reich.
Bald hört ſie: „Zu den Waffen!“ ſchreien, geſchehen iſt des Spaniers Wahl,
Und ach! im Kampfe der Parteien ſank er vielleicht durch Feindes Stahl.
Trier hat mit Sachſen im Verein Alphons zum Herrn ernannt;
Geſandte werden abgeſchickt zu ihm ins ferne Land.
Doch Mainz und Köln ſie widerſagen und Baiern will von dannen ziehn,
Denn Deutſchlands Krone ſoll nur tragen Richard von Cornwall, reich und kühn.
Da kehrt zurück auf ſeine Burg der Herr von Falkenſtein,
Und Guta ſchaut fünf Monde lang wohl auf und ab den Rhein.
Viel Freier nach vergebnen Bitten ziehn wieder heim auf ihrer Bahn;
Da kommt ein hoher Held geritten mit großem Zug und klopfet an.
„Mach auf, Herr Graf, die feſte Burg, dein König Richard naht;
Bekämpft ſind ſeine Feinde nun, geebnet iſt ſein Pfad.
Er kommt um Gutas Hand zu werben, will mit ihr theilen ſeinen Thron!“
„O Herr, die wird vielleicht bald ſterben, iſt bleich und krank zwei Monde ſchon!“
„So ſagt ihr mein Begehren nur, Herr Graf von Falkenſtein,
Sie wird geſund, die ſchöne Maid, von meiner Krone Schein!“
Der Vater geht mit trübem Schweigen und kehrt mit finſtrem Ernſt zurück:
„Ihr kranker Sinn iſt nicht zu beugen, ſie dankt für das gebotne Glück.“
Doch Richard nimmt den Helm vom Haupt, und höher klopft ſein Herz:
„Bringt dieſen Handſchuh zu ihr hin, bald endet dann ihr Schmerz!
Als armer Ritter ohne Namen gewann ich ihre Liebe mir;
Doch feindlich wilde Stürme kamen und riſſen mich hinweg von ihr.“
Voll freud'gen Staunens ruft der Graf zu ſich herab die Maid.
„Kennſt du den Handſchuh?“ ſagt er ſtreng, „iſt Liebesgram dein Leid?
Da kommt ein armer Ritter eben dicht hinter Richards Schaaren drein,
Der ſagt, du habeſt im gegeben den Schwur der Treue, feſt und rein!“
„Ja, theurer Vater, zürne nicht!“ ſagt ſie mit leiſem Wort,

„Ich ſchwur ihm Treue, feſt und rein, die halt ich hier und dort!“ —
„So ſchnell dem unbekannten Recken ſchwur einſt die Gräfin Falkenſtein?
Ha, Kloſtermauern mögen decken ſo thöricht eitle Liebespein!“
„Grüß deinen König!“ ſagt er jetzt und führt ſie durch den Saal:
Da ſteht vor ihr im Königsſchmuck der Ritter ihrer Wahl! —
Und ſelig ſinken an die Herzen ſich beide nun mit Jubelton;
Vergeſſen ſind der Liebe Schmerzen und ſie empfängt der Treue Lohn.
Verſchwunden längſt iſt jene Zeit, und ihre Kinder ruhn,
Zerfallen trauert über Caub die ſtolze Veſte nun.
Doch ſeit der ſchönen Guta Tagen ward Gutenfels die Burg genannt.
So melden halb verklungne Sagen dem Wandrer leis am Rheinesſtrand.

A. v. Stolterfoth.

Die Pfalz bei Caub.[32])

I.

„Das Kämmerlein iſt eng und klein!“
Sprach Otto der Erlauchte,
Zu Agnes, die in ſolcher Pein
Viel guten Troſtes brauchte:
„Dich und die Amme faßt es kaum,
Die Sonne ſchielt nur in den Raum,
Und unten ſchlägt die Welle Schaum;
Doch denk an deine Mutter!

Ihr diente Heinrich, Braunſchweigs Sohn,
Den man den Welfen nannte,
Als zwiſchen Welf und Staufe ſchon
Die Fehd im Reich entbrannte.
Der Pfalzgraf Konrad gar vernahm,
Daß Heinrich oft nach Stahleck kam
Zu Agnes, denn ſo war der Nam
Auch Agnes! deiner Mutter.

Der ſich wohl liſtig nur erpicht
Wie er die Pfalz erwerbe,
Dem Staufenfeinde gönnt er nicht
Die Tochter und das Erbe.

Schön Agnes ist ein einzig Kind,
Man weiß, wie die zu hüten sind:
Da baut er dieses Schloß geschwind,
Zu hüten deine Mutter.

Er baut es mitten in die Fluth
Mit Thürmen und mit Zinnen;
Da hielt er sie in strenger Hut
Vor aller Welfen Minnen.
Doch auf den Wassern Nächte lang,
Da seufzt und fleht es, wie Gesang:
Deine Mutter hörte gern den Klang
Und deiner Mutter Mutter.

Die Alte sprach: „Ich weiß, was frommt,
Laß ihn ein Weilchen schmachten!
Doch wenn er mit dem Pfaffen kommt,
Ist Welf nicht zu verachten.
Mich dünkt doch besser Freund, als Feind;
Die Sonne Deutschlands heller scheint,
Wo Welf und Staufe sich vereint!"
Dem folgte deine Mutter.

Man ließ ihn mit dem Pfaffen ein,
Der gab sie bald zusammen;
Mit vollen Wogen ging der Rhein,
Doch kühlt er nicht die Flammen.
Da ward die enge Kammer weit,
Die Sonne strahlet Seligkeit,
Der Welfen und der Staufen Streit
Versöhnte deine Mutter.

Der Pfalzgraf und der Kaiser zwar
Ergrimmten erst, die Staufen;
Doch weil es nicht zu ändern war,
So ließen sie es laufen.
Der Kaiser sprach: „Sam mir der Bart!
Das gibt Pfalzgrafen sondrer Art
Drum hütet fleißig und verwahrt
Auf jener Pfalz die Mütter.

Von solchen Eltern stammest du,
Kein Pfalzgraf ward geboren;

Nun bringſt du mir die Pfalzen zu,
Den du dir frei erkoren.
Und liebſt du recht den Wittelsbach,
So ſchwindet bald dein Weh und Ach,
Und Raum genug hat dies Gemach
Für eine frohe Mutter.“

K. Simrock.

II.

Welches ſtolze Schloß entſteiget
Dort dem grünen Rhein?
Wenn die Fluth dem Ruder weichet,
Scheints belebt zu ſein.
Wie ein Kriegsſchiff kommts geflogen
Auf den ſchnell bewegten Wogen,
Streckt der Thürm und Thürmlein viele
Wind und Rhein zum luſt'gen Spiele.

Laß die Leiter niederſchweben,
Wo das Pförtlein winkt,
In der Vorzeit will ich leben,
Die ſchon grau verſinkt:
„Dieſes Kämmerlein, verborgen,
Ach, der Liebe Gram und Sorgen,
Liebestreu hats einſt verſchloſſen,
Drum hats treu der Rhein umfloſſen.“

Stilles Kämmerlein, ich weihe
Dieſes Liedlein dir,
Und der Vorzeit Einfalt leihe
Ihre Töne mir!
Hoch zu Barbaroſſas Zeiten
Will ich meinen Flug jetzt leiten;
Mit der Wehmuth ſanftem Trauern
Weilen zwiſchen dieſen Mauern.

Damals war ein Zwiſt entbrennt
Zwiſchen Papſt und Reich;
Wer ſich Freund des Kaiſers nennt,
Heißt mit Weibling gleich:

Aber Welf bekämpft mit Feuer
Kaisers Macht, der Kirche treuer,
Und im Streite zweier Namen
Wächst zum Baum des Hasses Samen.

Pfalzgraf Konrad war entsprossen
Aus der Staufen Blut,
Doch sein Mannsstamm war geschlossen,
Denn kein Sohn voll Muth
Sproßt ihm; eine Tochter blühte
Einzig ihm, für sie erglühte
Heinrich Welf, die mächt'ge Liebe
Eint, was sonst getrennet bliebe.

Einen aus dem Stamme wählen
Heißt das Kaiserhaus.
Welf, kannst du die Gluth verhehlen?
Wohl bricht Feuer aus:
Wie mans hüllet, wie mans heget,
Stärker wirds, je mehr gepfleget;
Auch des Vaters Blick gewahret,
Was sich Jedem offenbaret.

„Wohl will ich vom Buhlen ferne,
Dir ein Schlößlein baun;
Dort magst du den Mond, die Sterne
Und den Rhein beschaun:
Aber von des Buhlen Munde
Trenn ich dich zu dieser Stunde;
Wer die Schlange mag erwärmen,
Darf sich, wenn sie sticht, nicht härmen!"

Und von hartem Felsenbette
Steigt der Grund hervor;
Alles rührt sich um die Wette,
Thürmt mit Lust empor.
Bis der Giebel stolz sich hebet
Und das Dachwerk drüber schwebet;
Auch die Wetterfähnlein oben:
Lieb ist treu im Windestoben!

Lieb ist treu, wär auch von Eisen
Dieser Thürme Macht,

Lieb kann alle Bande reißen,
Dringt durch jede Wacht:
Traue nur der Mutterliebe,
Welf, denn was mit wildem Triebe
Unbedacht der Mann zerstöret,
Baut sie — und du wirst erhöret.

Mit dem Muschelhut und Stabe
Düster angethan,
Als käm er vom heil'gen Grabe,
Klimmet Welf hinan:
Von der Mutter warm empfangen,
Wird er froh und auch mit Bangen
Zu dem Mägdlein eingeführet,
Wo er nichts als Freude spüret.

Dort ists, in dem engen, stillen,
Lieben Kämmerlein,
Wo den Küssen Küß entquillen
Fröhlich lauscht der Rhein,
Heißt dann seinen leisen Wellen
Murmelnd Brautgesang entschwellen:
„Liebchen, wies so traulich düstert,
Drunten, wie so süß es flüstert!"

„Kindlein!" mahnt nicht ohne Sorgen
Jetzt die Mutter viel:
„Liebe bleibt ja nicht verborgen,
Dunkel ist ihr Ziel!
Rein soll euch der Himmel schauen,
Drum laßt euch vom Priester trauen;
Hat das Band der Herr gewunden,
Wirds von Menschen nicht entbunden."

Ewigkeit knüpft am Altare
Innig Hand an Hand,
Herz an Herz dem holden Paare
Mit geheimem Band,
Und der Liebe heftges Feuer
Lodert heiliger und freier;
Doch es drohn auch schon Gefahren,
Mög euch Gottes Schutz bewahren!

Sieh, nach Speier kommt gezogen
Friedrich und entbeut
Conrad ſeinen Gruß gewogen,
Der des Worts ſich freut,
Und nach Speier eilt: ſie halten
Sich die Hände, froh der alten,
Langbewährten Treu, und denken,
Alles wohl zum Ziel zu lenken.

„Meine Tochter iſt geborgen,
Wohl im Thurm bewacht,
Und des Buhlen warme Sorgen
Hab ich ſo verlacht!“ —
„Bring ſie her, denn auf der Neige
Schwebt dein Stamm, daß friſche Zweige
Er auf einem andern treibe,
Und am Rhein der Staufen bleibe!“

Conrad geht, die Kunde wecket
Bald das ſel'ge Paar;
Doch die Mutter, ungeſchrecket,
Nimmt der Stunde wahr,
Wo ſie alter Lieb gedenket
Und die Rede klüglich lenket
Auf die Süßigkeit beim Minnen
Wies oft pfleget zu beginnen.

„Denke, wie du einſt gekommen
Zu dem Heldenritt,
Wie du da den Dank genommen
Und mein Herze mit!“
„Wohl das waren ſel'ge Tage,
Doch ſie gleichen einer Sage,
Welche neu gar lieblich ſchallet,
Aber mit der Zeit verhallet!“

Conrad, unſre Tochter grünet
In der Jugend Glanz,
Weß ſich Elternwunſch erkühnet,
Ward uns voll und ganz.
Jugend prangt drum friſch in Schöne,
Daß das Alter ſich gewöhne,

Mit der Jugend jung zu werden,
Hat sonst Leids genug auf Erden.

Einem edlen Mann gereifet
Ist ihr Alter schon;
Wer die rechte Zeit ergreifet —!"
„Weib, ein edler Sohn
Ist gewählt aus Staufens Blute,
Stolz, begabt mit hohem Muthe:
Friedrich wills!" — „Laß dich beschwören,
Mann, ein einzges Wort zu hören!

Vater, Mann und Vater, höre,
Agnes ist getraut!"
„Weib, du spottest meiner Ehre,
Ist sie Himmelsbraut?"
„Nein, der Mann ist ihrer würdig!"
„Staufen nur ist ebenbürtig!"
„Welf ists auch, im deutschen Reiche,
Wer ists, dem an Stamm er weiche?"

„Weib, du hast den Feind genähret
Unter meinem Dach!"
„Ist er erst an Lieb bewähret,
Folgt die Treue nach!" —
„Doch mein Wort ist längst gegeben!" —
„Willst du Gott denn widerstreben?
Gehe hin mich anzuklagen,
Alle Schuld will ich nur tragen!"

Und den Gatten überwindet
Ihrer Worte Kraft;
Eilig geht er und verkündet,
Was ihm Welf geschafft.
Friedrich senkt die düstren Brauen,
Furchtbar war er so zu schauen;
War sein Antlitz sonst voll Güte,
Schreckt es Jeden, wenn es glühte.

„Ha, ihr wollt die Wahrheit beugen!
Doch des Priesters Mund
Soll beschwören und die Zeugen
Jenen Frevelbund!"

Und sie schwören. — Friedrich leget
Nicht den Zorn, der wild sich reget.
„Hör," spricht Conrad, „sei zufrieden,
Was der Tochter ich beschieden!

Jene Kammer ihrer Liebe,
Düster, eng und klein,
Soll auch ihrer Muttertriebe
Erste Wohnung sein.
Und auf alle künftge Zeiten
Laß ich sie dazu bereiten,
Daß der junge Erb am Rheine
Hier zum ersten Male weine!"

Mit zwei Zeugen und der Amme
Führt er Agnes ein,
Und sie gab dem alten Stamme
Dort ein Töchterlein,
Das die Mutter hoch beglücket;
Auch ihr holder Name schmücket
Auf der Eltern Wunsch die kleine
Erbin vom Pfalzgrafenstein.

Fröhlich, wie im Rosengarten
Wächst ein Blümlein schön,
Deß die Hände fleißig warten —
Lustig sieht mans stehn,
Jeder brächs mit Entzücken,
Aber einer kanns nur pflücken:
So schien Agnes holdig allen,
Doch nur er mocht ihr gefallen.

Baierns edler Fürst; drum weichet
Jeder Freier gern,
Und die schöne Agnes reichet
Ihm die Hand als Herrn.
Sieh! die Donau streckt dem Rheine
Ihren Arm zum Vereine;
Und von jenem Schloß bekamen
Viele Helden Erb und Namen.

G. C. Braun.

Gründung des Klosters Schönau.[25])

Ich hab mich des billich vermeſſen
Ehr, Lob vnndt Preiß nicht vergeſſen
Von dreyen Adelern wohl erzogen
In einem Niſt, iſt nicht erlogen
Was dieſe drey brüder haben geſtifft
Bin ich erfahren wohl durch ihr ſchrifft
Rupertus, verſtandt mich auch recht
Ein Biſchoff zu Maintz vnndt Gottes Knecht
Dudo zu Lippurg eyn ſelzam Dinck
Das man izundt Nenndt vff dem Rinck
Da wohnten eins Ritter vnndt Knecht
So izundt da wohn Azelln vnndt Specht
Trutthwinus dieß Lanz recht Patrohn
Von Laurenburck der Edell Baron
Als der mitt recht hat bezwungen
Seine feindt alle vberwunden
Das ſahe man nuhn billich vnndt eben
Sein Herz in frewden ſchweben
Aber ſeyn freyer Kühner muth
Den er drug vnter ſeym eiſſen Hut
Was in ihm nicht lenger dauren
Das geſchag durch einen Bawren
Der macht ſich balt vff die Straſſen
Seynen Zorn wolt er nicht Laſſen
In einem Puſch lag er verborgen
Er wacht den Abent vnndt den Morgen
Auff die Zu Kunnſt dieſes Graffen
Des dott er Hatt hart geſchworen
Da Kham geritten vnndt Zellen
Truthwin mit ſeinen geſellen
Zu Strudt hin vff dieſer fardt
Da der ſelb bawr auch vff ihn wardt
Er ſchoß den Graffen vff dem Pferdt
Das er zu doth Stürzt vff die Erdt
Die Stath der Graf auch mirket eben
Dieweil er noch hatt das Leben
Er wahr dem geiſtlichen Leben holt
Er ſchatzt ſilber vnndt auch ſein golt
Schonaw ein Cloſter vff der Stadt
Stifft er da er durch ſchoſſen wardt

Selig was des Graffen Truthwin
Den Heiligen Patron Sant Florin
Vber all ſein güth, gült auch Renth
Ehrbt er In ſein letzten Teſtament
Mann Schreib Datum ſag ich vorwar
Dauſent, Hundert, Zwantzig ſex Jar. —

Die ſieben Jungfrauen.[24])

I.

Bei Weſel ſteht am grünen Rhein
Schloß Schönberg auf den wilden Höhen!
Dort lebten ſieben Schweſterlein,
Wo einſam jetzt die Fichten wehen;
Sie waren rings in Stadt und Land
Die ſchönen Gräfinnen genannt.

Ihr Ruf erſcholl auf jeder Bahn
Und weckt die Ritter allenthalben:
Der kommt auf einem Rappen an,
Der auf dem Fuchs, der auf dem Falben;
Sich ſonnend an der Schönheit Blick,
Träumt mancher ſchon das nahe Glück.

So ziehn die Freier aus und ein,
Im Schloſſe herrſcht ein froh Getümmel;
Wohl mundet Speis und edler Wein,
Und Minneſang ertönt zum Himmel:
Erſt mit dem rothen Abendſtrahl
Trabt man hinweg durch Buſch und Thal.

Das Weſen macht den Damen Spaß,
Sie haben viel ſich zu erzählen
Die halbe Nacht ohn Unterlaß;
Doch keine will den Gatten wählen.
Dies wurmt die Herrn, und einer ſpricht:
„Für Narren halte man uns nicht!

Hört nur, wir ſchließen einen Bund,
Die Fräulein ſollen ſich entſcheiden;

Drum ſagt es ihnen kurz und rund,
Daß ſonſt die Burg wir alle meiden!
Und naht ſich andrer Buhler Zahl,
So trotzen wir mit blankem Stahl!“

Schnell wird die Botſchaft abgeſandt,
Die Jungfraun dies ein wenig ſchrecket;
Sie hatten wohl in loſem Tand
Die Männer lange Zeit genecket:
Doch weil die Muthung ſehr verdroß,
Sich jede gleich zur Rach entſchloß.

Sie halten Rath mit argem Witz
Und ſchicken weg die ſchönſte Zofe
In das Gebirg zum nächſten Sitz;
Sie trifft den Ritter auf dem Hofe,
Wo mürriſch, wandelnd auf und ab,
Zum Jagdritt er Befehle gab.

Das Zöfchen neigt ſich und beginnt:
„Euch melden, Herr, die edlen Damen,
Daß ſie zur Wahl entſchloſſen ſind,
Und bitten euch in ihrem Namen
Zu künden jedem Freier an,
Daß nur das Loos entſcheiden kann.“

Gern hört der Ritter dieſes Wort,
Die Botſchaft geht auf allen Wegen;
Seht, wie die Herrn ſich da und dort,
Gleich Schwalben in dem Lenze, regen!
Sie jagen mit erfreutem Sinn
Von Oſt und Weſt nach Schönberg hin.

Man führt die Fremden in den Saal,
Die Zofe naht mit leichtem Schritte,
Erhebt den ſilbernen Pokal
Und ſteht in der Verſammlung Mitte:
Von Looſen, die hinein gelegt,
Der Ritter Farb ein jedes trägt.

Und alle greifen raſch hinein
Und alle von Erwartung glühen;

Sein Zeichen wählt ein jeder fein! —
Doch sieben, welche Treffer ziehen,
Sind auch die Häßlichsten umher,
Trotz Igel, Eber, Wolf und Bär.

Die andren Ritter, wohlgestalt,
Besteigen fluchend ihre Rosse;
Die Sieben lachen, daß es schallt,
Und wandeln stolz einher im Schlosse;
Der Plumpste wirft das Haupt empor:
„Auf! führt uns jetzt den Bräuten vor!"

Das Mädchen spricht: „Sie weilen dort
Im Gartensaal!" durch grüne Bäume
Bewegt die Schaar sich nach dem Ort;
Doch unerfüllt sind ihre Träume,
Weil nur an hohen Wänden stehn
Der Damen Bilder zart und schön.

Und ein Gelächter tönt vom Rhein,
Man schaut: die Jungfraun alle steigen
Recht zierlich in den Kahn hinein,
Geschirmt von Laub und Blüthenzweigen;
Sie necken höhnend noch hinauf
Und fahren hin im Wogenlauf.

Die Schiffer rudern jenseits an,
Maulthiere warten schon der Damen,
Worauf sie bald zum Strand der Lahn
Nach ihrem Felsenschlosse kamen
Indeß die Herrn voll Aerger glühn
Und sachte weg von Schönberg ziehn. —

Bei Wesel, wenn das Wasser fiel,
Sah man im Sonnenstrahle blitzen,
Erheben aus dem Wellenspiel,
Oft sieben weiße Felsenspitzen;
Der Segler, der die Klippen kennt,
Sie noch die sieben Jungfraun nennt.

K. Seid.

II.

Der junge Walther kehrt von Schönberg wieder
Und wankt zum Tode fort in bittrem Schmerz;
Auf Ewig ſchweigen ſeine ſüßen Lieder,
Er ward verhöhnt in fürchterlichem Scherz.
Sechs Schweſtern halfen Adelgunden
In Uebermuth und eitler Luſt,
Mit kaltem Spotte zu verwunden
Die ſtolze, treue Sängerbruſt.

Gar mancher Ritter hat des Schloſſes Hallen
Verlaſſen ſchon, um in den Tod zu gehn;
Zwei ſind verzweifelnd in der Schlacht gefallen,
Weil ſie nicht konnten Liebe ſich erflehn;
Zwei andre zogen in die Weite
Nach Paläſtinas fernem Strand,
Und zwei nach eiferſücht'gem Streite
Erſchlugen ſich mit wilder Hand.

Doch ach! verhöhnt, betrogen waren alle,
Die ſieben Schönen blieben kalt und frei;
Und darnach fiel auch Walther in die Falle,
Weiht Adelgunden ſeine Liebe treu.
Erſt ſchien ſie mild ihn zu verſtehen,
Dann ward er fremd und ſtolz verſchmäht;
Sie ſieht ihn lächelnd von ſich gehen,
Und weiß, daß er zum Tode geht.

Er ſtürzt ſich voll Verzweiflung in die Wogen,
Die Waſſer kühlen ſeines Buſens Gluth;
Die Erde flieht, er wird hinab gezogen,
Wo mancher goldne Hort verborgen ruht.
Und bleicher werden ſeine Wangen,
Er fühlt nicht mehr des Herzens Schlag,
Er denkt nicht mehr mit Leid und Bangen
An ſeiner Jugend trübſten Tag.

Manch Fiſchlein ſieht er auf und nieder ſchweben,
Und freundlich ſagt ihm ein bemooster Hecht:
„Du mußt dich in der Lurlei Haus begeben,
Ich führe dich, mein ſchmucker Edelknecht!

Die Sitte will ſeit alten Tagen,
Daß du der Königin ſogleich
Die Schmerzen mußt und Leiden klagen,
Warum du flohſt in unſer Reich.

Und hat ſie dich gerecht und gut befunden,
So nimmt ſie dich als milde Herrin auf,
Und plötzlich heilen alle deine Wunden,
Denn du beginneſt ſchönen Lebenslauf!
Doch haſt du die gewagte Reiſe
Als Schelm gemacht und wüſter Thor,
Dann, Lieber, dieneſt du zur Speiſe
Uns, ihrer Boten ſchnellem Chor.

Die beſten Ritter ſind bei ihr zu ſchauen,
Doch auch gemeiner Pöbel wird dir nahn;
Auch triffſt du ſchöne Mädchen, edle Frauen
Aus guten, hochberühmten Häuſern an.
Noch kürzlich kam herab geſchwommen
Giſela Brömſer, wunderhold;
Sie ward gar freundlich aufgenommen,
Trägt eine Harfe nun von Gold."

Es ſchweigt und eilt voran der graue Schwimmer
Und breitet eilig ſeine Floſſen aus;
Bald ſteht, umſtrahlt von diamantnem Schimmer,
Vor Walthers Blicken ein kryſtallnes Haus.
Er hört ein wunderbares Klingen
Und manchen halbvergeßnen Sang:
Sinds Nixen, die ſo lieblich ſingen,
Iſts goldner Harfen ſüßer Klang?

Nun tritt er in die reichgeſchmückten Hallen
Und Fraun und Recken grüßen ihn ſo mild;
Bald ſieht er lange Silberſchleier wallen,
Und vor ihm ſteht der Lurlei ſchönes Bild.
„Was willſt du, Jüngling?" fragt ſie leiſe,
„Warum verließeſt du die Welt?
Oft ſangſt du ſchön zu ihrem Preiſe
Und warſt im Kampf ein tapfrer Held!"

„O Lurlei, Königin der ſtillen Tiefen,
Die Liebe hat mich in den Tod gejagt!

Als mir im Buſen alle Lieder ſchliefen
Und ſelbſt die Harfe jeden Troſt verſagt;
Da ſucht ich Ruh in deinen Fluthen
Für mein gebrochnes, wundes Herz,
Und ſieh, ſchon hört es auf zu bluten,
Vergeſſen iſt der Erde Schmerz!"

„Er ſei vergeſſen! — Lebe fröhlich wieder,
Und deine Harfe töne ſüßer fort!
Doch auf, ihr Nixen, ſinget Zauberlieder,
Ihr Winde tragt ſie raſch nach Schönberg dort!
Lockt ſie herab mit Schmeicheltönen,
Die ſieben Schweſtern, ſtolz und kalt,
Und keine Macht ſoll mehr verſöhnen
Der Lurlei rächende Gewalt!"

Die Nixen ſingen, und die Winde rauſchen,
Schon hallt es ſüß zur Grafenburg empor.
„Ein Ständchen wohl?" die ſchönen Jungfraun lauſchen,
Und eine folgt der andren aus dem Thor.
„Wohin, wohin?" — „Auf ſanfter Welle
Wir ſchaukeln horchend uns am Strand!"
Schon iſt ein kleines Schiff zur Stelle,
Wer ſtößt es denn ſo wild vom Land?

Ha! unaufhaltſam treiben ſie die Wogen
Mit Sturmeseile von dem Ufer weit,
Und plötzlich iſt der Himmel ſchwarz umzogen,
Die Lurlei taucht empor im Nebelkleid.
„Halt!" ruft ſie ſtreng; das Schiff bleibt ſtehen,
Gehorſam ſind ihr Well und Wind;
„Die Strafe folget dem Vergehen:
Seid ganz, was eure Herzen ſind!"

Das Schiff verſinkt, bald ſchweigen alle Klagen,
Die ſieben Schweſtern wandeln ſich in Stein,
Und ihre kahlen Felſenhäupter ragen
Starr, unbewegt und traurig aus dem Rhein.
Zwei Pilger, die vorüber ziehen,
Sehn ſtaunend ſich das Wunder an:
Hell ſcheint der Mond, die Wogen fliehen
Bald wieder ſtill die alte Bahn.

A. v. Stolterfoth.

Johann von Bornich.[35])

Wohl iſt es eine ſchöne Würde,
Zu ſein ein Prieſter Gottes hier;
Er trägt die ſegensvollſte Bürde,
Der Menſchheit Troſt, der Kirche Zier.
Ein Engel, weilet er hienieden,
Wenn ſeine Sendung er begreift;
Er pflanzt den Keim von jenem Frieden,
Deß goldne Frucht der Himmel reift.

Doch auch kein größer Ungeheuer
Sah je der Erde man entſtammt,
Als wenn ſein Herz das wilde Feuer
Der Bosheit und des Wahns entflammt,
Wenn er auf nachtverhülltem Pfade
Das Gift der ſchwarzen Seele haucht
Und jenes Amt des Lichts und Gnade
Als Mittel frevlen Werks mißbraucht.

Kaum wagt die Muſe, die empörte,
Zu ſingen zwar die Gräuelthat,
Die ihr, als eine unerhörte,
Am Strand des Rheins entgegentrat;
Doch warnen ſoll ſie, wie erbauen,
Durch Bilder der vergangnen Zeit;
Drum weicht der Pflicht des Herzens Grauen,
Und zum Geſang iſt ſie bereit.

Graf Philipp aus dem Stamm der Chatten,
War reicher als ein Fürſt am Rhein;
Doch ſchien als Vater ihm und Gatten
Das Glück ſo günſtig nicht zu ſein.
Die Gattin ſchlug ihm Wund auf Wunde,
Und, ſonſt ſo ſüßer Freuden Born,
Sproß ihm aus ſeiner Ehe Bunde
Tagtäglich endlos Dorn auf Dorn.

Wohl lachten ihn zwei holde Sproſſen,
Ein Sohn und eine Tochter, an,
Wohl ſah er bald vom Grab umſchloſſen
Das Weib, ſo bös ihm zugethan;

Doch ach! nicht lang, da ſank ſein Hoffen,
Sein ſchönſtes auch in Flanderns Sand,
Da fiel, von ſcharfem Stahl getroffen,
Sein Sohn durch mörderiſche Hand.

Wer wird nun Hort des Stammes werden,
Der jetzt mit ihm erlöſchen ſoll?
Er iſt ergraut und zahlt auf Erden
Bald der Natur den letzten Zoll.
Doch nein! von einem goldnen Traume
Iſt neu beſeelet bald der Greis:
Es treibt ja oft am alten Baume
Auch noch ein lebensfriſches Reis.

Und bald ſchon führt der edle Graue
Ein neues Weib an den Altar,
Anna, entſproßt aus Naſſaus Gaue,
Die Braunſchweigs Herzogswittwe war,
Die es, mit Otto treu verbunden,
In früher Jugend ſchon erlernt,
Wie von des Gatten Abendſtunden
Die trüben Wolken man entfernt.

Doch auf des Grafen Glück ſah düſtern
Geſichts der Blutsverwandten Schaar,
Die längſt ſchon auf ſein Erbe lüſtern
Geſchaut, wie auf den Raub der Aar.
Und wo die Herzen Böſes ſinnen,
In denen Habſucht wahrt ihr Theil,
Da iſt für ſündliches Beginnen
Auch immer die Beſtechung feil.

Johann von Bornich, der die Meſſe
Dem neuen Paar im Schloſſe las,
Der oft ſchon an geheimer Eſſe,
Giftmiſcherei zu üben, ſaß,
Er war das Scheuſal, das verruchte,
Das jener Freundſchaft Wink verſtand;
Er wars, bei dem ſie, was man ſuchte,
Für Geld und gute Worte fand.

Noch heute ſegnet nach der Sitte,
Die ſchon die alte Kirche pflog,

Des Prieſters Hand mit frommer Bitte
Wein an dem St. Johannistag
Und reicht zur Ehre dieſes Mannes
Dem Volk ihn mit den Worten: „Trinkt
Die Lieb des heiligen Johannes!“ —
Ein Band, das Arm und Reich umſchlingt.

Und dieſen milden Liebesſegen
Trank auch die Gräfin immerdar,
So oft andächtig ſie zugegen
Beim Amt der heil'gen Meſſe war.
Es benedeite nach der Wandlung
Den Wein der Prieſter am Altar
Und gab ihr nach vollbrachter Handlung
Mit jenem Spruch den Becher dar.

Obgleich den Böſewicht, den ſtarren,
Wie nie, jetzt das Gewiſſen warnt;
So kann ers kaum doch mehr erharren,
Seit die Beſtechung ihn umgarnt,
Bis wieder kommt zur heil'gen Meſſe
Die Gräfin, und ihr Aug erliſcht
Durchs Gift, das an geheimer Eſſe
Er für die Edle ſchon gemiſcht.

Und wehe ihr! ſie kommt gegangen,
Zu üben ihre fromme Pflicht;
Die Andacht glüht auf ihren Wangen
Und denkt an eine Argliſt nicht.
Sie betet ſtill und ſieht erzittern
Nicht Bornigs frevelhafte Hand,
Vor dem mit warnendem Erbittern
Zum letztenmal ſein Schutzgeiſt ſtand.

Vergeblich! Jene Finger, welche
Kaum zitternd noch empor gereckt
Die Hoſtie und den Wein im Kelche,
Sie laſſen, minder ſchon geſchreckt,
Das Gift in ihren Becher gleiten,
Ob dem — zum Himmel ſchreit der Fluch! —
Sie kreuzesweiſe aus ſich ſpreiten,
Begleitet von dem Segensſpruch.

Aus iſt die Meſſe nun, und nahen
Sieht man die Gräfin dem Altar,
Den Trank der Liebe zu empfahen,
Den ihr der Frevler reichet dar.
Wohl merket ſie die leichte Gährung,
Die im Pokale trübt den Wein;
Doch Bornich gibt ihr die Erklärung,
Es werde, — müſſe Staub wohl ſein.

Und arglos trinkt ſie drauf den Becher,
Durch jenen Liebesſpruch verſüßt,
Mit dem wohl nie ein Prieſter frecher
Mißbrauchend hat ein Herz begrüßt,
Ein Prieſter, würdig nicht des Namens,
Der einen Staubgebornen ſchmückt,
Ein Fluch des gottgeſtreuten Samens,
Der dieſes Pilgerland beglückt.

Doch hatte kaum ihr Mund getrunken
Des Weines benedeiten Trank,
Da lag, bewußtlos hingeſunken,
Sie todesbleich und todeskrank.
Und wie man bald des Uebels Stiftung
In beigebrachtem Gift geſucht,
So fand beſtätigt die Vergiftung
Man durch des Böſewichts ſchnelle Flucht.

Wer malet Philipps Schmerz? Am Lager
Der Gattin ſtand er unverrückt,
Ein Bild des Schreckens, bleich und hager,
Untröſtlich über ſie gebückt.
Bei jedem Zucken, das durchflieget
Sie krampfhaft ob des Giftes Macht,
Wann einer Ohnmacht ſie erlieget,
Befürchtet er, es ſei vollbracht.

Doch ihre Kraft, die friſch noch glühte,
Bezwang der Krankheit wilde Wuth,
Und, allgemach geneſen, blühte
Sie wieder auf voll Jugendmuth:
Nur glich ſie ferner nun dem Baume,
Den Sturm der Blüthen hat beraubt,

Und der dann, ohne Frucht, am Saume
Des Sommers frisch sich nur belaubt.

Nicht lange aber kann genießen
Der Mörder seines Frevels Frucht;
Sieh! amtsgewandte Häscher schließen
In Ketten ihn schon auf der Flucht.
Zu Cöllen sah man ihn verhören,
Und er gestand die schwarze That
Mit einer Frechheit, voll Empören,
Wie selten vor Gericht sie trat.

Gestand allein nicht dies Vergehen,
Nein, auch noch andre, frech und keck,
Die, unertappt und ungesehen,
Vollbracht er zu dem gleichen Zweck.
Doch, wie man in ihn auch gedrungen,
Und ob man auf das Rad ihn flicht,
Die ihn zum Mörderwerk gedungen,
Die Fürsten, sie verrieth er nicht.

Und so bestieg er dann, entkleidet
Der Priesterwürde, das Schaffot,
Ein Sünder, der verstocket scheidet,
Und scheidend höhnet Welt und Gott,
Der da noch stand als Ungeheuer,
Als ihn des Todes Arm umwand,
Den er lebendig in dem Feuer
Am Fuße eines Galgens fand.

Alois Henninger.

Die Lurlei.[36])

I.

Zu Bacharach am Rheine wohnt eine Zauberin,
Sie war so schön und feine und riß viel Herzen hin.
Und brachte viel zu Schaden der Männer rings umher,
Aus ihren Liebesbanden war keine Rettung mehr.
Der Bischof ließ sie laden vor geistliche Gewalt —
Und mußte sie begnaden, so schön war ihre Gestalt.

Es ſprach zu ihr gerühret: „Du arme Lorelei,
Wer hat dich dann verführet zu böſer Zauberei?“
„Herr Biſchof, laßt mich ſterben, ich bin des Lebens müd,
Weil Jeder muß verderben, der mir ins Auge ſieht!
Meine Augen ſind zwei Flammen, mein Arm ein Zauberſtab:
O legt mich in die Flammen, o brechet mir den Stab!“
Ich kann dich nicht verdammen, bis du mir erſt bekennt,
Warum in dieſen Flammen mein eigen Herz ſchon brennt?
Den Stab kann ich nicht brechen, du ſchöne Lorelei,
Ich müßte denn zerbrechen mein eigen Herz dabei!“
Herr Biſchof mit mir Armen treibt nicht ſo böſen Spott
Und bittet um Erbarmen für mich den lieben Gott:
Ich darf nicht länger leben, ich liebe keinen mehr;
Den Tod ſollt ihr mir geben, drum kam ich zu euch her.
Mein Schatz hat mich betrogen, hat ſich von mir gewandt,
Iſt fort von hier gezogen, fort in ein fremdes Land.
Die Augen, ſanft und milde, die Wangen roth und weiß,
Die Worte, ſtill und milde, — das iſt mein Zauberkreis.
Ich ſelbſt muß drin verderben, das Herz thut mir ſo weh,
Vor Schmerzen möcht ich ſterben, wenn ich mein Bildniß ſeh.
Drum laßt mein Recht mich finden, mich ſterben wie ein Chriſt;
Denn Alles muß verſchwinden, weil er nicht bei mir iſt!“
Drei Ritter läßt er holen: „Bringt ſie ins Kloſter hin!“
Geh, Lore, Gott befohlen ſei dein bethörter Sinn!
Du ſollſt ein Nönnchen werden, ein Nönnchen, ſchwarz und weiß,
Bereite dich auf Erden zu deiner Todesreis!“ —
Zum Kloſter ſie nun ritten, die Ritter alle drei,
Und traurig in der Mitten die ſchöne Lorelei.
„O Ritter, laßt mich gehen auf dieſen Felſen groß,
Ich will noch einmal ſehen nach meines Liebſten Schloß.
Ich will noch einmal ſehen wohl in den tiefen Rhein
Und dann ins Kloſter gehen und Gottes Jungfrau ſein!“
Der Felſen iſt ſo jähe, ſo ſteil iſt ſeine Wand,
Doch klimmt ſie in die Höhe, bis daß ſie oben ſtand.
Die Jungfrau ſprach: da gehet ein Schifflein auf dem Rhein;
Der in dem Schifflein ſtehet, der ſoll mein Liebſter ſein!
Mein Herz wird mir ſo munter, es muß mein Liebſter ſein!“
Da lehnt ſie ſich hinunter und ſtürzet in den Rhein.

Clemens Brentano

II.

An des Felſens ſteilen Wänden
Zieht hinauf ein ernſter Zug,
Scapuliere um die Lenden,
In der Hand das heil'ge Buch;
Ruhen oft und ruhen lange,
Beten leis den Roſenkranz,
Und um ihre blaſſe Wange
Schimmert es, wie Heil'genglanz.
Sie beten ſo brünſtig, den Zauber zu löſen,
Sie waffnen ſich wacker zum Kampf mit dem Böſen,
Die Mönche im Kranz.

Oben ruht auf weichem Mooſe
Stolz, wie ſonſt, die Lorelei,
Spielt mit ihren Flechten loſe,
Wie ein Kind in Träumerei;
Hoch, wie ſonſt, die Brüſte ſchwellen,
Raſch, wie ſonſt, die Pulſe gehn:
Ob auch heut ſie den Geſellen
Würde kalt, wie ſonſt, verſchmähn?
Jetzt wendet in Haſt ſie die glühenden Augen;
Sie kann es nicht faſſen, die kann ſie nicht brauchen,
Die ſich ſo ſonderlich drehn.

„Der von den Todten du erſtanden,
Chriſte, Gott und Gottes Sohn,
Mach uns nicht, o Herr, zu Schanden,
Die wir knien vor deinem Thron!
Bitte du, Gebenedeite,
Für uns, daß er gnädig ſei,
Der die Sünder all befreite,
Lös uns von der Zauberei!
Wir haben gebetet, nun wollen wir handeln;
Wohl haben den Muth wir, den Zauber zu wandeln:
Steht uns, ihr Helligen, bei!"

Sie erheben ſich vom Knieen,
Bei der Fackel düſtrem Licht
Aufwärts ernſt die Mönche ziehen,
Kreuzend Stirn und Angeſicht.
Weihrauch duftet auf und nieder,
Heilig Waſſer weicht den Grund;

Zwar verſtummen ihre Lieder,
Ave! lispelt doch der Mund.
So feierlich treten mit ſicherem Schritte,
Als wärens die Jünger und er in der Mitte,
Die Paters den Grund.

Da von ihrem Felſenſitze
Hebet ſich das ſchöne Weib,
Aus den Augen zucken Blitze,
Doch es bebt ihr ſchlanker Leib.
„Wer hat euch geladen, Gäſte,
Daß ihr nächtlich mich beſucht?
Bleibt daheim und ſchlafet feſte,
Eh der Böſe euch verſucht!“
O Sancta Maria! Du führeſt den Reigen
Der Heiligen droben, euch ruf ich zu Zeugen:
Die Lorelei ſei — verflucht.“

Sie, in fürchterlichem Bangen,
Flieht hinauf zum letzten Stein,
Von der höchſten Angſt befangen,
Wimmert in die Nacht hinein:
„Vater, an des Todes Sproſſe
Fleht zu dir dein armes Kind.
Sende deine weißen Roſſe;
Willſt du retten, ſei geſchwind!
Schon hör ich die Stimmen, ſchon ſind ſie gekommen,
Schon haben die Würger den Gipfel erklommen,
Die Roſſe! — Auf, Wogen und Wind!“

Plötzlich, wie in tiefſten Tiefen,
Rauſchts und ſchwillts im ſtillen Rhein;
Alle Bäche, die da ſchliefen,
Brechen ihren engen Schrein,
Wogen wachſen, wie Lawinen,
Steigen, wie der Nebel ſteigt;
Ehe noch ein Menſch erſchienen,
Hat der Rhein ſein Kind erreicht.
Feſt greifen die Wellen die Tochter, die bange,
Es ſäumen die ſchäumenden Roſſe nicht lange:
Zu den Schweſtern die Schweſter entfleucht.

Immanuel.

III.

Aus jenen Felsen klang die süße Stimme,
Die so mir ruft, wer mag die Holde sein?
Noch einmal rufe so mir, und ich schwimme
Zu dir hinüber auf dem alten Rhein.

Die Stimme klang, des Rheines Wogen schlugen
Zu mir empor und netzten meinen Fuß,
Sie nahmen mich in kühlen Arm und trugen
Entgegen mich der süßen Stimme Gruß.

Und daß ich aufwärts zu der Höhe klimme,
Griff ich des Berges rauhe Felsenhand;
Bald ferner rief, bald näher mir die Stimme
Und lockte mich zum steilsten Bergesrand.

„Ich folge dir, und willst du mich vernichten,
Gern sind ich hier, von dir geführt, mein Grab:
Du bists ja, die in Bildern und Gedichten
Mir früh die erste Lebensweihe gab."

Und heller wirds mit einmal auf der Klippe,
Im Arm mir ruht das schönste Frauenbild;
Ein Kuß von ihr, wie tönet meine Lippe,
Wie Stürme, stark, wie Frühlingslüfte, mild!

„Dein Hoffen hat dich, Treuer, nicht betrogen!"
So sprach sie, hob mit mir sich himmelan;
„Der Dichtung Geist bin ich, von mir gezogen,
Mit kühnem Muthe wandle deine Bahn!"

So ruh ich nun in kühlen Felsenklüften,
Auf lichten Bergeshöhn in ihrem Arm;
Von ihr umschlungen, bad ich mich in Düften,
Umgaukelt von der Liebesgötter Schwarm.

Des Rheines Wogen schlagen das Gestade,
Die Stimme ruft, o Wandrer, folge nur;
Die Wege scheue nicht, die Felsenpfade,
Die Dichtung zeigt dir leuchtend ihre Spur!

Wilhelm Genth.

IV.

Wie Flötenklang im Abendgold
Durch Auen und den Hain,
Tönt eine Stimme wunderhold
Von Lurleys Fels am Rhein.

Oft, wenn die Sonn' aus Osten wallt,
Wenn Mond beglänzt die Höh'n,
Läßt sich in lieblicher Gestalt
Dort eine Jungfrau seh'n.

Doch wer vom Wasser oder Land
Zur Jungfrau hebt den Blick
Dem plötzlich sie wie Duft entschwand,
Läßt Wehmuth ihm zurück.

Auch horcht ihr Mancher auf dem Schiff,
Lenkt er den Strom hinab
Wie träumend — stößt an's Felsenriff,
Und sinkt ins feuchte Grab.

Nur einem jungen Fischerpaar,
Das bey des Abends Glüh'n
Im Tagwerk noch geschäftig war,
Die holde Maid erschien,

Und vor die Scheuen trat mit Gruß
Sie leicht und mit Gesang,
Zeigt ihnen dann im schnellen Fluß
Den allerreichsten Fang.

Bald hat in Thälern und auf Höh'n
Das Land die Sag erfüllt,
Wie jene Fischer dort gesehn
Das göttlich schöne Bild.

Es herrscht ein Pfalzgraf an dem Rhein,
Hat einen edlen Sohn,
Der folgt so gern durch Flur und Hain
Dem Wild beim Hörnerton.

Sein Lager hielt der junge Graf
In Freud und Glanz allhier,

Wo manchen Hirsch sein Bogen traf
Im waldigen Revier.

Doch als auch ihm die Sag erscholl,
Wie dort zum Strande kam
Das Kind der Felsen, ach! da schwoll
Sein Herz von Lust und Gram.

Und wie, umstrahlt von Silberlicht,
Die Fee'n im Morgenland,
So hold in manchem Nachtgesicht
Die Jungfrau vor ihm stand.

Ihn läßt die Sehnsucht nimmer ruh'n,
Er bietet Sassen auf:
Stromabwärts eilt gen Wesel nun
Der muth'gen Rosse Lauf.

Und dort besteigt er einen Kahn,
Und fährt dem Lurlei zu:
Schon sinkt auf Berg und Wiesenplan
Die Nacht in stiller Ruh!

Die goldnen Sterne leuchten hell:
„Ach seht die Zauberin
(So rufen ihm die Rudrer schnell;)
Doch fahren wir nicht hin!"

Da sieht der Jüngling die Gestalt;
Sie sitzt am Felsenhang
Im Schneegewand und jetzo schallt
Ihr himmlischer Gesang.

Dann lächelnd geht sie weiter vor,
Und flicht im Sternenglanz
Von Wasserblumen, Bins' und Rohr
Sich einen Lockenkranz.

„Ach Herr! Wie lieblich (ruft die Schaar)
Ist diese Zauberin!
Welch Angesicht! welch goldnes Haar!
Doch fahrt, o fahrt nicht hin!"

Allein, wie Sturm die Wolke, drängt
Die süße Qual ihn fort,
Und er gebeut: „Ihr Schiffer, lenkt
Den Kahn zu jenem Ort!“

Schon will man sich dem Strande nah'n,
Wo jene freundlich winkt,
Als schnell der Graf, um sie zu fah'n,
Aus seinem Nachen springt.

Doch er erreicht das Ufer nicht,
Sinkt in den Strom hinab,
Der grollend sich am Felsen bricht —
Ihn deckt der Fluthen Grab.

Und bang, in rascher Eile, fährt
Der Knechte Schaar zurück,
Und meldet, als sie heimgekehrt,
Des Jünglings Mißgeschick.

Der Pfalzgraf hört's: O Trauerton!
Wie beugt der milde Schmerz
Um den entrissnen lieben Sohn
Das väterliche Herz!

An seine Reisigen voll Grimm
Erläßt er das Gebot:
„Auf! Bringet mir das Ungethüm
Lebendig oder todt!“ —

„Herr! (spricht der Hauptmann) Euer Wort
In Ehren! Doch wärs gut,
Zu stürzen gleich die Hexe dort
Hinunter in die Fluth;

Sonst macht sie euch der böse Feind
Aus Kett' und Banden frey.“ —
„Wohl! (sagt der Pfalzgraf) wohl, mein Freund!“
Ab zieht die Reiterei. —

Die Sterne schwinden, bald erhellt
Der junge Morgenstrahl,

Der von der Berge Zinnen fällt,
Rings Auen, Strom und Thal.

Es fährt mit ſeinem Waffentroß
Der Ritter über'n Rhein,
Und alle ſchließen ſchnell zu Roß
Den Lurleifelſen ein. —

Mit drey'n der Wackerſten erſteigt
Der Hauptmann jetzt die Höh'n,
Als oben ſich die Jungfrau zeigt,
Und ihre Locken weh'n:

Von Bernſtein hält ſie eine Schnur
In lilienweißer Hand:
„Wen ſucht Ihr, Leute jener Flur,
An dieſer ſteilen Wand?“ —

„Nur dich!“ (verſetzt der Führer) „Halt!
Gefangen biſt du nun;
Drum ſollſt du, Zauberin, alsbald
Den Sprung ins Waſſer thun.“

Sie lacht: „Das Waſſer hole mich!“
Und wirft im leichten Gang
Die Schnur hinab, und ſchauerlich
Tönt ihrer Stimme Klang:

„Die weißen Roſſe ſchicke mir,
O Vater, deinem Kind,
Auf daß ich reite fort von hier
Mit Wogenlauf und Wind!“

Da brauſt ein Sturm mit Regenguß,
Die Brandung ſchäumt empor:
Zwey Wellen wandeln aus dem Fluß,
Gleich Roſſen, hoch hervor.

Hinan den Felſen ſteigen ſie,
Und tragen blitzesſchnell
Die Jungfrau in den Strom — und ſieh!
Umher iſt's wieder hell. —

Dem Wunder ſtaunt der Männer Schaar
Mit Beben, und erkennt,
Daß jene von den Geiſtern war,
Die man Undinen nennt.

Und als zu ihrem Herrn zurück
Sie mit der Kunde floh'n,
Da fand ſich auch — o welch ein Glück! —
Der todtgewähnte Sohn.

Gehoben hatt' ihn dort hinan
Mit halbbetäubtem Sinn
Das Wellenſpiel, und trug ihn dann
Sanft an das Ufer hin.

Nicht mehr ließ ſich die Jungfrau ſeh'n;
Nur aus der Felſenkluft
Sie neckend noch, wenn Schiffe geh'n,
Der Segler Stimme ruft.

K. Geib.

V.

Hoch ob des Lurleis ſteilen Höhen
Jagt Pfalzgraf Albrechts kühner Sohn;
Der ſchönſte Hirſch, den er geſehen,
Iſt, nah ſchon ſeinem Speer, entflohn.

Er folgt ihm weiter, immer weiter
Bis an des Abgrunds ſteilen Rand,
Und endlich wirft der wilde Reiter
Das Eiſen glücklich und gewandt.

Getroffen ſinkt von ſeinen Händen
Zur Erde hin das edle Wild.
Sieh, da entſteigt den Felſenwänden
Ein ſchilfbekränztes Frauenbild!

Hat er im Traume denn geſehen
Dies Antlitz, dieſer Augen Blau?

Nein, ihre Locken ſah er wehen
Vom Lurlei oft durchs Nebelgrau.

Oft hört er auch ein Lied erklingen,
Das ſüß um Lieb ihn angefleht;
Bald ſchien es aus der Fluth zu bringen,
Ward bald vom Fels ihm zugeweht.

Und oftmals dann im Mondenſcheine,
Wann leiſe der Geſang verhallt,
Taucht aus dem mildbeglänzten Rheine
Empor die winkende Geſtalt.

Wer wollt auf Männerſchwur nicht bauen?
Stets flieht er treu zu ſeiner Braut,
Weil ihm vor Feen und Nebelfrauen
Und bleichen Waſſernixen graut.

Doch endlich iſt es ihr gelungen,
Er ward verlockt in ihren Bann,
Wo nun, vom Zauber raſch umſchlungen,
Er nimmermehr entfliehen kann.

„Halt!“ ruft ſie jetzt mit ſanftem Beben,
„Du jagteſt auf verpöntem Land,
Und mir verfallen iſt dein Leben,
Gibſt du mir nicht ein hohes Pfand!

Tief unten in kryſtallner Halle
Steht mein uraltes Felſenhaus,
Leis rauſcht darüber hin die Welle,
Und Fiſchlein ziehen ein und aus.

Viel ſchöne Fraun und Recken wohnen
Bei mir in Frieden, ſtill und gut;
Sie tragen ſchilfgeflochtne Kronen
Und ſuchten Ruh einſt in der Fluth.

Sie ſingen wunderbare Lieder
Und Sagen aus vergangner Zeit,
Die rauſchen auf und rauſchen nieder
Mit Well und Wind in Ewigkeit.

Und willst du mein Gemahl nicht werden
Und willst du nicht ihr König sein?
Wir steigen fröhlich auf zur Erden
Und sinken selig in den Rhein.

So gib mir denn dein Herz zum Pfande,
Verfallen ist mir schon dein Leib,
Und nieder führ ich dich zum Strande
Als dein beglücktes, treues Weib!"

„Entfleuch, du bleiches Bild, von hinnen!"
Ruft Hugo jetzt, voll Graun und Schmerz.
„Ich will kein Zauberweib gewinnen,
Und andrer Liebe schlägt mein Herz.

Doch ob verfallen ist mein Leben,
Weil ich gejagt in deinem Bann,
Drauf soll mein Schwert dir Antwort geben,
Wenn sie dein Kämpfer fordern kann!

So spricht der Held mit strenger Stimme.
Doch weh ihm, daß er sie verschmäht!
Rasch fährt empor in wildem Grimme,
Die noch vor Kurzem sanft gefleht.

Aus ihren Augen sprühet Feuer,
Aus ihren Locken brauset Sturm,
Zur Wetterwolke wird ihr Schleier
Und riesig wächst er, wie ein Thurm.

„Schick, Vater, mir die weißen Rosse!"
So ruft sie laut hinab zum Strand,
Da brausen auf aus ihrem Schlosse
Zwei Wellen bis zum Felsenrand.

Sie schwingt ihn auf, sie fährt hernieder
Vom hohen Lurlei in die Fluth.
Doch bald entsteigen sanfte Lieder
Der Tiefe, wo der Ritter ruht:

„Er schläft auf weichem Lager,
Der kühne Heldensohn.

Ich hab ihn ſanft gebettet,
Weh mir! — er liebt ja ſchon!

Gern ſetzt ich eine Krone
Ihm auf das Lockenhaar.
Von tauſend Diamanten,
Schön, wie noch keine war.

Gern gäb ich einen Scepter
Ihm in die ſtarke Hand;
Vom Meere ſoll er herrſchen,
Bis hoch ins Schweizerland.

Wir lebten ſtill in Frieden,
So lang der Rhein noch fließt,
So lang den Lurleifelſen
Noch Mondenſchein begrüßt.

Singt Nixen, ſingt ihm leiſe
Ins Ohr mit Schmeichellaut!
Doch ach! er träumt vom Vater,
Er träumt von ſeiner Braut.

Am Ufer ſteht ſie traurig
Und weint hinab zur Fluth,
Und auch ſein greiſer Vater
Klagt mit gebrochnem Muth.

Er zuckt im Schlaf zuſammen,
Er fährt empor im Schmerz.
Schwer ſind die Thränenperlen
Gefallen auf ſein Herz!

Und tiefer, immer tiefer
Neigt ſich die Maid herab.
Weh mir! ſie will ihm folgen
Ins kühle Wellengrab.

Dann müßt ich ewig ſehen,
Wie ſie ſo glücklich ſind.
Steigt auf, ihr weißen Roſſe,
Tragt ihn ans Land geſchwind!“

A. v. Stolterfoth.

VI.

Es war in des Lenzes wonnigem Glanz,
Da eilte die Jugend des Rheines zum Tanz,
Dort, wo an dem Lurlei die Welle sich bricht,
Sich jede Brust selige Stunden verspricht.
Manch Mädchen, geschmücket mit reichem Gewand,
Im Kranze der lieblichen Schönen sich fand.
Doch alle besiegte ein reizendes Kind,
Schön wie unsterbliche Engel es sind.
Sie schien, eine Göttin, zur Erde geeilt,
Die freundlich die Freuden der Menschen theilt.
Ihr schwarzblaues Auge, ihr rosiger Mund,
Ihr Nacken, so glänzend, ihr Busen, so rund,
Bezauberten mächtig ein jegliches Herz
Mit seliger Wonne, mit zagendem Schmerz.
„Ha! kennt ihr das himmlische Angesicht?
Es ist ja die Lurlei, o folget ihr nicht!"
Doch als nun zum Reigen die Flöte rief,
Da nahte ein Ritter ihr, neigte sich tief;
Und bald, wie von sanften Zephiren gewiegt,
Mit ihr durch die Reihen der Glücklichen fliegt.
„Ach! armer, armer Pfalzgrafensohn,
Du bist der Undine verfallen schon!"
Und ihn an der zauberisch wogende Brust
Ergreifet Entzücken und wonnige Lust.
Sie schweben im Reigen so flüchtig, so leicht,
Kein Paar sie an Zierde und Anmuth erreicht.
Und weiter und weiter vom fröhlichen Kranz
Entfernen sie stets sich im schaukelnden Tanz.
„Ach, armer Jüngling, erhebe den Blick
Und schaudre vom zaubrischen Felsen zurück!"
Kaum nahten sie jetzt sich des Lureleis Rand,
Da stiegen zwei Wellen herauf an den Strand.
Die Schöne stürzt nieder mit ihm in die Fluth,
Und nimmermehr sah er des Tages Gluth.

Alois Henninger.

VII.

Es ist schon so spät, es wird schon so kalt,
Was reitest du einsam durch den Wald?

Der Wald iſt lang, du biſt allein
Du ſchöne Braut, ich führ dich heim!"

Groß iſt der Männer Trug und Liſt,
Vor Schmerz mein Herz gebrochen iſt;
Wohl irrt das Waldhorn her und hin,
O flieh, du weißt nicht, wer ich bin!"

„So reich geſchmückt iſt Roß und Weib,
So wunderſchön der junge Leib;
Jetzt kenn ich Dich — Gott ſteh mir bei!
Du biſt die Hexe Lorelei!"

„Du kennſt mich wohl, vom hohen Stein
Schaut ſtill mein Schloß tief in den Rhein.
Es iſt ſchon ſpät, es wird ſchon kalt,
Kannſt nimmermehr aus dieſem Wald!"

v. Eichendorff.

VIII.

Die Lorelei, die Lorelei ſingt helle Zauberlieder,
Sie klingen her, ſie klingen hin, die Wogen auf und nieder;
Die Schiffer lockt der Sang herbei, ſie kehren nimmer wieder.
O, Königsſohn! du weißt es doch, was biſt du ſo verwegen?
Iſt dir's, o Jüngling, um ein Lieb daheim ſo ſehr verlegen?
Willſt du, ein friſcher Knabe noch, dem kalten Tod entgegen?
„Die ſchöne Lorlei zu umfahn, hab ich mich feſt verſchworen;
Mir träumte von ihr dieſe Nacht, ihr Lied kam mir zu Ohren;
Zur Lorlei lenkt des Schiffleins Bahn, wärs tauſend Mal verloren!"
Der Königsſohn beim Steuer lehnt, rund um ihn die Genoſſen;
Sie haben nicht ein Wort geſagt: ſeid ihr zum Tod entſchloſſen?
Ihr ſeht, wies unten dreut und gähnt, und dennoch unverdroſſen?
„Schauend von dem kühlen Stein in das dunkle Grab der Wogen,
Singend bei der Sonne Schein, ſingend unterm Sternenbogen:
Götterſelig, doch allein — ſo iſt Lorlei groß gezogen!"
Das Schifflein ſtürmt im Flug dahin; nach ihren vollen Brüſten,
Nach ihrem keuſchen, ſüßen Leib erfaßt ſie das Gelüſten.
Hin nach der Jungfrau ſteht ihr Sinn, und wenn ſie ſterben müßten!
Von ihrem Felſen beugt die Maid in Luſt die vollen Glieder.
„Ich liebe dich, umfaſſe mich!" ſo ſchallen ihre Lieder;

„Ich bin bereit zu jeder Zeit, mir blühn und glühn die Glieder!“
Der Königssohn das Steuer hält: „durch! durch die wilden Wellen!
Dort weilt die Maid!“ „Die Brandung hier!“ Was kümmert das,
Geſellen?“
„Jeſus Maria! du Herr der Welt, Gott ſchütz uns, wir zerſchellen!“
Der Strudel faßt das bange Schiff: „O Lorelei, du ſchöne!“
Der Sturmwind durch die Segel pfiff: „Noch hör ich deine Töne!“
Zerſcholl es jach am Felſenriff: „Lohnſt du uns ſo, Sirene?“

Immanuel.

IX.

An des Rheines ſchönem Strande ſaß mit gramerfülltem Sinn
Auf des Felſens hohem Rande dort die ſchöne Fiſcherin.
In die Ferne ſchweift ihr Auge, hier hinunter, dort hinauf,
Ob empor kein Segel tauchte auf des Stromes klarem Lauf.

Doch der Liebſte will nicht kommen, den ſie ſehnlich dort erharrt;
Ach, in Feindes Haft genommen, iſt wohl gar ſein Herz erſtarrt!
Und in wehmuthvoller Weiſe klagte nun ſie ihren Gram,
Der, wie Harfenklänge, leiſe aus dem wunden Buſen kam.

Aber keine Seele theilte mit ihr das gequälte Herz,
Und der ſchnelle Wandrer eilte kalt vorbei an ihrem Schmerz;
Nur die Berge in der Runde und die Felſen hatten Herz,
Und es ſcholl in deren Munde hundertfältig bald ihr Schmerz.

Lange fand im dunklen Rheine Ruhe ſie von ihrer Qual;
Doch erſcheint im Mondenſcheine dort ihr Bild noch manches Mal.
Ihrer Stimme Wunderklänge hört der Schiffer tiefbewegt,
Daß ihm faſt das Herz zerſpränge, daß er keine Hand mehr regt.

Trunken von dem holden Weſen, hängt er nur an ihrem Mund;
Sieh, da zieht mit ſeinem Kahne ihn hinab des Wirbels Schlund!
Fragſt du an dem Felſenthore, wer das Zauberweſen ſei;
So ertönt der Name Lore hundertfach von Lei zu Lei.

Aloïs Henninger.

X.

Der Teufel und die Lurlei.

Das iſt des Teufels größter Spaß,
Die ſchöne Schöpfung zu verderben;
Sie läge, wäre ſie von Glas,
Von ihm zerſchlagen längſt in Scherben.
Zum Glück gebricht ihm die Gewalt,
Wann Bosheit ihm die Fäuſte ballt.

Er machte wie der Mylords mehr,
Einſt rheinhinauf die große Reiſe,
Da hob ein Fels ſich, hoch und hehr,
Und warf den Strom aus ſeinem Gleiſe:
Das Prachtgeſtein zerſtört er gern,
Denn wer es ſah, lobpries den Herrn.

Er greift mit beiden Händen zu
Und will es von der Stelle rücken.
Doch weil es ihm nicht weicht im Nu,
So ſtemmt an den mächtigen Rücken:
Da ſingt die Lurelei hoch vom Rand
Und Zauber hält ihn feſtgebannt.

Sie ſingt vom Weh, die ſchöne Fee,
Und möcht um Leben Liebe tauſchen:
Sie wirbt ſo hold um Minneſold,
Die Wellen rauſchen leis und lauſchen:
Dem Teufel iſt es ſcharfe Qual,
Als führ durchs Mark ihm kalter Stahl.

Sie ſingt von Luſt in fremder Bruſt,
Wie froh der Menſch da unten lebe;
Wie mit dem Rauch der Hütten auch
Sein Dankgefühl zum Himmel ſchwebe;
Der Teufel weiß nicht, ob ers glaubt,
Doch iſt ihm alle Macht geraubt.

Sie ſchweigt, da reißt ſich Satan los
Und flüchtet zu der Hölle Feuer;

Doch abgedrückt im Felsenschoos
Ist ein geschwänztes Ungeheuer;
Der Schiffer siehts und sagt im Spott:
Der ist noch lang kein Herre-Gott.

K. Simrock.

Reichenberg.[37])

Den Geliebten zu erspähen, der bei dem Jagen weilt,
War Reichenbergs Burgfräulein auf hohen Thurm geeilt.
Der Reis'gen Zug von Fern sah kehren sie zurück,
Doch hohe Thurmeszinnen, die hemmten ihren Blick;
Da trat sie kühnen Muthes durch eine Ausgangsthür
Zur Gallerie des Thurmes mit sicherm Fuß herfür.
Auf einem Zinnensteine, wo die Füße Raum allein,
Wie spähte da ihr Auge weithin im Abendschein;
Und freudig sah den Jüngling mit Beute sie da nahn,
Hinab wollt sie vom Thurm, ihn herzlich zu empfah'n.
Doch auf dem schmalen Stein nicht drehen konnt' sich um,
Von Zinn zu Zinn steiget sie kühn am hohen Thurm,
Bis anderseits gelangte zur Ausgangsthür zurück
Und baldig war erreichet des Wiedersehens Glück.

F. W. C. Roth.

Napoleon und die Invaliden.

Wo Invaliden wohnen, da schweigt des Muthes Drang,
Da ruhen die Geschütze, verstummt der Schwerter Klang;
Man hört da nur erzählen von alter Thaten Glanz,
Von Schlachten und von Siegen und kühnem Waffentanz.

Am Rhein dort, auf der Katze,[38]) da war es nicht so still;
Sag an, was diese Feier der Invaliden will?
Es tönen die Kanonen durchs Thal mit lautem Schall,
Und weithin trägt den Donner der Felsen Wiederhall!

Sie gilt dem großen Kaiser Napoleon, dem Held,
Der reitet da vorüber, und zieht ins Ehrenfeld;

Drum grüßen ihn die Krieger, und grüßen ihn mit Luſt:
Freund oder Feind, — ſie ahnen den Muth in ſeiner Bruſt.

Doch wehe! Sieh die Roſſe erſchrecket, wild und ſcheu,
Sie bäumen, gleich als wäre der Donner ihnen neu!
Doch wehe! Sieh den Kaiſer, der ſich mit Mühe faßt,
Wie ihm vor Zorn das Antlitz bald glühet, bald erblaßt!

„Das Neſt," ſo ruft er, „werde zur Stunde mir geſchleift!"
Indem er wuthentflammt zum Degengriffe greift.
Umſonſt iſt alles Bitten, das ihm zu Herzen ſpricht;
Die Burg der Invaliden, ſie findet Gnade nicht.

„Er ſtöret unſern Frieden mit unerweichtem Sinn;
Das bringt ihm nimmer Segen, das ſchafft ihm nie Gewinn:
Wer weiß, wo ihm die Ruhe einſt gönnt des Schickſals Spiel!"
So ſprach ein Invalide, als ſie in Trümmer fiel.

Die Katze war zerſtöret; da ſtand ſie im Verfall,
Als noch der Ruhm des Kaiſers durchdrang das weite All;
Da ſtand ſie, als ſchon lange ihm dort das ferne Meer
Ein ſtilles Grab gebauet, des Kaiſerſchmuckes leer.

Da ſteht ſie auch noch heute, umrankt von Epheulaub,
Da man zur ew'gen Ruhe gebracht des Kaiſers Staub:
Dem Haus der Invaliden ſchuf er ein traurig Loos,
Ein Haus der Invaliden nahm ihn in ſeinen Schooß.

So pflegt in ſtrengem Wandel zu ſühnen das Geſchick,
Wann lange ſchon gebrochen der Augen ſtolzer Blick;
Leis flüſtert um die Trümmer des Rheines milde Luft:
Hôtel der Invaliden, ſo heißt des Kaiſers Gruft.

Alois Henninger.

Herrenberg und Liebenſtein.[39])

I.

Oben auf der Bergesſpitze liegt das Schloß in Nacht gehüllt;
Doch im Thale leuchten Blitze, helle Schwerter klirren wild.
Das ſind Brüder, die dort fechten grimmen Zweikampf, wuthentbrannt,
Sprich, warum die Brüder rechten mit dem Schwerte in der Hand?
Gräfin Lauras Augenfunken zündete den Bruderſtreit,
Beide glühen liebetrunken für die adlig holde Maid.

Welchem aber von den Beiden wendet ſich ihr Herz zu?
Kein Ergrübeln kanns entſcheiden: Schwert, heraus, entſcheide du!
Und ſie fechten kühn verwegen, Hieb auf Hiebe nieder krachts.
Hütet euch, ihr wilden Degen, grauſig Blendwerk ſchleichet Nachts!
Wehe, wehe, blutge Brüder! Wehe, wehe, blut'ges Thal!
Beide Kämpfer ſtürzen nieder, einer in des Andren Stahl.
Viel Jahrhunderte verwehen, viel Geſchlechter deckt das Grab,
Traurig von des Berges Höhen blickt das öde Schloß herab.
Aber Nachts im Thalesgrunde wandelts heimlich, wunderbar;
Wenn da kommt die zwölfte Stunde, kämpfet dort das Brüderpaar.

H. Heine.

II.

Zwei Brüder ziehn zum wilden Streit mit Schwert und Schild heran,
Der Aeltre kommt von Liebenſtein auf rauher Felſenbahn;
Der Jüngre zieht auf ſteiler Höh vom Sternenfels herab:
Sie wollen kämpfen um die Braut und einer ſoll ins Grab.
Sonſt waren ſie ſo feſt vereint bei jeder blut'gen That,
Und manchen Wandrer traf ihr Schwert am ſchmalen Uferpfad.
Einſt lag vor ihnen bang im Staub ein Pilger, fromm und alt,
Der wär mit reicher Gabe gern zum Gnadenbild gewallt.
Erbarmen fand ſein Flehen nicht und nicht ſein greiſes Haar;
Da gab er ſterbend einen Fluch dem grimmen Brüderpaar.
Jetzt wird das ſchwere Wort erfüllt im fürchterlichſten Streit;
Denn die einſt blut'ger Haß verband, hat Liebe nun entzweit.
Sie kämpfen lang und kämpfen wild, wies Löw und Tiger thun,
Und treffen endlich ſich zugleich, da müſſen beide ruhn. —
Und eine ſanfte Magdgeſtalt eilt, ach! zu ſpät heran:
Die Ritter ſinken blutend ſchon, der Frevel iſt gethan.
„O ſag mir," ſeufzt der Aeltre leis, ein Wort, das Frieden giebt!
Warſt immer mir ſo engelmild, haſt du mich nicht geliebt?"
„Schweig!" ruft der Jüngre matt und dumpf, „du biſt von Wahn bethört:
Stirb unbeklagt und unbeweint, mir hat ihr Herz gehört!"
Der Aeltre hebt das bleiche Haupt, zum Schwerte zuckt die Hand;
Dann ruht ſie ſtarr am kalten Erz im blutgetränkten Sand.
Der Jüngre ſchaut ihn grimmig an mit ſeinem letzten Blick;
Dann ſinkt auch er, umhüllt von Nacht, in ew'gen Schlaf zurück.
Ach keinen hat ſie ja geliebt, die Maid, ſo fromm und gut;
Ihr ſtilles Leben trübte nur der wilden Brüder Gluth.

Doch um den Sündern ew'ge Ruh vom Himmel zu erflehn,
Will ſie die ſchöne Welt nicht mehr, nicht mehr das Leben ſehn.
Man gräbt ein Grab für alle Zwei und legt ſie ſtill hinein;
Ihr Angedenken wird verflucht im rhein'ſchen Lande ſein.
Doch bald aus Kloſtereinſamkeit ſteigt das Gebet hinauf:
„O Herr, vergib, was ſie gethan, und nimm ſie gnädig auf!"

A. v. Stolterfoth.

III.

Auf ſeiner Felſenburg am Rhein
Ruht endlich von des Lebens Mühen
Der Ritter Hans von Liebenſtein;
Oft ſah man ihn zu Fehden ziehen:
Für Kaiſer, Recht und Vaterherd
Trug er allein das tapfre Schwert.

Sein Weib verſchied vor langer Zeit,
Doch ließ ſie ihm zwei edle Kronen,
Zwei Söhne, die, voll Biederkeit
Und Muth, wie er, den Schmerz belohnen;
Man nennt ringsum, wo Thaten blühn,
Die Namen Richard, Balduin.

Mehr ernſthaft ſcheint der Erſte nur;
In ſich verſunken, weilt er gerne
Im ſtillen Thal auf heim'ſcher Flur:
Der Zweite ſtrebet nach der Ferne;
Zwar offen iſt ſein Herz und gut,
Jedoch zu leicht ſein raſches Blut.

Da war auch eine ſchöne Maid
Zum Schloſſe Liebenſtein gekommen;
Es hat die junge Adelhaid
Der greiſe Burgherr aufgenommen
Als Freund von ihrem Aelternpaar,
Das ihr zu früh entriſſen war.

Das Fräulein iſt an Gütern reich,
Doch mehr an weiblichholder Sitte,
Ihr Herz voll Tugend, mild und weich;
Und wie wir in der Blumen Mitte

Die zarte Maienroſe ſchaun,
So blüht ſie unter andren Fraun.

Der Vater denkt: „Die Zeit vergeht,
Gereift zu Männern ſind die Söhne!“
Darum in ihm der Wunſch entſteht:
„Wählt einen doch die edle Schöne
Zum Gatten!“ Nichts belehret ihn,
Daß beide für die Jungfrau glühn.

So iſt es. Aber Richard meint,
Daß, wenn ſie ihm auch Huld erzeiget,
Sich Adelhaid doch, wie es ſcheint,
Mehr zu dem jüngren Bruder neiget:
Der edle Mann bezwingt ſein Herz,
Obwohl durchbohrt von Gluth und Schmerz.

Er geht, was auch ſein Innres litt,
Zu bitten, daß ſie ſich erkläret
Für Balduin: welch herber Schritt!
Ach! ſein Verlangen iſt gewähret;
Er ſieht ihr Glück ganz ohne Neid,
Doch ſtärker wachſen Lieb und Leid.

Den Bund mit Freudenthränen weihn
Sieht man, als beide ſich verloben,
Den alten Herrn vom Liebenſtein;
Doch ihre Trauung iſt verſchoben
Auf Monde, bis ein Waffenfreund,
Der ferne weilt, am Feſt erſcheint.

Nur Richard zieht in düſtrem Sinn,
Verhehlend das, was in ihm wohnet,
Nach Rhenſes Höhn zum Fürſten hin,
Der herrlich dort auf Felſen thronet
Und gern in ſein Gefolg ihn nahm;
Doch bleibt auch hier der ſtille Gram.

Da kommt St. Bernhard an den Strand
Und hebt empor des Kreuzes Zeichen:
„Auf!“ ruft er, „von dem heil'gen Land
Entweihnde Horden zu verſcheuchen!“

Sein Feuerblick, ſein kräftig Wort
Reißt Alles, wie im Taumel, fort.

Und an des Rheins Geſtad einher
Tönt ſchon der Kriegsdrommete Schallen;
Zu Roß und Fuß, mit Schwert und Speer
Sieht man die Schaar zum Jordan wallen:
Auch Balduins entflammter Muth
Iſt ſchnell erfaßt von dieſer Gluth.

Der Alte hört es und die Braut,
Und Schmerz ergreift die junge Schöne:
Vor dem Geliebten ohne Laut
Steht ſie und birgt die heiße Thräne,
Die floß vom holden Angeſicht;
Jedoch der edle Vater ſpricht:

„O Sohn! Es wird das heil'ge Grab
Genug der braven Streiter finden:
Du weile, meines Alters Stab,
Bei deinem Weib in dieſen Gründen!
Auch hier kann drohn der Feinde Schwarm
Und Schutz verleihn ein tapfrer Arm."

Drauf Balduin: „Ach! widerſtehn
Kann Nichts dem Drang, der mich beſeelet:
Wann neu wir uns, Geliebte, ſehn,
Dann bin ich würdig dir vermählet!
Kehrt Vater, je dein Sohn zurück,
So ſei's mit Ehre, Ruhm und Glück!" —

Schon eilet weg ſein raſcher Flug,
Ihm folgt die Schaar von wackren Mannen;
Gewappnet geht der Ritter Zug
Mit ihrem Fähnlein ſchnell von dannen
Zu Kaiſer Konrads Heer am Main,
Dann fort gen Süd in ſtolzen Reihn.

Auch Richard will ſich ihrer Zahl
Geſellen, ſchon iſt er gerüſtet,
Im Kampf zu tilgen ſeine Qual:
Doch als er hört, wies auch gelüſtet

Den Bruder, wendet er ſein Roß
Und zieht aufs väterliche Schloß.

Er findet Balduin nicht mehr,
Und Pflicht gebeut ihm, hier zu bleiben;
Zwar kann den Dämon Nichts, wie ſehr
Er kämpft, aus ſeinem Herzen treiben;
Doch duldet feſt der biedre Mann
Und ſieht die Maid als Schweſter an.

Mit Adelhaid iſt er bemüht,
Zu hellen ſeines Vaters Trübe.
Ach! ſie bemerkt, was in ihm glüht,
Und ſeufzet: „Werth iſt er der Liebe!“
Doch denkt ſie, daß es ſündhaft ſei,
Und bleibet dem Entfernten treu.

Dem Alten blinket Troſt im Weh
Um Balduin; er will vertrauen,
Und läßt die Burg auf naher Höh,
Genannt der Sternfels ihm erbauen:
Da ſtirbt der Greis, und Thränen weiht
Sein Sohn ihm dort mit Adelheid.

Zwei Jahr ins Meer der Zeiten fliehn,
Da ſchallt zum Berg, zum Thal hernieder:
„Es kehret Ritter Balduin
Aus Paläſtinas Auen wieder;
Doch führt er an des Rheines Strand
Ein ſchönes Weib aus Griechenland“

Wie blutet der Verlobten Herz!
Ach! faſt erliegt ſie dieſem Dorne,
Und Richard weint zu ihrem Schmerz;
Doch glüht er bald von edlem Zorne:
Dem Knecht, der naht mit dem Bericht,
Wirft er den Handſchuh hin und ſpricht:

„Dies Fehdezeichen trag ihm hin!
Er hat ein heil'ges Wort gebrochen:
Was er entweiht mit frechem Sinn,
Wird auch durch höh're Macht gerochen:

Den kenn ich nicht als mein Geschlecht,
Der so verletzet Lieb und Recht."

Schon zog auf Sternfels jener ein,
Sie nahn sich täglich mit den Sassen,
Wo auf den Feldern ihre Reihn
Das Blut im Streite fließen lassen;
Und jetzt entbieten feierlich
Zum Zweikampf beide Brüder sich.

Im Waffenkreise stehn bereit
Die Ritter mit gezogner Wehre;
Da zwischen sie tritt Adelheid
Mit ihren Frauen, bleich, ohne Zähre:
„Des Vaters, nun im Himmelreich,
Gedenkt und versöhnet euch!

Dir Balduin, mag Gott verzeihn,
Dir, Richard „schenk ich heitres Leben!
Mich werd ich heil'gem Dienste weihn,
Im Schleier, fern von eitlem Streben!"
Sie sprichts. Gehorchend ihrem Blick,
Zieht jeder mit der Schaar zurück.

Auf Liebenstein herrscht Oede nur,
Auf Sternfels Prunk bei frohen Tönen,
Wo mancher Fant hin ritt und fuhr
Und huldigte der neuen Schönen:
Sie nimmt es an mit leichtem Sinn,
Wie eine schnöde Buhlerin.

Da höret plötzlich ihr Gemahl,
Daß untreu sie an ihm geworden;
Er eilt voll Wuth mit blankem Stahl,
Sie und den Buhlen zu ermorden:
Vergebens! Beide waren schon
In ein entferntes Land geflohn.

Er klagt dem Bruder seinen Schmerz
Und fleht: Vergib mir alle Fehle!"
Und Richard schließt ihn an das Herz:
„O!" ruft er, „bei des Vaters Seele,

Bei ihr, die fromm, durch sich belohnt,
In trüben Klostermauern wohnt: —

Uns, welchen Gram die Liebe gab,
Laß ahnlos, o Bruder, bleiben!“
Sie schwörens an des Edlen Grab:
So weit des Lebens Wogen treiben,
Ist jeder nun, im Bund vereint,
Dem andern Hilfe, Trost und Freund.

Seht dort am rebumkränzten Rhein
Im Tagesglanz, im Mondenschimmer
Den Sternfels und den Liebenstein!
Es schauen die bemoosten Trümmer
Herab auf waldbegrüntes Land
Und sind die Brüder nach genannt.

K. Seib.

IV.

„Nur selten geht unrecht erworbnes Gut
Als Erbe fort bis auf das dritte Blut;
Doch aus dem Scherflein wächst ein Schatz heran,
Wenn ihm des Himmels Segen zugethan!“
Das Sprüchwort sagts, das sich als wahres Wort
Bewährte und bewährt noch immerfort.
Viel Schätze häufte Hans von Liebenstein
Auf seiner Doppeltfelsenburg am Rhein;
Doch er ist Herr des großen Mammons nicht,
Der ist der seine, bis das Auge bricht.
Auf seinen Kisten, angefüllt mit Gold,
Sitzt Tag und Nacht er, keinem Menschen hold.
Was Wunder, wenn des Armen er vergißt?
Er gönnt sich kaum den Bissen, den er ißt,
Und alles, was sein Herz erfreuen kann,
Es ist das Wort, zu sein ein reicher Mann.
Der Thor! Nicht lang, da kam der Tod und rief;
Er folgt — er muß, seufzt er auch noch so tief:
Und ach! ein Leichenhemd ist alle Hab,
Die mit hinab er nimmt ins kühle Grab.

Zwei Söhne blühen ſtolz ihm, aber blind
Iſt ſeine Tochter, ſie, ſein liebſtes Kind,
Das, ſeit es war geboren auf die Welt,
Noch nie geſehn der Sterne goldnes Zelt,
Und, aller Freuden dieſer Erde bar,
Nur eine Dienerin des Himmels war.
Kaum brach ſein Aug, und ſeine Seele floh
Die Schätze, ſieh! da gehn, des Erbes froh,
Die Söhne ſchon ans Theilen, als noch barg
Faſt keinen Tag die Erde ſeinen Sarg.
Mit einem Scheffel maßen ſie das Gold,
Woran, der Sünde und des Fluches Sold,
Sich klebte, purpurroth und brennendheiß,
Gar mancher Tropfen Blut und ſaurer Schweiß.
Die Schweſter theilet mit; doch ihr entſchlug
Das Meiſte der Gebrüder böſer Trug.
Es ging der Scheffel nämlich reihenweis
Als Maß herum in der Geſchwiſter Kreis;
Man füllt mit Münzen an ihn bis zum Rand
Und ſtreicht dann ab ihn mit der flachen Hand.
So oft die Reihe nun am Mädchen iſt,
Bedienet ſich das Brüderpaar der Liſt
Und kehrt den Scheffel um, wo fingertief
Sein Reif kaum um den flachen Boden lief.
Den füllen ſie mit Geld bis an den Rand,
Die Blinde taſtet drüber mit der Hand
Und läßt das zugemeßne Antheil ſtracks
Sich ſchütten in die Oeffnung eines Sacks.
Wie freut ſie des Geldes Silberklang,
Wie freuet ſies, daß das Meſſen währt ſo lang!
Will einem hohen Zwecke ſie doch weihn,
Was ihr des Vaters Erbe wird verleihn!
So geht es fort, bis Alles iſt vertheilt,
Und, ſeines Truges heimlich lachend, eilt
Davon das Brüderpaar mit ſeinem Schatz,
Zu bergen ihn an wohlverwahrtem Platz,
Aus Furcht, es möge kehren der Kaplan,
Den Hildegard nun ſah als Vater an,
Und merken den Betrug, den wohlbedacht
Sie, als die Pflicht ihn ferne rief, vollbracht.
Kaum kehrt zurück ihr Seelenvater nun,
Da läßt die Maid ihn eifrig Schritte thun,

Damit das Kloſter, wie ſie längſt geträumt,
Im Thale ſich erhebe ungeſäumt.
Man baut; es ſteigt das Kloſter ſtolz empor,
Es blickt die Kirche ſanft den Berg empor,
Und Hildegarde zahlt und zahlt, doch ſieh!
Das Geld geht aus in ihrem Sacke nie:
Mit ihrem truggeſchmälten Erbtheil war
Des Himmels ganzer Segen offenbar.
Die Brüder ſehn verblüfft ihr Schaffen an:
Wie konnte aus ſie führen dieſen Plan?
Nicht können ſie das Räthſel klären auf
Und laſſen ſchweigend ihm den freien Lauf.
Doch ihnen ſelber brachte der Betrug
Kein Glück und kein Gedeihn. Die Habſucht ſchlug
Aus ihrer Bruſt die Bruderliebe bald.
Entzweit um Geld und Silber, Feld und Wald,
Fraß eine Mauer, welche hadervoll
Vom Liebenſtein den Sternberg trennen ſoll,
Und die mit ſchweren Koſten ſie erbaun,
Weil keiner mehr den Andern wollte ſchaun,
Das Geld, um das vor kurzer Friſt
Die arme Schweſter ſie geprellt mit Liſt.
Doch nicht genug; für ihres Haders Graus
Reicht dieſe Scheidewand nicht lange aus;
Sie fehden nun, durch blinden Haß empört,
Auch, bis ſie ihre Burgen ſich zerſtört,
Ja, fehden, bis im Zweikampf ſie das Thal
Sah ſtürzen, einen durch das Andren Stahl,
Und ſo ihr Gut, der Rachegöttin Spiel,
Aus zweiter Hand in fremde Hände fiel.
Lang blühte noch das Kloſter an dem Rhein,
Und fromme Pilger zogen aus und ein,
Wo Hildegard, als Nonne eingeweiht,
Beſchloß des Lebens kurze Pilgerzeit,
Und noch bis heute ragt ſein alter Bau
Dort an der Kirche unſrer lieben Frau;
Doch traurig blickt vom wilden Felsgeſtein
Die Doppelburg als Trümmer auf den Rhein,
Und ſpricht als ſtummer Zeuge laut genug:
„So endet alles Unrecht, aller Trug!“

Alois Henninger.

Bornhofen.[40])

I.

Friedlich blickt dort aus den grünen
Bäumen Bornhof, dicht am Rhein;
Ernſt ſtehen drüber die Ruinen
Sterrenberg und Liebenſtein.

Seht, die Burgen ſind zerfallen,
Die einſt dienten ſchnöd der Zeit;
Doch noch heut ſtehn Bornhofs Hallen,
Denn ſie waren Gott geweiht!

Seht, die Burgen ſind nun Trümmer,
Die einſt herriſch, hoch geragt;
Bornhofs Kirche blüht noch immer,
Niedrig, fromm, des Herren Magd.

Droben auf den Burgen ſchallten
Einſt Schalmei und Feſttrommet,
Dann zugleich aus Bornhofs Hallen
Orgelklang und Lobgebet.

Du Schalmeienklang biſt droben
Aus den Burgen längſt verſtreut;
Doch die Orgelklänge loben
In der Kirch den Herrn noch heut!

Sternberg heißen dich die Leute,
Burg! Wo blieb dein Sternenſchein?
Dich gar Liebenſtein, du zweite!
Konnteſt je du lieben, Stein?

Brüder, nennt ihr euch, ihr Schlöſſer,
Die ihr droben ſteht getrennt?
O, die Kirche lehrt uns beſſer
Das, was Bruderſchaft man nennt!

Seht, unzähl'ge Pilger kommen
Her zum Gnadenhaus gewallt;
Hilfe reichts den Gläubigfrommen,
Spendet Troſt an Jung und Alt.

Manches Herz ſchon, das geblutet,
Ach! an herbem Schickſalsdorn,
Ging geheilt und neu ermuthet
Weg von Bornhofs mildem Born.

O, wer ſollt nicht Troſt erfahren,
Der ihn durch Maria ſucht?
Möge dich der Herr bewahren,
Gnadenhaus in enger Schlucht!

Mögſt im Strome du dich ſpiegeln
Lange noch in heitrer Ruh!
Gleich den Reben auf den Hügeln
Neben dir, erblüh auch du!

E. Doll.

II.

Alles ſchläft, des Kirchleins Pforte
Iſt geſprengt um Mitternacht,
Und am gottgeweihten Orte
Wird auf frechen Raub gedacht.

Schweden ſinds; Marias Krone,
Reich an Steinen und an Gold,
Wie verkündet ein Spione,
Bietet ihnen reichen Sold.

Hoch ob dem Altare pranget
Das gerühmte Wunderbild,
Und bei ſeinem Anblick banget
Selbſt den Kriegern, roh und wild.

Denn die Ketten, die umfingen
Brömſern einſt in ſchwerer Haft,
Und die Krücken, die da hingen,
Waren Zeugen ſeiner Kraft.

Doch ſie wagens, und die Leiter
Stehet vor dem Bilde jetzt:
Raubſucht macht ſie keck und heiter,
Und die Ehrfurcht weicht zuletzt.

Aber ein gewaltg'er Schwindel
Faßt den Ersten, ders gewagt,
Daß mit ihm, wie eine Spindel,
Um und um des Kirchlein jagt.

Zitternd klimmet er hernieder,
Und der Zweite steigt empor;
Doch auch der kehrt schnelle wieder,
Da die Sinne er verlor.

„Feige Memmen!" schilt der Dritte,
Zankt und flucht mit bittrem Spott.
Stürmt hinan, gewinnt die Mitte
Und verhöhnet Welt und Gott.

Stürmt hinan und reckt die Hände
Gierig nach der Krone schon;
Sieh, da öffnen sich die Wände,
Und das Bildnis schwebt davon.

Seine Sinne werden irre,
Seine Seele fasset Graus,
Und es gehet ein Gewirre
Mit ihm um das ganze Haus.

Da entstürzet er der Leiter
Und zerschellet das Genick;
Bebend fliehen die Begleiter,
Als gebrochen ihm der Blick

Alois Henninger.

Kaiser Heinrich IV. auf der Marxburg.[41])

Des Rheines stolze Burgen all
Siehst du, bedrohet vom Verfall,
Als öde Trümmer, heute grauen;
Nur einer hat der Sturm gekehrt
Den Rücken, und noch unversehrt
Kann jetzt sie dort dein Auge schauen.

Die Marxburg ist's; ein Segensspruch
Hält ab von ihrem Bau den Fluch,

Der andre Veſten wild zertrümmert,
Und eingedenk ſo mancher That,
Die frevelnd auf in ihnen trat,
Sich um ihr greiſes Haupt nicht kümmert.

Auf Klopp, wo in ſein Kerkerloch
Nur mühſam durch die Ritze kroch
Ein Schein des milden Sonnenblickes,
Saß Kaiſer Heinrich manchen Tag,
Gebeugt vom Schickſal Schlag auf Schlag,
Ein Bild des ſchwerſten Mißgeſchickes.

Doch wars ein Strahl von Mitgefühl,
War es die Wolke, wetterſchwül,
Die an des Reiches Himmel graute;
Es zog ihn aus dem finſtren Loch
Des Himmels Fügung endlich doch,
Die kalt darein ſo lange ſchaute.

Und gab des Sohnes Tyrannei
Den Vater auch nicht gänzlich frei,
Der jetzt auf Braubachs Burg ihn brachte;
So ſchlug doch wonnig ſchon ſein Herz,
Daß, frei dort von der Feſſeln Erz,
Ein heitres Zimmer nur ihm lachte.

„Sei mir gegrüßt," ſo ſprach er froh,
„Du holdes Licht, das lang ich floh,
Von düſtrer Kerkernacht umfangen!
Sei mir gegrüßt, du ſchöne Flur,
Und ſieht dich auch mein Auge nur,
Durch dieſes Fenſtergitters Stangen!

Sei ruhig, Herz! Trotz Schmach und Trug
Biſt dennoch heut du reich genug,
Da Nacht mein Aug nicht mehr umgittert:
O ſei mir tauſendmal gegrüßt,
Du Blick, der all das Leid verſüßt,
Das mir das Leben noch verbittert!

Wohl mir, daß dich nur ſehn ich kann! —
Gefangner Mann ein armer Mann

Schon, weil vom Leben abgeſchieden;
Doch wohler fühlt ſich ſelbſt ein Wurm,
Als wenn ſein Aug ein finſtrer Thurm
Umſchließt, von Sonnenlicht gemieden!

Wenn er in einer Tiefe ſtarrt,
Wo Feuchtigkeit und Moder harrt,
Das arme Opfer zu verſchlingen,
Wo Molch und Natter dar ſich beut,
Und ſich das reine Lüftchen ſcheut,
Ein in des Giftes Dunſt zu bringen!

Ich ſelbſt empfands im Burgverließ
Auf Klopp, o möcht erfahren dies,
Wer je des Richteramtes pfleget:
O könnt ich ſchreiben dieſen Schmerz
Mit Flammen in der Fürſten Herz,
Wie er ans meine ſich geleget!

Doch ach! wir ſelber wiſſen nicht,
Wie oft geübet wird die Pflicht,
Die wir den Dienern aufgetragen:
Der Fürſt iſt oft ein milder Mann,
Der Scherge aber der Tyrann,
Den ſtumme Wände Gott verklagen!

Denn was ſich jener nicht erlaubt,
Weil er an die Vergeltung glaubt,
Das wagt der niedre Söldling häufig:
Iſt erſt das Mitleid abgethan,
Das anfangs ihn noch wehte an,
Wird ihm die Härte bald geläufig!

Wohl harrt der Menſchheit Band und Schwert,
So lang ſie ſelbſt ſich noch entehrt
Durch Frevelthaten und Verbrechen;
Nur muß die Strafe, wenn die That
Sie ſelber auch mit Füßen trat,
Der Menſchlichkeit doch ſtets entſprechen!

Wie wohl thut mir dies milde Licht,
Wie labet mich das Lüftchen nicht,

Das hier mein Gitter ſanft umflüſtert!
Was willſt du mehr, beklemmte Bruſt,
Iſt Luſt nicht Leben, Licht nicht Luſt,
Wenn dich die Kerkerwand umdüſtert?

Und ha! ins Freie dieſer Blick!
Faſt hieß ich glücklich mein Geſchick,
Wär Freiheitsraub je ſo zu nennen.
Wie herrlich dieſe Flur mir winkt!
Die Wonne, die mein Auge trinkt,
Durchzückt mir zaubervoll die Sennen.

Drum ſei mir tauſendmal gegrüßt,
Du Burg, die mir das Leid verſüßt,
Das mir der Freiheit Raub bereitet!
Geſegnet ſollſt du allzeit ſein,
Solang der rebengrüne Rhein
An deinem Fuß vorübergleitet!

Sanft flüſternd ziehe ſtets der Sturm
Vorbei an deinem Dach und Thurm,
Damit er ſpäter Zeit noch künde,
Wie du mein Loos gemildert haſt,
Als ſchwer gewälzt des Kummers Laſt
Auf mich des falſchen Sohnes Sünde!

Geſegnet ſollſt du fortbeſtehn,
Wann alle Burgen untergehn,
Die rings am ganzen Strome ragen,
Um nach der allerfernſten Zeit
Des nachtumgrauten Kerkers Leid,
Das ich auf Klopp ertrug, zu klagen!

Sollſt fortbeſtehen unverſehrt,
Damit, wenn je noch hier entehrt
Ein Menſch ſich ſpäter durch Verbrechen
Nur du als Ort der Strafe dienſt,
So freundlich, wie du mir erſchienſt,
Der Menſchlichkeit ſtets zu entſprechen!

Sollſt fortbeſtehen unverletzt,
Solang noch je die Willkür hetzt

Das gute Recht auf dunkler Fährte,
Daß dem, der schuldlos leidet hier,
Die Seele wappnet das Panier,
Das mir dein mildes Licht gewährte!

Dein Licht! — Ha, wie es mir behagt,
Wie in der Seele mir es tagt,
Und Feuer gießt durch meine Sennen!
Es kehrt zurück mir Kraft und Muth:
Du sollst, o jungerwachte Gluth,
Sollst nicht vergeblich in mir brennen!"

So sprach der Kaiser, und nicht lang,
Da ward er los der Fesseln Zwang,
Sein Leid zu rächen, festentschlossen;
Doch kurze Tage, und es bot
Die Hand des Friedens ihm der Tod,
Von Himmelsfreiheitglanz umflossen.

Allein ob auch die Burgen all
Am Rhein, bedrohet vom Verfall,
Als öde Trümmer heute grauen;
Der Marxburg hat der Sturm gekehrt
Den Rücken und noch unversehrt
Kann jetzt sie dort dein Auge schauen!

Alois Henninger.

Der blinde Schütz von Fürsteneck.

Keck raget Sonneck oben, drin zecht ein Ritterkreis,
Sie trinken singen, toben, sie prahlen, wirr und heiß,
Wer wohl beim Stechen, Schlagen beim Reiten im Turnei
Wer wohl als Schütz beim Jagen der beste Ritter sei?

Da lallt der Burgherr trunken: „Ihr Herrn, ich seh kein Heil
In eurem eitlen Prunken; ich weiß den besten Pfeil.
Auf viele hundert Stunden war er der Jäger Schreck,
Ich hab ihn überwunden, den Schütz von Fürsteneck.

Und bis er einst verendet, rührt er nicht Schwert und Spieß,
Er schmachtet mir geblendet im tiefsten Burgverließ,

Doch waget nur, ihr Stolzen, ich wette hoch und viel,
Der Blinde ſchießt den Bogen ins aufgeſteckte Ziel!"

Da ſchallt ein wildes Schreien, ein Klatſchen Hand in Hand,
Bis zwiſchen Zwei und Zweien der Preis der Wette ſtand.
Dann gibt der Herr ein Zeichen, die Diener ſehens kaum,
So holen ſie den Bleichen aus düſtrem Kerkerraum.

Er tritt zum wüſten Kreiſe, ein wunderbares Bild,
In einfach edler Weiſe, in Schönheit, jung und mild.
Umſtarrt von Kettenringen, beraubt der Augen Schein,
Will ihn der Burgherr zwingen zum Schuß; doch ſpricht er: „Nein!"

Und jener droht mit Zwange, mit Folter und mit Tod
Und auf des Blinden Wange erglüht ein leiſes Roth:
„Gott laß es mich erreichen, wohlan! ich wag es ſchon;
Gebt für den Pfeil das Zeichen, wohin ihrs ſteckt, den Ton!"

Und ſieh! zum Boden klingt ein Becher: „Schieß jetzund!"
Der Burgherr ſprichts, da dringt ein Pfeil ihm in den Mund,
Durchbohrt das Hirn inmitten, ein Blutſtrom quillt hervor,
Sein Leben iſt zerſchnitten, er ſinkt dahin, der Thor.

Der Kreis der Ritter zittert, und angſtvoll ſtarrt ihr Blick,
Denn jeden hat erſchüttert das plötzliche Geſchick.
Nur Röcheln klinget wieder, der Blinde horchet zu,
Er ſenkt die Armbruſt nieder, nun hat der Wüthrich Ruh![42])

Wolfgang Müller, von Königswinter.

Anmerkungen zum zweiten Theile.

„Krummstab ist Gottesgab,
Lebenshab' und Sorgengrab!"

1) Bibrich besaß eine Kaiserburg bis 992 (Biburc), mit Mosbach zusammen schenkte es K. Otto III. auf Bitten seiner Großmutter Adelhaid, Wittwe K. Otto's I. an das Kloster Selz, Straßburger Diözese, wobei auch Weinberge erwähnt werden. Biebrich ward in der Fehde zwischen Erzb. Adolf von Nassau und Diether von Isenburg 1461 hart mitgenommen, auch mit Mosbach, Erbenheim und Schierstein theilweise verbrannt, was Adolf seinen Brüdern, den Grafen von Nassau, mit 33,880 Rhein. Gulden ersetzte. — Das Schloß zu Biebrich erbaute 1704—1706 Georg August Samuel von Nassau, der Begründer von Georgenborn (1694), im sogenannten Renaissancestyl, woselbst er auch 1721 an den Blattern starb. — Mosheim, geb. 1694 zu Lübeck, Begründer der neuen protestantischen Kanzelberedsamkeit und Kirchenhistoriker. Starb 1755 zu Göttingen. —

2) Die Frauensteiner Linde erinnert an die alte Dingstätte. Mit dem Lindauer Gericht hat dieselbe jedoch nichts zu thun, da dasselbe zu Niederwalluf gehalten ward. Es war Lehen von Nassau und ging von dem Rhein die Waldaffa aufwärts bis zur Rechtenbach und in die Schiersteiner Mark bis zum Rhein, es kam durch Kauf 1203 an die Edlen von Wiesbaden, 1310 an die von Lindau. Frauenstein, Dorf und Veste, gehörte nach Nassau (Herrschaft Wiesbaden), kam aber 1319 an Churmainz. —

3) Grorod, richtiger Gravenrode, war Sitz der Ritter von Graenrod seit dem 13. Jahrh. nach Bodmann war Lotzo von Gravenrode, 1329 vorkommend, der älteste des Geschlechts. Das Helmkleinod derselben ist merkwürdigerweise ein graubärtiger Mann im schwarzen Kleide mit silberner Roderhaue. 1659 starb das Geschlecht mit Melchior von Gravenrode aus. —

4) Nach Ludwigs IV. Tod (11. Oct. 1347) erwählte die bairische Parthei gegen Karl IV. von Mähren am 30. Jan. 1349 den Grafen Günther von Schwarzburg, den Frankfurt aufnahm; Günther ward von Graf Eberhards Heer, der auf Karls Seite stand, in Eltville eingeschlossen, trat mit Karl in Unterhandlung und schloß am 26. Mai 1349 zu Eltville Frieden mit demselben, kehrte aber erkrankt nach Frankfurt zurück, wo er im Johanniterhof (Ecke der Schnur- und Fahrgasse) einkehrte und am 13. Juni 1379 starb. (cf. Lersner, Frankf. Chronik I, 741). Seinen Tod schob man wie ja auch den K. Heinrichs VII. nach damaliger geringer Kenntnis der hitzigen Krankheiten auf beigebrachtes Gift. Königshofen nennt Eltville als Ort der Vergiftung, nicht Frankfurt. Günthers Grabmal befindet sich im Frankfurter

Dom mit der Inschrift: Falsch Untrewe schande czymt, des stede truwe Schaden nymt, Untruwe nam Gewinne Hort, Untruwe falsch mit Giftes Wort. — Ob Freibank von Heringen, der Leibarzt Günthers, aus Heringen bei Kirberg war, ist unbestimmt. cf. Didascalia 1856. —

5) An diesem Tag überfielen französische Freibeuter, geführt von Kleinholz (vulgo: „Teufel Keilklotz"), 50 an der Zahl, frühe Morgens die Gäste im Schlangenbad, plünderten sie aus und führten, um Lösegeld zu erpressen, die angesehensten derselben gefangen davon. Der Churfürst von Mainz stand damals unter französischem Schutz, da der spanische Erbfolgekrieg (1701—09) zahlreiche Wirren und Brandschatzungen den Rheingegenden brachte. Die Rheingauer, besonders die Rauenthaler, griffen die Räuber an und jagten ihnen den gemachten Raub ab, auch nahmen sie mehrere gefangen. — Diese Begebenheit schrieb Schultheiß Hofmann von Rauenthal und ein Bürger, Namens Peez, der aber den 16. Juli als Tag angiebt, nieder. Der Deutschmeister hieß Franz Ludwig, Fürst von Pfalz-Neuburg. — Major s. v. a. maire, d. i. Bürgermeister. —

6) Scharfenstein, wo sich Sifrid II., Gerhard I. und Wernher, Erzb. v. Mainz oft aufhielten, soll von Rudolf von Habsburg wegen der Räubereien seiner Bewohner gebrochen worden sein, jedoch ward es im Oct. 1301 von K. Albert I. in dessen Kampf mit den rheinischen Kurfürsten drei Tage lang vergeblich belagert. Die Erbauung von Scharfenstein fällt in die Mitte des 12. Jahrh., in ihr findet sich nichts von Anlage einer Capelle, was schließen läßt, daß die Bewohner nach Kiedrich, wo bereits 1272 ein Pfarrer erscheint, pfarrten. Von dem Geschlechte der von Scharfenstein befinden sich in der Kiedricher Kirche folgende Grabmäler und Epitaphien: Gerhard v. Scharfenstein † 1352, Conrad v. S. † 1432, Heiman v. S. † 1476 und dessen Gattin Demut Schelmin v. Bergen † 1473, Margaretha v S., Gattin Conrads v. Erlen † 1434. — 1312 schenkten die Geschwister Dydo und Elisabeth v. S. Güter an das Kl. Eberbach, das in der Kiedricher Kirche eine eigene Kapelle errichtete. – Die Sage von der Römerschlacht bei Kiedrich ist aus dem römischen Heerlager daselbst zu erklären. Nach Habel hat sogar einer der Rheinübergänge Cäsars bei Eltville stattgefunden. (?) An die Römer erinnert noch der Hadenburn, wie sich überhaupt noch solche Benennungen im Rheingau finden, die einen Aufenthalt der Römer enthalten. Zu Winkel die Heidenthalgasse, bei Oestrich das Heidenloch. —

7) Ein Eberbacher Mönch liebte eine Nonne des nahen Kloster Gottesthal, entdeckt ward derselbe blutig gegeißelt und in einen unterirdischen Raum gestürzt, wo er, noch mehrere Jahre lebend, seine Wuth an den Kerkerwänden ausgelassen haben soll. — Die Nonne ward eingemauert. — cf. G. C. Braun, Bilder der Natur und des Menschenlebens (1821) S. 13. —

8) Bernhard von Clairvaux (Leuchtenthal) geb 1091 zu Fontaines bei Dijon in Burgund aus vornehmer Familie, gründete die Klöster La Ferté, Pontigny, Clairvaux und Marimont, in letzterem ward er Abt. Nach dem Kloster Citeaux führen seine Schüler den Namen Cisterzienser. Bernhard predigte den nachher so unglücklich ausgefallenen zweiten Kreuzzug (1147) eiferte gegen Abälard, der eine güterarme Kirche lehrte, beruhigte bei Beginn des zweiten Kreuzzugs das über die Juden erbitterte Volk. Seine Thätigkeit als Bußprediger erwarb ihm den Namen: doctor mellifluus d. i. honigfließender Lehrer. Er starb, 62 Jahre alt, 1153. cf. Neander, A., der hl. Bernhardt uud sein Zeitalter (1848). — Nach der Sage besuchte der Heilige Eberbach, dessen Bewohner zuerst regulirte Chorherrn, dann Benedictiner (von Bischofsberg her) waren, selbst und nahm die Lage für die künftige Gründung

eines Cisterzienserklosters daselbst in Augenschein. Da soll er am Wege ermüdet gerastet und im Traum die Jungfrau gesehen haben, worauf er beschlossen habe, hier ein Kloster zu erbauen, ein Eber soll ihm den Grundriß des Klosters mit dem Rüssel vorgezeichnet haben, daher angeblich der Name Eberbach. Ungefähr 300 Schritte vor dem Kloster befindet sich die „Bernhardiruhe“ angeblich Rastplatz des Heiligen, welcher Name früher in die Rinde einer da stehenden Eiche eingeschnitten war, 1701 wurde das jetzige Capellchen errichtet mit den Versen über der Thüre:

„Allhier es heißt Bernhardiruh,
Lieb geb der Ruh die Werck dazu.“ —

und:

„Dives Bernhardus fessos hic sarcuit artus,
Juxta Eberbaci claustra locare volens
Hunc precibus puris cura celebrare viator,
Illius ut meritis sit tibi sancta quies.“ —

1497 kommt die Bernhardiruhe als etwas lange bekanntes urkundlich vor: „Geyn sant Bernhartsruge heraber obwendig des Walkmolen wegs.“ Nach Guden (cod. dipl. Mag. 1, 96) lud Erzb. Adelbert der Stifter Eberbachs ausdrücklich den Heiligen zur Uebersendung eines Convents nach Eberbach ein, Bernhards Anwesenheit zu Eberbach dürfte ins Jahr 1131 fallen, wo er den Ort für Gründung des Klosters sich besah, vielleicht war er auch 1133 daselbst anwesend, um das Gedeihen der jungen klösterlichen Pflanzung zu sehen. Der Stifter Adelbert I. liegt in der St. Gotthardskapelle in Mainz begraben. Die erste Stiftung Eberbachs geschah zwischen 1111 und 1120, die vertriebenen Augustiner ließen sich in dem von Wulfrich von Winkel erbauten Kloster Gottesthal bei Mittelheim nieder, ihnen folgten Benediktiner, dann Cisterzienser. Während die Sage von Bernhards Anwesenheit historischen Hintergrund hat, ist die von dem Eber gemacht, obgleich das Wappen Eberbachs einen im Bache watenden Eber trägt, aber jedenfalls jünger als die Stiftung ist. —

9) Das Eberbacher Faß von 74 Zulast ward unter Abt Johann IV. von Rüdesheim (genannt Edelknecht) † 5 Oct. 1499, erbaut, 1525 von den Bauern im Bauernkriege geleert, 1543 unter Abt Andreas, (genannt Bopparter, von Coblenz gewählt 30. Sept. 1541, † 14. Sept. 1553 zu Frankfurt in der Messe) erneuert, nach Bodmann soll noch ein deutsches Gedicht eines Mönchs auf dieses Faß existirt haben. Mechtel in seiner Limburger Chronik sagt: Ein quart Wein 7 auch 8 Heller, aber zu Eberbach bey des Closters grossen Vas, im Ringkauwe da wurden den rebellischen Bauren die Vrthen etwas beschwerlicher gemacht, da jeder so aus dem Vas zu Eberbach getruncken, 7 Gulden Strassen erlegen muste; daher das Sprichwort noch ist:

Hoho Her Abbas, drey Finger im Saltzfaß,
Ruhe sagt mir waß die Vrthe waß,
Zu Eberbach bey dem großen Weinvaß,
Sieben Gulden est dir waß,
Der Teuffel riete und gesegnete mir daß.

Aehnliche Verse gehen von der 1525 von den Bauern zerstörten Kestenburg bei Ebenkoben in der bayr. Rheinpfalz. —

10) Auf dem bei Eberbach belegenen Wachholder, einer Heide, kamen 1525 die Rheingauer Bauern im Bauernkriege zusammen und stellten 29 Artikel als Forderung auf. (Nass. Annal. 12, 67 ff.) Bei Herannahen eines Heeres ging die Versammlung auseinander, 9 Rädelsführer wurden enthauptet, andre verbannt, bedeutende Contributionen erhoben, die neue Landes-

ordnung schmälerte zudem die Gerechtsame der Rheingauer bedeutend. Nach einer handschriftl. Rheingauer Chronik (exstat apud me) zogen die Bewohner von Johannisberg und Eibingen zuerst aus, weshalb sie später auch am meisten einbüßten an Rechten und Freiheiten, sie verloren ihre eigene Gerichtsbarkeit, Johannisberg kam unter das Gericht Winkel, Eibingen unter das von Rüdesheim. — cf. Bodmann, Rheingauische Alterth. 465, 470, 533 ff. — Den Wachholderhof erbaute 1773 der Dechant von Schmitz aus Mainz, um seine dasigen Weinberge besser bauen zu können, er gehört zur Pfarrei Erbach —

11) In der Hattenheimer Kirche befindet sich an der Spitze des Altaraufbaus an der Evangelienseite (links) ein Crucifix, eine Person in Frauenkleidung mit Bart und nur einem Schuh darstellend. Es ist dies die hl. Kümmerniß, auch Wilgefortis genannt, von der das Martirologium erzählt, sie sei eine portugiesische Jungfrau gewesen, die für Glauben und Unschuld gemartert ward (20. Juli Gedächtnißtag), nach anderer Ueberlieferung ward sie von ihrem eigenen Vater gekreuzigt, die Sage aber berichtet, sie sei von einem Freier verfolgt worden, habe Gott um Hülfe gebeten, der ihr den entstellenden Bart wachsen ließ, worauf ihr Verfolger getäuscht sich entfernte. cf. Falk, Heiliges Mainz 222 f. - Cruzifixe mit Bart finden sich auch anderwärts, wenn auch die Beziehung zu dieser Sage nicht nachgewiesen werden kann, so zu Horben auf dem Schwarzwald am Gerstenhalm, wo der Bart des Christusbildes jedesmal nachwachsen soll der Sage nach, so oft er abgeschnitten wird. —

12) Ludwig der Fromme, Karls des Großen Sohn, starb auf der Fahrt von Worms nach Ingelheim nach dem Annalista Saxo: in insula juxta Inglinheim, worunter die Lützelau bei Winkel, nach Andern die Sandau: „der alte Sand" zwischen Erbach und Hattenheim zu verstehen ist. —

13) Rhabanus Maurus, Erzbischof von Mainz, † 855, lateinischer Dichter, lebte vielfach in Winkel, er erbaute den von seinem Vorgänger Otkar begonnenen Ciborienaltar im St. Martinsdom zu Mainz zu Ende, wirkte für Ausbreitung der deutschen Schriftsprache (ein deutsches Glossar bei Goldast. SS. rer. Suev. und Eccard, rer. franc. orig. 2, 950 ff.); bekannt ist seine Wohlthätigkeit gegen das Rheingau, das er bei einer Hungersnoth unterstützte, angeblich auch von Ratten befreite, wie die Erde seines Hauses noch heute bei den Bewohnern des Rheingau's als rattenwidrig gilt. cf. Bodmann, a. a. O. 91. Er liegt in St. Alban bei Mainz begraben. (cf. Joannis SS. rer. Mog. 1, 404). Daß er in seiner Wohnung, dem grauen Hause, eine Hauskapelle besessen habe, ist nicht wahrscheinlich, da solche damals noch nicht üblich waren, auch ist der Raum daselbst für solche allzuenge. Winkel hat römischen Ursprung, war wohl der erste Ort, der im Rheingau durch christlich römische Soldaten das Christenthum erhielt, unter den Franken war es Mittelpunkt der Christen im Rheingau und hatte wohl zuerst eine Kirche oder Kapelle, denn solche mußte sich für Rhabans Aufenthalt jedenfalls vorfinden. Später erhielt Oestrich eine größere Kirche, Erzb. Williges gab dem St. Victorstifte das Patronat nebst Dotation, die Rheingrafen aber hatten die der Kapelle in Winkel. Auch war in Winkel eine Privatkapelle im XII. Jahrh. denn nach Guden, 1, 124 schenkte matrona quedam Bertha nomine sco Johanni Bapt. absque omni contradictione curtem in Winkel cum omnibus pertinentiis et capellam in ea sitam. —

14) Bereits 1090 hatte Erzb. Ruthard von Mainz dem St. Albansstifte bei Mainz den Bischofsberg zur Errichtung eines Benediktinerklosters übergeben und hierzu die Abgaben eines am St. Johannistage abzuhaltenden

Jahrmarktes angewiesen. 1106 ward die Propstei errichtet und der Abtei St. Alban unterstellt. Rheingraf Richolf und dessen Gattin begabten das Doppelkloster reichlich durch Güter zu und bei Klingelmünde (ausgegangener Ort bei Winkel), ihre Kinder Ludwig und Wertrud traten selbst ins Kloster ein. 1130 erhob Erzb. Adalbert I. von Mainz das Kloster zur Abtei. Die zahlreichen Colonen des Klosters stunden unter des letzteren Gerichtsbarkeit, 1130 entschädigte Erzb. Adalbert I. das St. Albansstift für die Befreiung von dieser Gerichtsbarkeit mit dem Zehntrecht daselbst und einigen Probsteigütern zu Lorch sowie er das Vogteirecht über die erzbischöfl. Colonen einräumte. Bis zur Errichtung der Abtei gehörten die Colonen noch der Pfarrei Oestrich, vielleicht auch Winkel, später hatte das Kloster das Pfarrecht über dieselben. – Das Nonnenkloster (ehedem ebenfalls bei der St. Johanniskirche) ward später ins Thal als St. Georgsklause versetzt, seit 1130 hieß die Abtei St. Johann. cf. Bodmann a. a. o. 193 ff. — Richolfs Tochter Wertrud lebte zu St. Alban bei Mainz 1130 als Incluse und scheint von da nach Bischofsberg gekommen zu sein. Das Kloster Johannisberg ward 1563 aufgehoben, kam 1716 durch Kauf an die Abtei Fulda, 1757—59 wurde das jetzige Schloß erbaut, wobei nur die alte Klosterkirche blieb. 1803 ward auch diese von der Abtei Fulda aus verwaltete Besitzung säcularisirt. —

15) Die gleiche Sage geht von Neudorf, wobei es jedoch auch ganz natürlich zuging. Das Dorf Rode (Rödchen) verließen seine Bewohner um 1350 deßhalb, um im Rheingauer Gebück mehr Schutz zu haben. Ein Theil zog nach Oberwalluf, ein anderer nach Martinsthal, das mit Glimmenthal bei der verfallenen Burg Glimmenthal lag, worauf Martinsthal sich seit 1380 Neudorf nannte und sehr emporkam, wozu noch die sich ebenfalls daselbst niederlassenden Edlen von Glimmenthal beitrugen und wohl auch für den Bau einer Kirche sorgten, die 1429 als Kapelle fertig ward, worauf der Pfarrer von Eltville, mit Zustimmung des St. Peterstifts in Mainz ihnen die Erlaubniß ertheilte einen eigenen Geistlichen anzustellen, jedoch erhielt derselbe erst 1511 das Taufrecht daselbst. — Eibingen wird bereits 942 als Hibingen (Bodmann 99) erwähnt und war wohl Colonie Rüdesheims, ward Mitte des 12. Jahrh. Pfarrei, 1148 ward das dasige Benedictiner-Nonnenkloster gegründet, das 1165 die hl. Hildegard erneuerte. Das Kloster war Priorat von Rupertsberg; als 1632 letzteres von den Schweden eingeäschert ward, flüchtete der dasige Convent theilweise nach Eibingen und ward 1641 von Churfürst Anselm Casimir dahin versetzt, die Aebtissin nannte sich von Eibingen und Rupertsberg. Diese Thatsache liegt entstellt der Sage zu Grunde. Zu bemerken ist noch, daß der hl. Ulrich auch anderwärts mit dem Gottseibeiuns in ähnlicher Weise in Beziehung gebracht wird. Zur St. Ulrich auf dem Schwarzwalde soll der Teufel, erzürnt über die Gründung der Mönche, einen schweren Sandstein nach derselben geworfen haben, der aber durch das Gebet der Mönche abgewehrt, nur bis in den Garten und nicht auf das Haus selbst fiel, in der Folge arbeiteten die Mönche angeblich diesen Stein zum schönen Brunnentrog aus. Die Pfarrkirche in Eibingen besitzt die ächten Reliquien der hl. Hildegard, die letzte Aebtissin: Maria Philippina von Guttenberg starb 26. März 1804. —

16) Das wunderthätige Bild ward Mitte des 14. Jahrh. gefunden, eine kleine Kapelle daselbst im Walde erbaut, 1390 erweitert durch Johann Brömser, worauf solche der Mainzer Weihb. Hermann einweihte. Johann Richard Brömser von Rüdesheim errichtete daselbst ein Kapuzinerkloster, die Wallfahrt gewann stets an Ansehen. 1622 am 28. März ward der Grundstein zum Kapuzinerkloster Nothgottes gelegt, 1632 kommen Franziskaner dahin. Am

23. März 1813 ward das Kloster aufgehoben, das Gnadenbild ward am 8. April 1813 von da in die Rüdesheimer Kirche verbracht, die jetzige Kapelle Nothgottes ließ, freilich unberechtigt, 1700 der Mainzer Official Leyendecker erbauen. —

17) Die Sage berichtet, Ritter Johann Brömser von Rüdesheim habe eine Wallfahrt nach Palästina in jüngeren Jahren gemacht, sei aber dort in türk. Gefangenschaft gerathen und daraus mit Gottes Hülfe entkommen. Johann war Vicedom des Rheingaus seit 1391, seine Gattin war Erlindis von der Spor, sein Vater Giselbert von Rüdesheim, seine Mutter Sophie, Schenkin von Rüdesheim. Er erbaute die Kirche zu Bornhofen, 1390 die Kirche zu Nothgottes, sowie die in Rüdesheim doch muß diese Erweiterung der alten Pfarrkirche, die 1301 bei dem Brande Rüdesheims in dem Kriege zwischen den rheinischen Kurfürsten und K. Albert vielleicht stark gelitten hatte, vor 1385 geschehen sein, da ein Grabstein Cunrad Brömsers von Rüdesheim von diesem Jahre sich in der Kirche befindet. Die Brömser befanden sich im Besitze des Patronatrechts der Kirche, 1401 hat dieselbe schon viele Altaristen und Vikare, einen in die Jahre 1370—80 fallenden Umbau beweist schon der Baustil, der romanische und spätere gothische Theile aufweist. Ob Johann aber wirklich in Palästina war und deßhalb der Rüdesheimer Thurm den Halbmond trage, ist unerwiesen, er starb 1416. —

18) Hagen und Volcher, 2 Helden der Niblungenôt, die unter den letzten der Opfer der Rache Chriemhildens fielen; Volcher des Gesanges und der Fiedel kundig, von Alzey stammend, das deßhalb noch heute die Fiedel im Wappen führt. Derselbe soll noch immer den von Hagen von Troney geraubten und in den Rhein versenkten Niblungenhort hüten, den Sifrid, Chriemhildens Gatte und Opfer der Rache Brunhildens den Königen Schilbung und Niblung entrissen hatte. —

19) Zu Rüdesheim soll Karl der Große die ersten Reben angepflanzt haben, geschichtlich ist der dasige Weinbau, wie der des Rheingaus überhaupt von Kaiser Probus um 280 eingeführt und Karl der Große nur dessen Erweiterer, sowie Einführer besserer Rebsorten (Orleans aus Frankreich). Urkundlich kommt schon 864 Weinbau zu Rüdesheim vor (Bodmann 103, 393).

20) Diese ganz unbegründete Sage widerlegte bereits Serarius. Der Mäusethurm ist nicht von Hatto II., dem Rathgeber Otto I. (936—973) erbaut, wie demselben solches gar nicht zukommt, die Sage tauchte erst mit Trithem (15. Jahrh.) auf. Hatto durfte an dieser Stelle gar kein Gebäude aufführen, da der Boden königlich war, das Niederrheingau bis zur Elsbach (Nebengewässer der Pfingstbach bei Oestrich) kam unter Otto I. (wohl dessen Sohn Wilhelm, 954—968, oder Hatto II. († 970) an das Erzstift Mainz, der Theil von der Elsbach bis Caub resp. Wisper, aber erst 983 unter Otto II. In der That ist der Mäusethurm ein Gebäude des XII. Jahrh. zum Schutze der Schifffahrt und des Zolls, wie auch der Pfalzgrafenstein bei Caub zu solchem Zwecke für die Pfalzgrafen diente. Von seiner Bewaffneten Besatzung hieß er Musthurm d. i. Waffenthurm (noch in Muskete erhalten) wie auch die Musbleche soviel sind als Panzer. Mäusethurm ist demnach nur ein durch spätere Geschlechter unverstandenes und falsch gedeutetes Wort, das von Mauth abzuleiten unstatthaft ist, da sich dieses Wort im rheinischen Sprachgebrauch nicht findet. Die Sage kommt zudem auch anderwärts vor. cf. Bodmann a. a. O. 148 ff. und Schilter Ausgabe des Königshofen Anhang. —Die gleiche Sage geht von der Moosburg am Bodensee (Thurgau). Interessant über den Mäusethurm zu lesen ist das jetzt sehr seltene Buch: Maußthurm, von wunderlicher Natur des Mäußungeziefers, sampt

histor. Erzählung, wie weyl. drei geistl. Herrn, und neben andern drei welt. Potentaten von Mäussen gefressen worden. — Frankfurt 1618. 8°. 139 S. — (exstat apud me). Dasselbe sagt von Serarius, der diese Sage widerlegte, S. 136: „Gewiß ist's, wer zu Bingen vnd im gantzen Rinckaw höret, daß ein Pater sey, der den Meußthurm leugne, vnd nicht leiden möge, der schlecht das Creutz für sich." (!) —

21) Hunsrück und Rheingautaunus hingen früher zusammen, der Rhein bildete daselbst ein weites Becken (Rheingauer See), bis sich nach und nach die Felsenwände dem Wasser öffneten, zur Erweiterung des Durchgangs soll ein König Uhlo oder ein gefangener Seeräuber beigetragen haben. Schon 755 wurde der Leichnam des hl Bonifaz zu Schiff den Rhein heraufgebracht. Karl d. Große mag auch das Seine für die Erbreiterung der Wasserstraße gethan haben, mehrere Erzbischöfe von Mainz sowie die alten Rheingrafen folgten nach, letztere im 11. Jahrh. von welcher Zeit an der Handel auf dem Rheine in Blüthe kam und 1104 ward von Kaiser Heinrich IV. die Höhe der Zollabgabe zu Coblenz für die Schiffe bestimmt, 1337 ging ein Eberbacher Schiff mit 250 Fuder Wein nach Cöln, was auf ansehnliche Tiefe und Breite der Durchfahrt deutet (Bär, Beitr. z. Mainz. Gesch. 2, 151 f.) Auch die Schweden und Franzosen thaten das Ihre, 1830 und 32 die Preußen. Ein 1832 am linken Ufer aus gesprengtem Gestein errichtetes Denkmal erinnert an diese letzte Erbreiterung auf 210 rh. F. cf. Dahl, hist. Panorama d. Rheinstr. 43. —

22) Diese rheinische Sage von der Bestrafung eines Fürsten der dem Weinbau Hindernisse entgegensetzte und die Weinstöcke vernichten ließ, scheint mit der Erzählung Ovids von der Rache des Bacchus an Pentheus für gleiche Frevel zusammenzuhängen. cf. Ovid, Methamorph. Lib. 3 ed. Elzevir 55—64. —

23) An diesen Todtenkampf erinnert angeblich noch ein steinernes Kreuz von 1491! mit steinernen Schädeln bei der Lorcher Kirche. — Lorch gehört zu den ältesten Ansiedlungen des Rheingaus und verdankt wohl den Römern seinen Ursprung, im 9. und 10. Jahrh. war hier das Christenthum schon in hoher Blüthe, wozu der zahlreiche Adel viel beitrug. Die Lorcher Kirche ist durch ihre verschiedenen Arten des goth. Stils eine der interessantesten des Rheingaus und gehört theilweise dem 13. Jahrh an, seine Hauptzierde ist der Hochaltar, ein Meisterwerk der Holzschneidekunst, 1483 von Meister Georg Syrlein von Ulm vollendet. —

24) Das Geschlecht der Hilgen von Lorch war in Lorch begütert, die Kirche daselbst enthält von ihm folgende Epitaphien seiner Mitglieder: Philipp Hilgen de Lorch, armiger † 17 die Augusti 1367. Philipp Hilgen von Lorch 1517. Philipp † 15. Juli 1581. — 1474 11. März Friedrich Hilgen von Lorch; Johann Hilgen von Lorch (ohne Jahresangabe) 1512 Johann Hilgen von Lorch; 1606 2. Feb. Johann Adam Hilgen von Lorch, als das wichtigste aber das des Freundes und Waffengenossen Franz v. Sickingens; Johann Hilgen von Lorch mit folgender Inschrift:

Hie ligt der Edel und streng her Johann Hilchen von Lorch, Ritter, bei Zeiten seines Lebens Römischer Keyser Majestät und des heiligen Römischen reich in den Zügen gegen den erbfeindt den Dürcken und den König zu Franckreich in den Jahren MDXXXXII. III. und IIII Oberster feltmarschalck gewesen, sonst noch VII Zug helffen dun, seines alters LXIV. Jar uff den XV. Aprilis im Jahr MDXXXXVIII zu Lorch in seiner Behausung in Gott Christlich verstorben, des selen Gott gnedig und barmhertzig sein wolle. Amen. — Mit N. Hilgen von Lorch starb im XVIII. Jahrh. das Geschlecht aus. —

25) Den aus dem Wisperthale kommenden, oft bis ins Rheingau verspürten, bei Schiffern und Rebleuten mißliebigen scharfen Nordostwind hält das Volk für das Wehen böser Geister. — Die Kreuzkapelle liegt eine Viertelstunde von Lorch entfernt aufwärts im Wisperthale und ward am 26. Juli 1677 von Weihbischof Adolf Gottfried Volusius eingeweiht, 1738 erweitert und 1826 restaurirt, die Wallfahrten haben aufgehört. —

28) Rheinberg an der Wisper war der Sitz der Rheingrafen, die bis Ende des 12. Jahrh. (1196) bestanden, aber nicht mit den ältern Rheingrafen, zugleich Grafen der Kunigesundra, zu verwechseln sind. Sie trugen den Blutbann vom Reich, die bürgerliche Gerichtsbarkeit vom Erzstift Mainz zu Lehen und waren unter den ersten Ministerialen der Mainzer Erzbischöfe. (cf. Bodmann a. a. O. 153 und 337). Nach der Spanheimer Fehde, worin Sifrid auf Johanns von Spanheim Seite stand und den Erzb. Wernher von Mainz aus seiner Veste Rheinberg viel Schaden zufügte aber bei Sprendlingen gefangen ward mit seinem Sohne (1279), zerstörte Wernher seine Veste Rheinberg, Sifrid selbst ward nur unter der Bedingung frei laut Vertrag von Aschaffenburg, daß er das Rheingau nie mehr betreten wolle, worauf er sich auf das Schloß Rheingrafenstein auf dem linken Rheinufer zurückzog und mit Wernher, seinem Sohn, Stifter des St. Peterklosters zu Kreuznach und seinem Enkel Sifrid sein Geschlecht fortpflanzte. Rheinberg ward bald wieder, vermuthlich auf Betreiben des Erzb. von Mainz aufgebaut, K. Albert I. bemächtigte sich 1301 der Burg und behauptete sie 1304 gegen die Geistlichen Churfürsten, sie gehörte seit 1399 dem Pfalzgrafen bei Rhein, noch 1471 bestand die dasige Burgkapelle, die Edlen von Rheinberg, Mainzer Truchsesse, die auch in Mainz einen Hof hatten, erscheinen 1226 und erloschen 1615. — Später erhielten die Grafen von Sickingen von der Pfalz die Burg zu Lehen. — Mehrere Lehnbriefe der v. Sickingen hierüber befinden sich in dem von mir erworbenen Archive der Freiherrn von Sickingen (1395—1831). —

27) Die bei Bacharach gelegene Insel heißt der Stein, man hielt ihn für einen Opferstein des Bachus und wollte Bacharach von Ara Bacchi, Manubach von manus Bacchi, Diebach von digitus Bacchi ableiten, doch ohne Grund; nach Vogt ist der Stein ein Druidenstein, die an demselben befindlich sein sollende bei kleinem Wasser lesbare Inschrift ist noch ungelesen und unerklärt. Der Stein selbst heißt in dem oberamtlichen Regalienbuch Ara Bacchi (Altarstein). —

28) Im Jahre 1504 am 18. Aug. begann Landgraf Wilhelm II. von Hessen, Stadt und Veste Caub zu belagern, aber obgleich am 4 Sept. die Stadt durch Brand 20 Häuser verlor und 2401 Schuß während der Belagerung von 5½ Wochen geschehen gegen die Stadt, mußte Wilhelm und Heinrich von Braunschweig wieder abziehen. Diese Verse stehen auf einer alten Steintafel am Zollhause. Von der Cauber Belagerung sagt ein altes Mscpt. **Der Lantgrav zog hinab vor Caub, hebt an. dasselbig stettlin sampt dem Sloss zu beleggern, den 18 Tagk Augusti Anno 1504, und braucht davor seine Macht, ob er solches möcht gewinnen und bekhomen; aber der Pfaltzgraff schickt den von Caub vil und wolgeübt volck zu, das im also widerstant und gegenwehr gethan wart, dass er nit vil schaffen kunt, doch schoss er gewaltig hinein, sowol ins stettlin Caub als auch ins Sloss Gudenfelss. Die pfältzischen hätten ein Legger uff der andern Syten, die schossen heruber. Den 4. Tag Septembers hat einer durch verwahrlosung des vulfers ein fewr in Caub angezündt, das dadurch elf menner von Creuznach, welche da-**

hin in die Besatzung gelegt waren, verdorpen, und verbrannten 20 Hewser, und es lieff idermann uff die Mawern zur gegenwehr der feindt, damit man diss fewr nit villeicht zum vortheil, das stettlin einzunemen, mocht dinlich seyn. —

Alss nu der Landgrav Wilhelm und Herzog Heinrich von Brunschwig 5½ Wochen hatten vor Caub gelegen, und auss irm legger 2401 Schuss in die statt und sloss getan . . . . . haben sie gesehen, dass sie nichtss mogten ussrichten, sein sie den Mitwoch den 25. Septembris wider abgetzogen mit schand und schaden, und also die von Caub irer beleggerung befreit worden, welches den besser nit kunt zu teil werden —

29) Kaub kommt als Cuba schon 983 vor, seine Stadtordnung ist vom 9. Oct. 1394 b. Mone Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins 17, 378 f. Nach der Legende kam der hl. Theoneſt (eine Capelle stand zu Ehren desſelben zu Mainz im Gartenfelde, erwähnt 791 jetzt „Dimesſer Ort") mit dem hl. Alban von Namsia nach Mainz, wo Alban enthauptet, (21. Juni 400) St. Theoneſt aber vertrieben ward und am 30. Oct. in Italien starb. Die rheinische Sage läßt ihn von den Arianern in eine durchlöcherte Kuse zu Mainz setzen, wo er zu Caub landete und bringt das Cauber Gerichtssiegel, das einen Heiligen in der Kuse darstellt, damit in Verbindung. Von Theoneſt hat man auf Dionysius (Bacchus) überleiten wollen und leitete das nahe Bacharach (das Baucravia und Wateracus heißt) von Ara Bacchi ab. — Kaub erhielt 1324 von K. Ludwig dem Baier Stadtrechte, die dasige Nicolaikirche kam 1324 an das Kl. Clarenthal. — 1360 errichteten die beiden Pfalzgrafen Rupert einen Burgfrieden daselbst. —

30) In der Neujahrsnacht 1814 ging das 1. preuß. Armeecorps unter York, und ein russ. Corps unter Langeron bei Caub über den Rhein. Eine oberhalb der Pfalz in den Felsen des linken Ufers befestigte Eisentafel, errichtet im Nov. 1853 von Ferd. Diepenbrock und C. Denzin meldet diesen Uebergang. —

31) Richard von Cornwallis, deutscher König, soll nach seiner Wahl auf der Reise nach Frankfurt zu Gutenfels, das stets Caub, wie die Stadt, im Mittelalter heißt und dessen Erbauer unbekannt ist, übernachtet haben, wo er die Tochter des damaligen Besitzers der Burg Philipps I. von Falkenstein, aus dem Hause Bolanden: Jutta, Guta oder Beatrix kennen lernte und sich in zweiter Ehe mit ihr verband, worauf die Hochzeit zu Kaiserslautern stattfand. Historisch war Beatrix eine Tochter Theoderichs von Falkenburg im Herzogthum Limburg, mithin Nichte des 1274 gestorbenen Cölner Erzbischofs Engelbert II. cf. Nass. Ann. 9, 577. Gutenfels, das nicht von Guta, sondern wohl seiner trefflichen Vertheidigung 1504 den Namen hat, kommt 1257 zum ersten Mal vor, sie ist wahrscheinlich von den Grafen von Nürings erbaut, kam an Münzenberg, 1277 durch die Falkensteiner an Pfalzgraf Ludwig II. durch Kauf. Erst seit ihrem Umbau 1508 erscheint der Name Gutenfels. — Es ist mithin mit der Annahme des Namens Gutenfels seitens der Burg Caub durch diesen erfolgreichen Widerstand ein ähnliches Verhältniß, wie bei Bingens Burg Klopp. Die Burg Klopp hieß früher auch Bingen (noch bei Godfrid de Ensmingen zu 1301: Rex oppidum Pinguiam expugnavit sed castrum non obtinuit, sowie der österr. Reimchr. cap. 716) erhielt aber von dem Widerstande gegen K. Albert I. 1301 diesen Namen. —

32) Auf der Insel „Valkenau", die wahrscheinlich mit inbegriffen war, als Graf Ulrichs I. von Münzenberg Söhne Philipp und Werner (1277) Burg und Stadt Caub, um 2100 M. Silbers an Pfalzgraf Ludwig II. ver-

kauften, woraus derselbe das Unteramt Caub bildete, (das Caub, Gutenfels, Heppenheft, Weisel, Derscheid, Rheineck, Ehrenthal umfaßte und bis in die neuere Zeit bestand, erbauten die Pfalzgrafen die Burg Pfalzgrafenstein oder Pfalz, wo ein Rheinzoll erhoben ward. Die Pfalzgrafen selbst residirten zu Stahleck, bis Pfalzgraf Otto der Erlauchte (1227—1253) seinen Sitz von da nach Heidelberg verlegte, die Heirath Agnesens, Tochter Pfalzgraf Kunrads mit Heinrich, dem Welfen, kann also nur auf Stahleck erfolgt sein und geschah wohl aus politischen Gründen mit Mitwissen des Vaters und Heinrichs VI. (April 1194.) cf. Raumer, Gesch. d Hohenstaufen 3, 31. —

33) Die Reime sind einem ehedem in der Schönauer Klosterkirche auf dem Einrich befindlichen Gemälde beigeschrieben. Drutwin von Lurenburg soll, von einer Fehde heimkehrend, bei Strüth (Dorf bei Schönau) von einem ihm auflauernden Bauer erschossen worden sein, er aber daselbst das St. Florinstift Schönau gegründet haben. Ein Drutwin von Laurenburg kommt 1102 und 1124 vor, derselbe errichtete die Kirche und Probstei zu Lipporn als Andenken an die Stiftung seines Vorfahren Drutwin, beide erhielt später das 1125 gegründete Kloster Schönau; die Stiftung und wirkliche Errichtung sind also weit von einander zu setzen, da Drutwin Mitte des 10. Jahrh. lebte. cf. Schliephake 1, 95 ff. — 1132 ward die Abtei an das Mainzer Domstift, übergeben von Rupert Graf von Nassau, dem wirklichen Erbauer der Abtei, wobei deren erster Abt Hildelin mit thätig war, das Lipporner Kloster ward nach Schönau verlegt, die Kapelle bei Lipporn aber Pfarrkirche. — Die ersten Bewohner von Schönau waren Mönche von Schaffhausen in Schwaben, 1114 schenkte Erzb. Bruno von Trier diesem Kloster den Zehnten in Meilingen, Reginbold von Romersdorf nahm nach Dudos von Lurenburg Beispiel ebenfalls Benedictiner von Schaffhausen auf und gründete die Abtei Romersdorf bei Neuwied. — Schönau brannte 1723 theilweise ab, 1803 ward es aufgehoben; 1165 starb hier die hl. Elisabeth v. Schönau, berühmte Seherin ihrer Zeit. Eine handschriftl. Chronik Predigerordens sagt von ihr: **Ao M° C° L° III. in den selben zitten lepten vil heiliger vn gelerter personen in der cristenheit vn in saxenland öch ein heilige closterfrow vn pphetin Elizabeth von schönow** —

34) Der Volksglaube hält das Leben von unverheirathet bleibenden Jungfern und Männern für seine Zwecke verfehlt und läßt sie nicht allein im Leben, sondern auch noch nach dem Tode hierfür bestraft werden. Thatsache ist, daß Hagestolze im Mittelalter nicht gleiche Rechte wie andre Bürger hatten. — Nach Moscherosch müssen die „alten Schachteln" in der Hölle Schwefelhölzer und Zunder feilhalten, in Straßburg die Citadelle einbändeln, in Basel und Frankfurt Thürme fegen („Parrthorn bohne") in Nürnberg mit den Bärten der Junggesellen den weißen Thurm fegen, in Tirol den naßkalten Boden des Sterzinger Moores bis zum jüngsten Tage mit den Fingern nach Spannen ausmessen, nach ihrem Tode werden sie in Vögel, besonders Kibitze, verwandelt, im Lechrain heißt „Kibitzen hüten" als alte Jungfer sterben. Im Frickthal werden die alten Schachteln am Schluß der Fastnacht auf einen Wagen geladen und dann an einem Graben umgeworfen, nach dem südtiroler Glauben wandern ihre Seelen im Sterzingermoos. Die Hagestolzen müssen Steinböcke einsalzen, Felsen abreiben, den Ameisen einen Drahtring durch die Nase legen wie den Schweinen und hier werden die alten Schachteln in Felsen verwandelt, wie auch vielleicht das Haus „zur Schachtel" in M.... von der Sprödigkeit seiner Bewohner seinen Namen trägt. —

35) Philipp, der Aeltere, von Kazzenellenbogen war mit Anna, Tochter

Ludwigs von Würtemberg, vermählt, die ihm durch Hochmuth und Lieblosigkeit das Leben verbitterte, bis er sich von ihr scheiden ließ, worauf sie bald starb. Philipp, der Sohn aus dieser Ehe starb 1454 zu Brügge in Flandern, die Tochter Anna heirathete Heinrich IV. Landgraf zu Hessen, Philipp selbst vermählte sich wieder, doch sollen die auf die Erbschaft eifersüchtigen Verwandten die Gattin des Grafen aus dem Wege zu schaffen gesucht haben, daher Johanns von Bornich Vergiftung, die Ehe blieb kinderlos, worauf die Grafschaft an Hessen und Nassau kam. Des Grafen Fahrt ins hl. Land schrieb ein gewisser Wanschaft, der dieselbe aus des Grafen Mund in Ems hörte in Versen nieder (cf. Engelmann, erneuerte Merian). — cf. Köhlhoff, Cölner Chronik (1499). —

36) Lore Ley, angeblich aus Bacharach, hatte die Gabe durch Liebe jeden zu bezaubern, der sie ansah; sie ward deßhalb vor dem Bischof verklagt, der ebenfalls ihre bezaubernde Kraft empfand. Sie bat, man möge sie in ein Kloster bringen, nur Einen könne sie lieben und der verschmähe sie. Als zwischen Goar und Wesel die Jungfrau ihren Geliebten erblickte, stürzte sie sich in den Strom, von Liebe entzündet folgten ihr die 3 Ritter, die sie ins Kloster bringen sollten, daher der Name: Dreiritterstein. Die Sage wird von Stramberg für von Brentano erfunden erklärt und fehlt auch bei Grimm. Die Lorlei erscheint als Zauberin, Undine, Fischerin, nur ihr Echo blieb zurück. Den Felsen Lurleifelsen zu nennen ist Wortschwall, da ley am ganzen Rhein schon Felsen heißt. —

37) Reichenberg, eine der merkwürdigsten Ruinen am Rhein, in orientalischem Style erbaut durch Graf Wilhelm von Katzenelnbogen 1319—1324. K. Ludwig erlaubte daselbst 1324 eine Stadt zu erbauen, die Burg ward Amtssitz, sie ward im 30jährigen Kriege eingeäschert, aber wiederhergestellt und stand bis 1818, worauf sie als Ruine verkauft ward. Ihre Bauart am Thurm erregte diese Sage. —

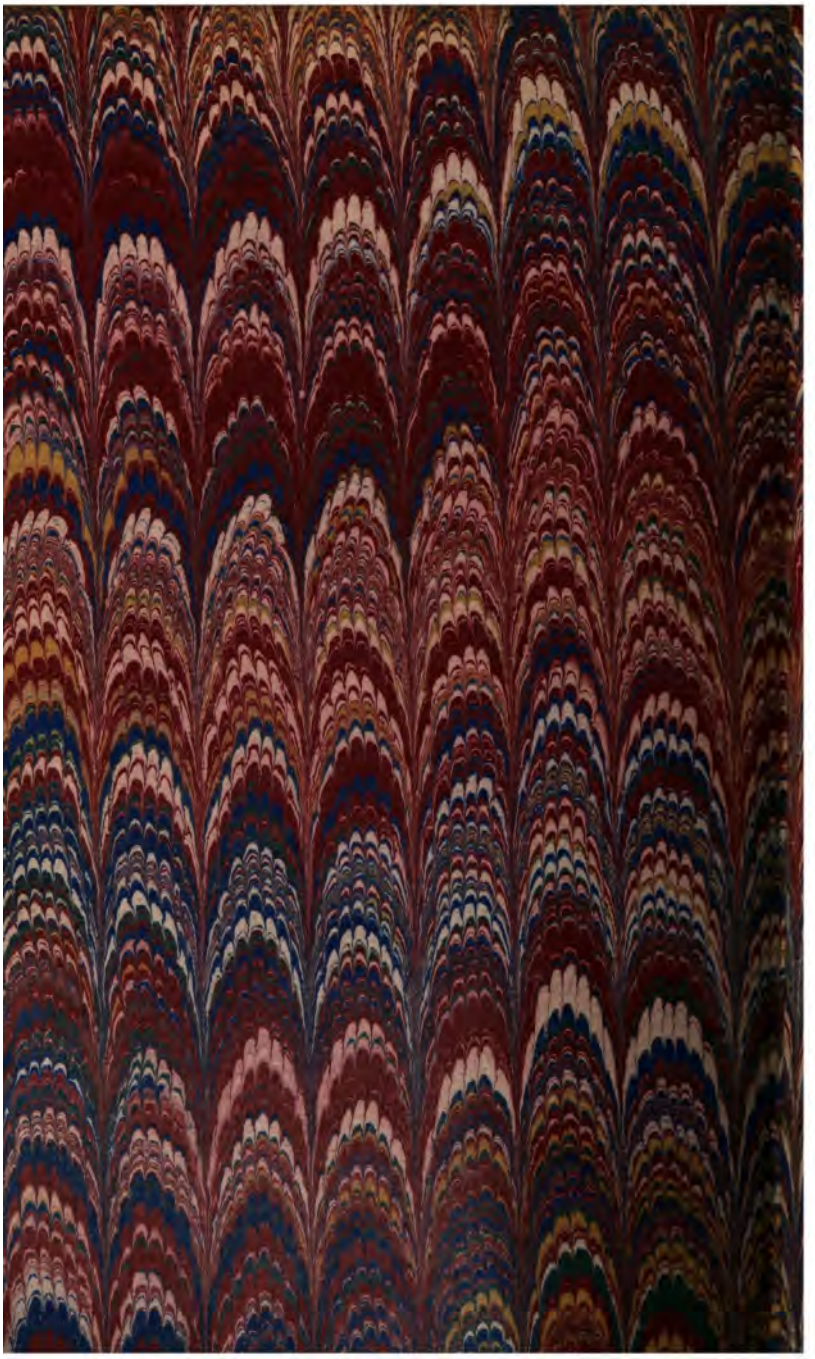
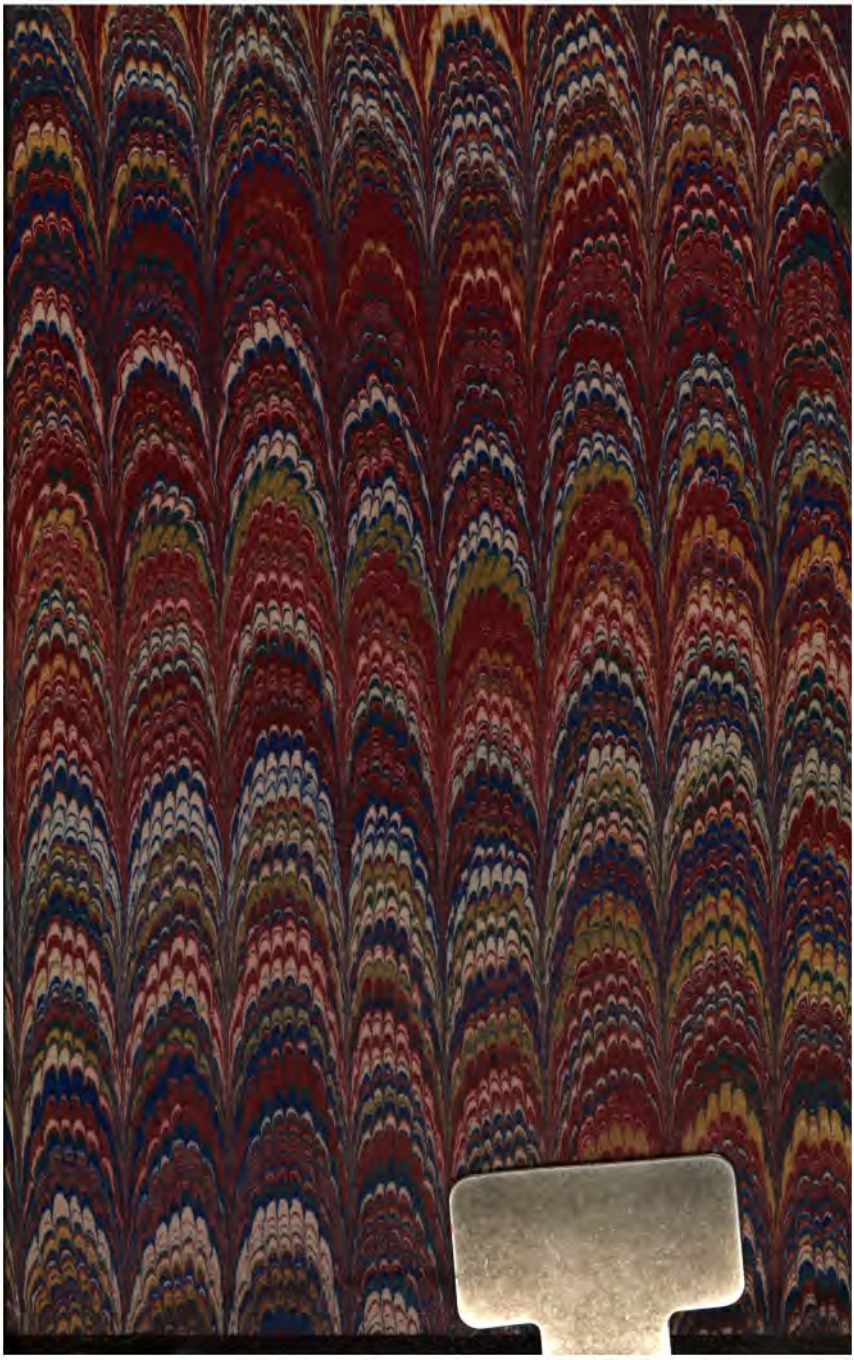
38) Die Veste Neukazzenellenbogen oder „die Katze" ward 1393 von Graf Johann von Kazzenellenbogen, der beide Linien dieses Hauses, die alte und neue, wieder vereinigte, zum Gegensatz vom Schlosse Altkazzenellenbogen im Lahnthal erbaut, sie hieß zum Gegensatz gegen das von Erzb. Boemund I. von Trier begonnen, und von dessen Nachfolger Kuno von Falkenstein beendete Thurnberg, das die Maus hieß, die Katze. — Noch im vorigen Jahrhundert hatte die Katze Besatzung, ward aber 1806 von den Franzosen gesprengt. —

39) Sterrenberg und Liebenstein gehörten 1190 den Herrn von Bolanden, Werner der Stammvater hatte 2 Söhne Werner II. und Philipp I. (vor 1156 und 1171 vorkommend), die wohl diese Brüder waren. Auch scheint der Sage die Thatsache entstellt zu Grunde zu liegen, daß Jutta, Tochter Gerhards, des letzten Grafen von Nürings († um 1171) an Werner II. von Bolanden vermählt war und diese Burgen als Theile ihrer Nüring'schen Erbschaft diesem zubrachte. 1294 und 1298 verpfändete Spanheim die halbe Burg Liebenstein an die Schenke von Sterrenberg, die namentlich im 14. Jahrh. auftraten. Beide Burgen hießen ehedem Sterrenberg, es scheint also doch ein historischer Vorfall der Abtrennung und Aenderung des Namens vorzuliegen. 1323 wird im Burgfrieden von Sterrenberg eine Stadt **suburbium sive civitas** erwähnt, 1423 starben die Schenken von Liebenstein (Lewenstein) aus. Die beide Burgen theilende Mauer heißt die Streitmauer. cf. Dahl, hist. statist. Panorama 118 ff. — Vielfach wird die Sage für Machwerk erklärt.

40) Eine Kapelle mit dem wunderthätigen Bilde kommt zu Bornhoven schon 1289 vor. Die schöne Kirche ward 1435 von Johann Brömser von

Rüdesheim erbaut, 1679 und 1684 durch ein Kloster die Stiftung erweitert, das Erzbischof Hugo von Trier für die Franziskaner erbaute, es bestand bis 1813. Schon 1224 kommt hier ein Priester vor, das Dorf war wohl ursprünglich Sitz der von 1140—1250 vorkommenden Familie von Bornhofen. —

41) Heinrich IV. (1056—1106) war nicht allein mit Gregor VII. sondern auch mit seinen beiden Söhnen Kunrad († 1101) und Heinrich (V.), seinem Nachfolger, im Streit, letzterer nahm ihn am 23. Dez. 1105 zu Beckelnheim bei Kreuznach (Annal. Hildesh. und Vita Henrici) gefangen, worauf Heinrich IV. am 31 Dez. zu Ingelheim der Regierung entsagte. Von seiner Haft auf Marxburg ist nichts bekannt. cf. Giesebrecht, Gesch. d. deutsch. Kaiserzeit. III. — Stenzel, Gesch. d. fränk. Kaiser. Die Marxburg selbst ist als castrum Brubach 1231 erwähnt, eine 1437 von Graf Philipp von Kazzenellenbogen daselbst begründete Capelle ab St. Marcum gab ihr diesen Namen.

43) Bei Lorch auf der rechten Seite der Wisper lag das von Cuno v. Falkenstein 1348 erbaute Schloß Fürsteneck, 1354 erhielt sie Cuno als Mainzer Stiftsverweser von Erzb. Gerlach (v. Nassau) pfandweise, als Besitz, was jedoch schon 1356 aufgelöst ward. Fürsteneck war lange Sitz vieler edlen rhein. Geschlechter: v. Glymmenthal, Breitenbach, v. Stein, Stumpfe von Waldeck, Fogel v. Lorch, scheint aber schon vor 1450 zerstört worden zu sein, der hier gegebene Vorfall ist historisch unbekannt. —

Druck von K. Schwab in Wiesbaden.